12

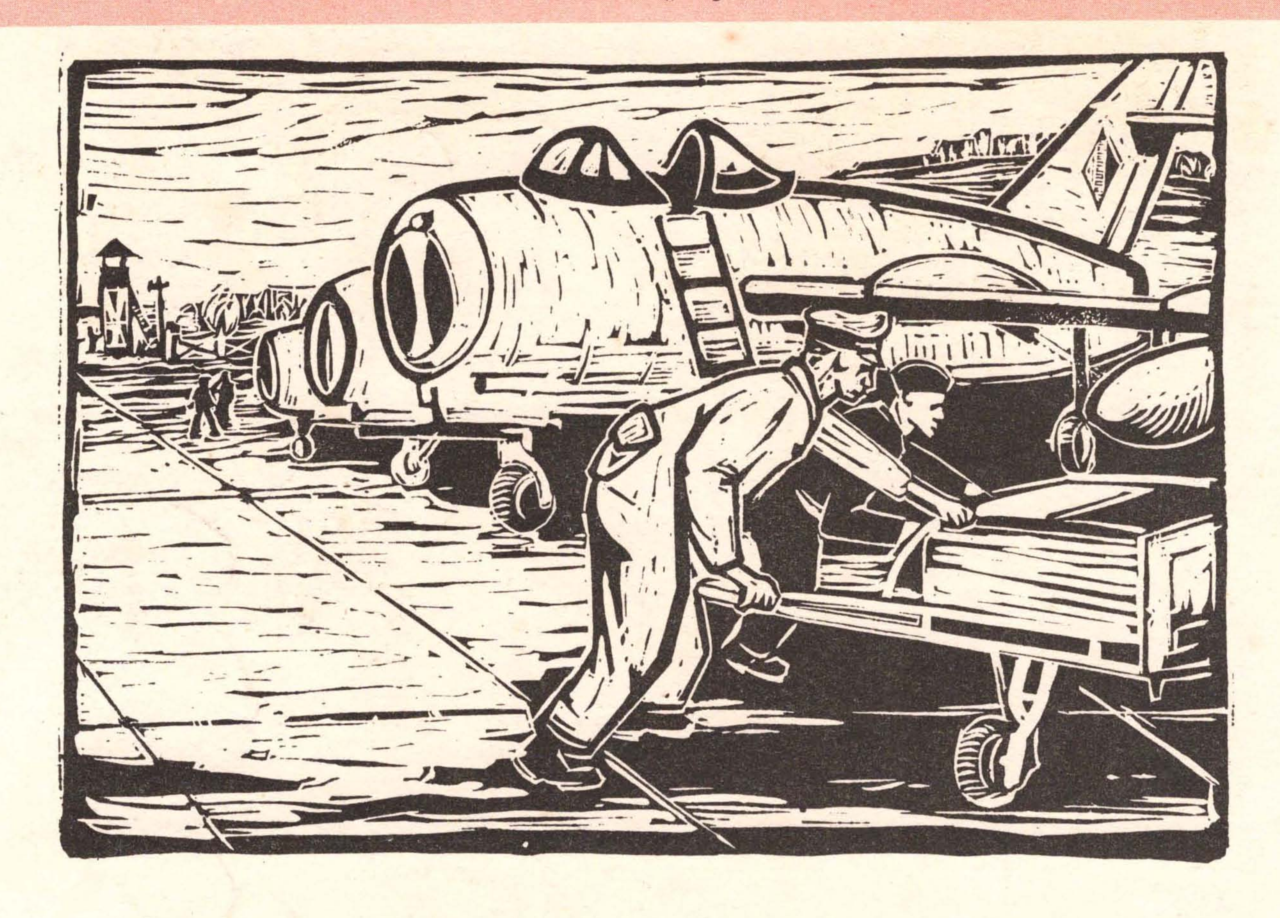
1961

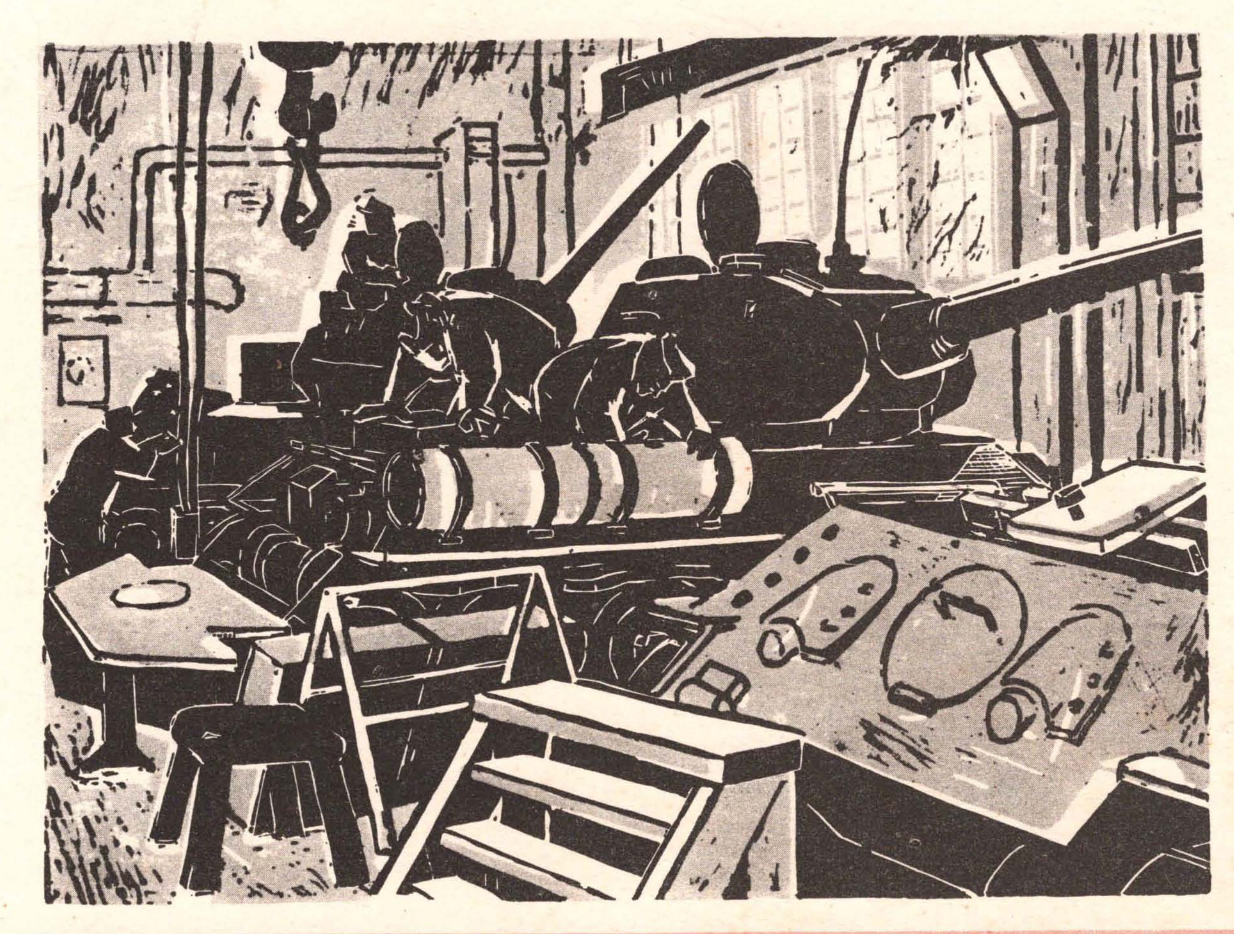


PREIS: 1,– DM

ARMEE Rundschau

Hans Fritsch · „Flugdienst“





Peter Willmaser · „In der Panzerwerkstatt“

Wer ist ein guter Deutscher?

„AR“: Seit dem 13. August, als unsere Arbeiter, unsere Soldaten die Kräfte, die von Westberlin die DDR unterwühlen wollten, in ihre Schlupfwinkel zurücktrieben, vergeht keine Woche, wo nicht Adenauer und Strauß, Lübke und Brandt darüber schwadronieren, wer ein guter Deutscher sei.
Vielleicht können Sie, Genosse Engel, diese Frage uns in kurzen Sätzen einmal erläutern?

Rudolf Engel: Die Behauptung reaktionärer, militaristischer und faschistischer Kreise, daß sie „die guten Deutschen“ seien, ist nicht neu. Ich möchte daran erinnern, daß Hitler vor 1933 und auch später seine Propaganda im wesentlichen darauf aufbaute, zu behaupten, daß er und die Seinen als „gute Deutsche“ das Schicksal der Nation zu verantworten hätten, und daß alle anderen, die Kommunisten, die Antifaschisten usw. Untermenschen, rotes Gesindel und Vaterlandsverräter seien. Wir kennen diese Melodie, wir kennen auch die Musiker, die sie spielen.

Damals wie heute sind es die gleichen „guten Deutschen“, die ihre Landsleute, die für Frieden und Demokratie kämpfen, in Zuchthäuser und KZ sperren, die wahnwitzige Eroberungskriege vorbereiten, und die schon zweimal in unserer Generation namenloses Elend über unser Volk und andere Völker gebracht haben. Mit so abgefeimten Lügnern zu diskutieren ist wertlos. Man muß ihnen die Maske abreißen und sie in ihrer ganzen erbärmlichen Verlogenheit zeigen. Gegen diese deutschen Verbrecher mit allen Mitteln zu kämpfen, auch mit der Waffe in der Hand, habe ich im Namen der Menschlichkeit, im Namen meines Volkes immer als meine erste Pflicht betrachtet.
So denken und handeln bedeutet, einen konsequenten Kampf gegen die schlechten Deutschen zu führen, die unser Volk in eine neue, unvorstellbare Katastrophe führen wollen.

„AR“: Wie uns bekannt ist, haben Sie im Maquis gekämpft. Welche Gründe gab es dafür, daß Sie diesen Schritt taten und warum erhoben Sie die Waffe gegen Angehörige der Hitlerwehrmacht?

Rudolf Engel: Ja, ich habe in der französischen Widerstandsbewegung, im Maquis, gekämpft. Das war aber nur eine Etappe in meinem Leben. Vorher war ich in Spanien in den Internationalen Brigaden, und vor meiner Verhaftung und Emigration, Anfang 1934, habe ich aktiv am Kampf gegen Faschismus und Krieg in Deutschland, in meiner Heimat, teilgenommen.

Sollte ich meine Überzeugung aufgeben und einen Burgfrieden mit dem Faschismus schließen, weil ich nicht mehr in Deutschland sein konnte? Der Kampf des spanischen Volkes um seine Freiheit war doch nicht nur die Sache des spanischen Volkes. Wir, die deutschen Kämpfer der Internationalen Brigaden, waren für alle patriotischen Spanier die guten Deutschen, und wir waren stolz darauf. Nach dem Zusammenbruch der republikanischen Front in Spanien lebte ich als Emigrant in Frankreich. Der deutsche Faschismus besetzte Frankreich, nachdem er vorher mein Volk vergewaltigt hatte. Millionen französischer Patrioten, die den Widerstandskampf gegen den französischen und den deutschen Faschismus aufgenommen hatten, kämpften für die Freiheit ihres Landes und ihres Volkes, wie wir deutschen Antifaschisten. Ihr Kampf war auch mein Kampf. Ich stand in Frankreich den gleichen Todfeinden meines Volkes gegenüber wie in Deutschland. Die Tatsache, daß ich im französischen Maquis als deutscher Widerstandskämpfer aufgenommen wurde, bewies mir, daß die französischen Patrioten sehr gründlich zwischen guten und schlechten Deutschen zu unterscheiden wußten. Ich war und ich bin stolz darauf, von ihnen als guter Deutscher gewertet zu werden.



AR fragt für Sie

RUDOLF ENGEL, ehemals Operationschef der 13. Internationalen Brigade und Hauptmann im französischen Maquis

„AR“: Ist Ihnen bekannt, wo diese Leute geblieben sind, die sich schon damals als Verderber unseres Volkes präsentierten und gegen die Sie damals kämpften?

Rudolf Engel: Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß die gleichen Menschen und der gleiche Geist im Bonner Staat zu Hause sind wie früher, dann doch die Tatsache, daß man dort nicht nur die deutschen Antifaschisten und Widerstandskämpfer einkerkert, nicht nur die algerischen Freiheitskämpfer den faschistischen Ultras ausliefert, sondern vor allem die fast unglaubliche Tatsache der Verhaftung des jugoslawischen Partisans Vracarics auf Grund eines 1941 von der Gestapo ausgestellten Haftbefehls. Anstatt die eigenen Kriegsverbrecher und Verderber des deutschen Volkes konsequent aus dem öffentlichen Leben auszuschalten, so wie wir es in der DDR getan haben, verfolgen diese Kreaturen heute wieder aufrechte Friedenskämpfer und antifaschistische Widerstandskämpfer. Daß diesem Gesindel, das heute noch das Ansehen unseres Volkes im In- und Ausland beschmutzen darf, endlich das Handwerk gelegt wird, muß die Aufgabe jedes guten Deutschen um Deutschland willen sein.

„AR“: Wenn Sie Ihre Erfahrungen aus dem Maquis und die westdeutsche Gegenwart betrachten, was würden Sie einem jungen Soldaten in der jetzigen Situation ans Herz legen, der heute die Waffe zum Schutze des sozialistischen Vaterlandes trägt?

Rudolf Engel: Ich bin bald 60 Jahre alt und fast 40 Jahre kämpfe ich aktiv in den Reihen der Partei gegen Faschismus und Krieg, für Frieden und Sozialismus. Alles was ich getan habe, tat ich aus voller Überzeugung und würde es heute, wenn ich vor die gleichen Entscheidungen gestellt wäre, wiederum tun.

Deshalb sage ich: Die jungen Soldaten unserer Nationalen Volksarmee, die heute mit der Waffe in der Hand den alten Feinden unseres Volkes gegenüberstehen, tragen eine große Verantwortung. In ihre Hände ist die Verteidigung aller edlen Errungenschaften des hundertjährigen Kampfes unserer Arbeiterklasse gelegt. Als stolze Vertreter unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, der in blutigen Kämpfen dem aggressiven und gefährlichen deutschen Imperialismus abgerungen wurde, sichern sie den Frieden, die Zukunft und das Glück unseres Volkes. Sie sollen sich ihrer Aufgabe völlig bewußt sein. Sie sollen stets daran denken, daß sie geschworen haben, unsere Republik gegen jeden Feind zu schützen. Wer unsere Republik bedroht, gegen den wehren wir uns. Wer unsere Republik angreift, gegen den erheben wir die Waffe und werden ihn gemeinsam mit der Sowjetarmee und den anderen sozialistischen Armeen vernichten. Bändigen wir die Kriegsverbrecher von gestern und heute, das ist unsere Pflicht — unser Recht ist es dann, uns gute Deutsche zu nennen.

... sie heucheln Protest ...

Nachdem die UdSSR gezwungen wurde, ihre Kernwaffenversuche wiederaufzunehmen, haben einige Leute ihr Herz für die Menschlichkeit entdeckt: Sie heucheln Protest. In Wirklichkeit sind es aber gerade diejenigen, die die Sowjetunion zu diesem Schritt zwangen. Erinnern wir uns einmal, mit welchen Machenschaften die USA-Atomenergiekommission und das Pentagon die Abrüstungsverhandlungen störten:

1. Nach ihrer unterirdischen Kernwaffenerprobung in Nevada 1957 veröffentlichte die Atomenergiekommission eine Erklärung, daß die Explosionen nur 250 Meilen weit zu registrieren gewesen seien. Ergebnis: Eine sich abzeichnende Annäherung der Standpunkte hinsichtlich eines Kontrollsystems war vorerst gescheitert. Erst später entlarvte die Zeitschrift „J. F. Stone's Weekly" diese Erklärung als Lüge. Tatsächlich waren die



Erschütterungen in der tausende Meilen entfernten seismologischen Station College (Alaska) registriert worden.

2. Dieselben Kreise lanzierten 1959 nach Wiederaufnahme der Verhandlungen Zweckmeldungen in die Presse, man könne unterirdische Explosionen, in einer „großen Höhle" ausgelöst, verbergen, womit ein Programm zur Feststellung von Kernwaffenversuchen unwirksam würde. Ergebnis: Siehe oben. Erst später bewies Prof. Jay Orear eindeutig, daß die ganze Theorie Schwindel sei, weil eine solche Höhle etwa 250 m hoch sein müßte. Bei hartem Fels hätten 25 Millionen Tonnen Gestein bewegt werden müssen. Bei einem Kontrollsystem, zu dem beide Seiten bereits grundsätzlich ihr Einverständnis erklärt hatten, ein unmöglich geheimzuhaltendes Vorhaben.

3. Am 21. 1. 1960 behauptete Kommissar Floberg (Atomenergiekommission) öffentlich, die Vertreter der UdSSR seien keine Fachleute und steuerten nichts zur wissenschaftlichen Information bei. Er gab damit den Startschuß für eine großangelegte Verleumdungskampagne. Erst als der Zweck erreicht und die Verhandlung erneut festgefahren war, ergab eine Untersuchung von Senator Humphrey, daß diese offiziöse Meldung von den amerikanischen Wissenschaftlern als glatt erlogen bezeichnet wurde.

Ähnliche Manöver gab es bei Fälschung des sogenannten Berkner-Berichts — einer Untersuchung des amerikanischen Physikers Berkner über die Ermittlung von Kernwaffenversuchen — und der Ergebnisse der Versuche „Sogan" und „Blanca". Sie alle hatten nur ein Ziel: Zeitgewinn für die insgeheim forciert betriebene Entwicklung neuer Kernwaffen. Diesen Machenschaften konnte die Sowjetunion natürlich nicht weiter zusehen. Die Ankündigung neuer amerikanischer Kernwaffentests in der Atmosphäre bewies ein weiteres Mal, wie recht sie dabei hatte.

Jochen Hermann

... und ab 1962 regelmäßig kaufen ...

Ich bin noch nicht lange Leser der „Armee-Rundschau", bin aber begeistert davon. Be-



sonders Heft 10 wurde, wie mir die Frau vom Zeitungskiosk sagte, stark verlangt.

Im ganzen: Diese Zeitschrift bringt für jeden was — ab 1962 werde ich sie mir regelmäßig kaufen. Auch die Star-Palette mache ich mit, vielleicht habe ich Glück.

Waldemar Gildemeister

Im nächsten Monat wird sich unseren Lesern eine im Aussehen veränderte „Armee-Rundschau" vorstellen. Sie ist



Vignetten: Arndt

kleiner als bisher und damit handlicher. Sie ist im Kupfertiefdruck hergestellt und kann dadurch noch interessanter gestaltet werden. So wird sich die „Armee-Rundschau" viele neue Freunde gewinnen. Die alten aber werden sie noch lieber als bisher zur Hand nehmen.

Die Redaktion

... wenn ein Mädchen zur Armee geht ...

Obwohl ich nicht Angehörige der NVA bin, lese ich Ihre Zeitschrift mit großem Interesse. Sie gefällt mir immer wieder. Ich habe jetzt noch eine besondere Frage: Wie ist es, wenn ein Mädchen zur NVA geht? Oft stößt man auf Ablehnung! Vielleicht kann man dieses Problem einmal zur Diskussion stellen.

Ulrike Schmidt, Naumburg/Saale

Oft wollen Mädchen von uns wissen, ob sie der Volksarmee beitreten können. Die Antwort darauf lautet:
Es gibt nur vereinzelt Mädchen in unserer Armee, und zwar auf Posten, die sie körperlich auch jederzeit voll ausfüllen können, so z. B. im medizinischen Dienst und als Schreibkräfte.
Damit die Frage unserer Leserin Schmidt mehr Beziehung zur Gegenwart hat, wollen wir sie erweitern: Soll ein Mädchen über ihre Arbeit im Betrieb, in der LPG oder auf der Schule hinaus am Schutz unserer Republik teilnehmen?

Die Redaktion

... werden Weihnachten 1962 in Frieden begehen, wenn ...

Weihnachten kann nur ein Teil von Euch in Urlaub gehen, und der eine oder andere wird vielleicht denken, unsere Vorgesetzten könnten uns ruhig nach Hause lassen, ist ja sowieso nichts los.

Nun, die Militaristen und Ultras in Amerika und in den westlichen Randgebieten Europas tun zwar sehr fromm, und an den Weihnachtsabenden ganz besonders, aber wenn sie in der Kirche sitzen und ihre Blicke zum „Heiland" richten, dann denken sie nicht an Frieden und christliche Nächstenliebe, sondern daran, wie sie sich am schnellsten auf Kosten anderer Menschen bereichern können und wie sie ihre Aggressionspläne in die Tat umsetzen können.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Weihnachtsbäume, die uns die Imperialisten während des Krieges beschert haben. Diese standen am Himmel und beleuchteten unsere Städte, damit die Terrorbomber nicht die Fabriken in unserer Stadt, sondern die Wohnsiedlungen trafen. (Die Fabriken gehörten damals dem Mannesmann-Konzern, heute dem tschechischen Volk.) Diese Christen wollten an allem verdienen, an den Bomben, den verwüsteten Städten und auch an ihren Tannenbäumchen in der Luft.

In diesen Tagen werden die Demagogen jenseits unserer Westgrenzen besonders eifrig von Menschlichkeit, christlicher Nächstenliebe und anderen schönklingenden Dingen reden. Hören wir nicht darauf, sondern beurteilen wir ihre Taten, auch die in Algerien, Angola und vielen anderen Teilen der sogenannten freien Welt.

Wir werden auch Weihnachten 1962 in Frieden begehen, aber nur dann, wenn wir zu jeder Zeit stark und bereit sind, den Frieden zu schützen.

Ich wünsche Euch, liebe Genossen, recht angenehme Feiertage, Gesundheit und recht viele Geschenke.

Bruno Kroupa, Feldw. d. Reserve, Erfurt

Lenin ist heut' lebender als die am Leben sind

HAUPTMANN
H.-J. USCZECK

Moskau, Kreml, Oktober 1961. Lenins Partei hat sich versammelt, um den Plan für den Aufbau des Kommunismus zu beraten. Hier wird der Plan einer großen Schlacht entwickelt, einer unblutigen Schlacht für das Wohl des Menschen, für den Kommunismus.
Diese Schlacht ist auch eine Schlacht um den Frieden. Die ökonomische Macht der Sowjetunion ist die Grundlage der Revolution im Militärwesen, die die Sowjetarmee zur stärksten, modernsten und schlagkräftigsten Armee in der Welt machte.
Sie schlug schon zweimal, unter ungünstigen Bedingungen, einen Gegner aufs Haupt. Auch damals entschied die Stärke der sozialistischen Gesellschaftsordnung den Ausgang des Kampfes.

Vor Moskau, Oktober 1941

2. Oktober 1941. In unzähligen Einheiten der Heeresgruppe Mitte der faschistischen Wehrmacht wird ein Tagesbefehl des „Führers und Obersten Befehlshabers" verlesen: „In diesen dreieinhalb Monaten, meine Soldaten, ist nun aber endlich die Voraussetzung geschaffen worden zu dem letzten gewaltigen Hieb, der noch vor dem Einbruch des Winters diesen Gegner zerschmettern soll. Alle Vorbereitungen sind — soweit sie Menschen meistern können — nunmehr fertig. Planmäßig ist dieses Mal Schritt um Schritt vorbereitet worden, um den Gegner in jene Lage zu bringen, in der wir ihm jetzt den tödlichen Stoß versetzen können. Heute ist nun der Beginn der letzten großen Entscheidungsschlacht des Jahres". Die faschistische Kriegsmaschine rollt wieder los, erfüllt vom Blutrausch der vergangenen Schlachten, trunken vom Ruhm der Feldzüge in West-, Nord- und Südeuropa, erfüllt vom Glauben an die eigene Unbesiegbarkeit. Sie haben Warschau, Brüssel, Paris, Kopenhagen und Oslo, Belgrad und Athen unter ihren Stiefel getreten. Halb Europa leistet ihnen Frondienste, in ihren Reihen rollen Tausende Waffen, die bei Skoda oder bei Schneider-Creuzot gebaut wurden, halb Europa darbt, damit sie schwelgen können. Und so treten sie zum Angriff auf das Herz der Revolution, auf Moskau an — 80 Divisionen, darunter 14 Panzerdivisionen und 8 motorisierte Divisionen. Sie sind sich ihrer Sache sicher. Am 10. Oktober wird bereits in einem Befehl festgelegt, in welchen Kasernen und Gebäuden in Moskau und Umgebung die Truppen unterzubringen seien. Am gleichen Tage weist Goebbels die Berliner Zeitung an, am 12. Oktober Platz für eine Sondermeldung über den Fall von Moskau frei zu lassen.

PRODUKTION 1941 IN MIO t
HITLER-DEUTSCHLAND UND SATELLITEN: STAHL 40, STEINKOHLE 400
SOWJETUNION: STAHL 18,3, STEINKOHLE 166

Skizze 1

Aber die Schriftleiter der faschistischen Sudelküchen warten vergeblich auf die von ihrem Reichslügenminister versprochene Meldung. Zwar fällt am 14. Oktober Kalinin, stoßen die Faschisten 250—300 km auf Moskau vor. Aber Tula hält sich, es wird kein Durchbruch erzielt und die Sterne auf dem Spasski-Turm leuchten weithin als Symbol des siegreichen Sozialismus.
Am 16. November beginnt die neue Offensive der Faschisten. Moskau muß unbedingt fallen, ist ihre Devise. Die Kämpfe nehmen einen unerhört erbitterten Charakter an. Worum es geht, läßt Nikolai Tichonow einen Politleiter der Panfilow-Gardedivision beim Kampf um die Wolokolamsker Chaussee so sagen:

„Wie ist unser Rußland groß und weit —
und läßt uns nicht eine Handbreit Raum
zum Rückzug, denn wir sind der heilige Saum
vor Moskau . . ."

In dieser erbitterten Abwehrschlacht stoßen die Deutschen bis 25 km nordwestlich von Moskau vor. Das deutsche Presseamt gibt Anfang Dezember prahlerisch bekannt, daß der deutsche Angriff gegen die bolschewistische Hauptstadt soweit gediehen sei, daß man die Moskauer Innenstadt bereits mit einem guten Fernrohr beobachten könne. Am 2. Dezember schreibt der faschistische General Halder in sein Tagebuch: „Der Feind hat seinen Kulminationspunkt erreicht. Er verfügt über keinerlei Kräfte mehr."
Wie groß mag sein Erschrecken gewesen sein, als am 5. Dezember die Sowjetarmee eine gewaltige Gegenoffensive beginnt, die die deutschen Truppen bis zu 250 km nach Westen zurückwirft. Auf ihrem fluchtartigen Rückzug lassen sie allein im Dezember 1941 120 000 Tote, 4000 Geschütze und Granatwerfer, 1300 Panzer und 18 000 Kraftfahrzeuge zurück. So war schon einmal eine Große Armee von Moskau zurückgeflutet, mit Mann und Roß und Wagen geschlagen.

Guderian macht eine Rechnung

Das Staunen und der Schrecken der faschistischen Generale wird auch nicht geringer, als noch die Schläge bei Stalingrad, bei Kursk



Skizze 2

und schließlich in Berlin hinzukommen. Die hitlerischen Generale mit Osterfahrung können einfach nicht begreifen, daß ihre Niederlage gesetzmäßig ist. Da orakeln sie von einer zwanzigfachen Überlegenheit der Sowjetarmee bei Moskau, wie Herr von Tippelskirch, der damit seinen Kollegen Halder Lügen straft. Aber auch er kann sich selbst getrost noch vor Münchhausen einstufen. Bei anderen ist der böse General Winter der eigentliche Sieger. Als wenn nicht schon der kleine Moritz wüßte, daß es für die Sowjetarmee genau so kalt und der Schnee genau so hoch gewesen wäre. Solche faustdicken Lügen sind schwer zu verkaufen. Aber man will ja jemand finden, der die Osterfahrungen der Herren Guderian, Manteuffel, Tippelskirch, Heusinger, Speidel braucht, der an die Chance eines neuen Krieges gegen die Sowjetunion glaubt. Und



Skizze 3

Lenin ist heut' lebender als die am Leben sind

schließlich muß man auch das eigene Volk von der Unmöglichkeit einer neuen Niederlage überzeugen.

Und so setzt sich schon im Jahre 1948 der ehemalige Hitlergeneral Guderian hin und stellt zum Nutz und Frommen aller unbelehrbaren Kommunistenfresser folgende Milchmädchenrechnung auf: Die USA und Westeuropa produzieren zusammen 81 Millionen Tonnen Roheisen, 150 Millionen Tonnen Stahl und 300 Millionen Tonnen Erdöl, die Sowjetunion dagegen nur 19 Millionen Tonnen Roheisen, 27,5 Millionen Tonnen Stahl und 39 Millionen Tonnen Erdöl. Die Schlußfolgerung ist sehr einfach: Das imperialistische Lager ist der Sowjetunion wirtschaftlich überlegen, es hat ein größeres kriegswirtschaftliches Potential, und damit ist die Möglichkeit des Sieges einer aggressiven deutschen Wehrmacht im Bündnis mit der amerikanischen Militärkamarilla gegeben.

Der Herr General hat wie viele seiner Kollegen alles vergessen und nichts dazugelernt. Stand er denn nicht auch mit seinen Panzern vor Moskau? Und weiß er nicht mehr, daß damals das Kriegswirtschaftspotential ganz Europas Hitlerdeutschland zur Verfügung stand? Weiß er nicht, daß auch damals die Sowjetunion weniger Roheisen, Stahl und Erdöl produzierte? Hat er vergessen, daß die

DIE SCHAFFUNG DER MATERIELLEN BASIS DES KOMMUNISMUS

PRODUKTION IN MIO t	1960	1970	1980
STAHL	65	145	250
KOHLE	513	700	1200
ERDÖL	148	390	710

Skizze 4 — Grafiken: Busche

Sowjetunion damals, im November 1941, etwa zwei Drittel der Eisenproduktion und der Kohleförderung und etwa die Hälfte der Stahlproduktion verloren hatte?

Er weiß es, aber er kann sich mit all seiner militaristischen Weisheit nicht erklären, wieso er trotzdem Prügel bekam.

Strauß nimmt das Maul voll

Wo der ganze osterfahrene Generalschor aus vollem Halse singt: „NATO, NATO über alles!", darf natürlich auch Franz Josef Strauß, der sattsam bekannte westdeutsche Obermetzger, nicht fehlen.

Schon der Volksmund sagt: „Einbildung macht stark." Und kein Zweifel, in dieser Hinsicht ist Strauß stark. Deshalb stellt er sich auch im November 1956 auf einer Kundgebung in Hollfeld hin und posaunt in die Welt hinaus: „Wir leben in einem technischen Zeitalter, in dem die vereinigte Stärke unserer Bundesgenossen ausreicht, um das Reich der Sowjetunion von der Landkarte zu streichen." Das wäre schon lange her? Fünf Jahre, allerdings. Aber heute noch so aktuell wie damals. Denn heute, da die Ultras aller Länder, aber besonders die Westdeutschlands, zur Verhinderung des Friedensvertrages nach dem letzten Risiko schreien, erklärt der amerikanische Kollege des Franz Josef: Die Zahl der amerikanischen atomaren Waffen gehe „in die Zehntausende", und für jede einzelne lägen „mehrere Sprengköpfe" bereit. Der Minister Gilpatric gehört auch zu denen, die auf das amerikanische Kriegswirtschaftspotential und auf die amerikanischen Waffen bauen.

Das werden sie nie begreifen

Nun soll man natürlich den Guderian, Strauß und Gilpatric nicht völlige Dummheit vorwerfen. Sie haben zum Beispiel aus dem ersten und zweiten Weltkrieg richtig begriffen, daß in den modernen Kriegen die Volkswirtschaft eine ungeheure Rolle spielt. Aber sie werden nie begreifen, daß man die ökonomische und militärische Stärke eines Staates nicht einfach an Tonnenzahlen messen kann. (Siehe Skizze 1 und 2.)

Vor Moskau erlitten die Hitlerfaschisten, die Generale mit Osterfahrung, die heute in der Bonner Wehrmacht wiederum die erste Geige spielen, ihre erste große Niederlage. Nur 25 km standen sie vor dem Mausoleum, das die sterblichen Reste Wladimir Iljitsch Lenins birgt. Aber sie waren und sind meilenweit vom Verständnis der Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft und der Gesetzmäßigkeiten der modernen Kriege entfernt.

Lenin, dessen Werk sie mit Mord und Brand zerstören wollten, hatte diese Gesetze schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts erkannt. Als im Russisch-japanischen Krieg 1905 die Festung Port Arthur fiel, schrieb er die prophetischen Worte: „Unwiderbringlich sind die Zeiten dahin, als die Kriege von Söldnern oder den Angehörigen einer vom Volk halb losgelösten Kaste geführt wurden. Die Kriege werden jetzt von den Völkern geführt ... Ohne bewußt handelnde Soldaten und Matrosen mit eigener Initiative ist im modernen Krieg ein Erfolg unmöglich ... Der Zusammenhang zwischen der militärischen Organisation eines Landes und seiner ganzen wirtschaftlichen und kulturellen Struktur war noch nie so eng wie gegenwärtig."

Lenin und Lenins Lehren standen mit an der Front vor Moskau, denn Lenins Partei führte das Sowjetvolk. Dem Geiste Lenins war die Losung entsprungen: Alles für die Front! Alles für den Sieg! Und die Arbeiter setzten hinzu: Wir gehen nicht eher nach Hause, als bis wir die Norm erfüllt haben. Lenin war dabei, als innerhalb von sechs Monaten 1360 Großbetriebe evakuiert wurden und nach kurzer Zeit mehr produzierten, als je zuvor. Lenins Ideen sprachen aus dem alten Arbeiter Popow, der ins Leningrader Iljitschwerk kam und erklärte: „In solch einer Zeit kann ich einfach nicht zu Hause bleiben. Ich habe genügend Kraft und Erfahrung, um die Genossen, die an die Front gegangen sind, zu ersetzen." Und Lenin war auch dabei, als die Arbeiter des Ural-Gebietes mit ihren Ersparnissen und in freiwilliger Arbeit außerhalb der staatlichen Planauflagen das Uralpanzerkorps in drei Monaten ausrüsteten und aufstellten.

Moskau, Kreml, Oktober 1961

Lenins Partei, die in der Vergangenheit zweimal alle Kräfte der Wirtschaft und des Volkes zusammenfaßte und den imperialistischen Aggressor vernichtend aufs Haupt schlug, hat sich versammelt, um den Plan für den Aufbau des Kommunismus zu beraten. Gigantische Zahlen fallen. Donnernder Applaus klingt auf, als Genosse Chruschtschow beweist, daß in zwanzig Jahren das sozialistische Lager zwei Drittel der Weltindustrieproduktion erzeugen wird (siehe Skizze 3), daß mit der absoluten Überlegenheit der sozialistischen Staaten die reale Möglichkeit besteht, für immer den Krieg aus dem Leben der Völker zu verbannen. Ja, Kommunismus – das ist Frieden. Aber die triumphalen Siege des Sozialismus-Kommunismus bedeuten auch: Kein Aggressor hat mehr eine Chance. Während des Bürgerkrieges sagte Lenin: „Der Krieg bedeutet die Prüfung aller ökonomischen und organisatorischen Kräfte einer Nation." Er wies nach, daß im Kriege „derjenige die Oberhand gewinnt, der die beste Technik, Organisation, Disziplin und die besten Maschinen hat".

Wem noch nicht klar gewesen sein sollte, wer die größten ökonomischen Kräfte hat – dem wird wohl hoffentlich nach dem XXII. Parteitag ein Licht aufgegangen sein. Welches Land verfügt über ein so hohes Entwicklungstempo der Produktion, daß es sich die gewaltige Aufgabe stellen kann, in historisch kurzer Zeit den Kommunismus zu errichten? (Siehe Skizze 4) Welches Land ist führend in Schaffung und Anwendung der modernsten Technik – Kybernetik, Atomkraftwerke, kosmische Raketen? Welches Land hat eine planmäßig, nach wissenschaftlichen Grundsätzen geleitete Wirtschaft, die die schnellste Mobilisierung des Kriegswirtschaftspotentials und die völlige Ausnutzung aller Kräfte gestattet? (Siehe Skizzen 1 und 2) Welches Land verfügt über die größten Kaderreserven, über die meisten Techniker und Ingenieure?
Darauf ist wohl jede Antwort überflüssig.

Schon heute bestimmt das Ostniveau das Weltniveau. Sputniks und Weltraumschiffe sind nur sichtbarster Ausdruck dessen. Heute, da die ökonomische, politische und militärische Stärke der Sowjetunion auf der Hand liegt, ist unumstößlich gewiß: Ein neuer Aggressor würde nicht mehr bis Moskau gelangen. Die Sowjetmenschen, gestützt auf die ungeheure wirtschaftliche Macht der Sowjetunion, würden jedem Angreifer im Verein mit dem sozialistischen Lager das Genick brechen.

Gestützt auf diese Tatsache kann Marschall Malinowski an die Adresse der Kriegstreiber in Bonn und Washington erklären: „Wir sind zutiefst davon überzeugt, daß in diesem Krieg, wenn ihn die Imperialisten uns aufzwingen, das sozialistische Lager siegen, der Kapitalismus aber für immer vernichtet wird."

Ja, Lenin ist heut lebender, als die am Leben sind. Er verleiht uns Wissen, Kraft und Waffen.

Unvergessene Begegnungen

VON LILLY BECHER

Die kommunistischen Führer sind stark durch die Tätigkeit der von ihnen geführten Massen. Wenn sie die Interessen des Volkes richtig verstehen und zum Ausdruck bringen, wenn sie, ohne ihre Kräfte, ihre Energie und selbst ihr Leben zu schonen, für diese Interessen kämpfen, wenn sie im großen und im kleinen von der Partei nicht zu trennen sind, wie die Partei vom Volk nicht zu trennen ist – solche Führer werden von der Partei und dem Volk unterstützt werden. Und die Sache, für die ein solcher Führer kämpft, wird unweigerlich triumphieren.

N. S. Chruschtschow in seinem Schlußwort auf dem XXII. Parteitag der KPdSU.

Kleine Unterhaltung von Mann zu Mann

Bei den besten Funktionären der Arbeiterbewegung, denen ich begegnet bin, gab es keinen Widerspruch, keine „Kluft" zwischen ihrem privaten, ihrem familiären Leben und ihrem öffentlichen Wirken. Ein wahrer Arbeiterführer zeichnet sich dadurch aus, daß er zwar am klarsten erkennt, ausspricht und durchführt, was das Volk braucht, aber stets einer aus seiner Mitte bleibt, ein Mensch wie du und ich. In diesem Sinn ist es aufschlußreich, um nur ein Beispiel zu nennen, die Staatsratserklärung zu lesen. Sie wurde von Walter Ulbricht abgegeben. Sie charakterisiert i h n und ist zugleich der Ausdruck einer echten, von ihm geführten G e m e i n s c h a f t, des kollektiven Volkswillens.

Wenn ich also, der Aufforderung dieser Zeitschrift folgend, über meine Begegnungen mit Walter Ulbricht berichten soll, ist das etwas schwierig. Über seine Leistungen als Politiker und Staatsmann müssen Berufenere sprechen, seine engsten

Mitarbeiter und Genossen, Historiker und Schriftsteller. Deshalb will ich nur von solchen Begegnungen erzählen, die mir persönlich viel bedeuten.

Auf dem Krankenlager, während der letzten Monate seines Lebens, arbeitete Johannes R. Becher an einem Buch über Walter Ulbricht. Jahrzehntelange gemeinsame Parteiarbeit hatte die beiden, nach Herkunft und Erziehung grundverschiedenen, aber in ihrem Wollen und Handeln zum Besten Deutschlands zutiefst übereinstimmenden Männer in fester Freundschaft verbunden.

Durch dieses Buch[1]) wollte Johannes R. Becher das Neuartige in unserer Zeit, dem 20. Jahrhundert, an einer der hervorragenden politischen Persönlichkeiten sichtbar machen, wie sie von der deutschen Arbeiterklasse hervorgebracht und gebildet worden waren.

Hätte es sein allzu früher Tod nicht verhindert, dann würde Johannes R. Becher die Darstellung des Lebensweges von Walter Ulbricht bis in unsere Gegenwart verfolgt und gestaltet haben. Ich weiß, daß ihm diese Arbeit ein inneres Bedürfnis war, und er sagte mir auch den Grund; sinngemäß meinte er, welches Unglück es für die deutsche Arbeiterbewegung gewesen sei, daß sie — von Lassalle bis zur Gegenwart — durch Blender und Schönredner irregeführt, von Verrätern und Abtrünnigen mißbraucht wurde. Solchen Volksverführern stellte er voll Stolz die wahrhaft Getreuen gegenüber, Männer wie Liebknecht, Pieck, Thälmann, Ulbricht.

Johannes R. Becher war von der Notwendigkeit strengster Arbeitsdisziplin überzeugt, er lebte und handelte entsprechend. Sein Tag war exakt eingeteilt. Er schätzte Menschen mit ähnlichen Lebensgrundsätzen. Bei Walter Ulbricht fand er die gleiche Hingabe an die „Forderung des Tages", die zugleich die Forderung des Jahrhunderts ist. Darüber schrieb Johannes R. Becher:

„Walter Ulbricht ist ein deutscher Arbeitersohn, er ist ein Arbeiter im doppelten, im höchsten Sinne des Wortes. Er ist ein Arbeiter, indem er seiner Klasse treu geblieben ist und zeitlebens an nichts anderem gearbeitet hat, als ihre Befreiung mit zu erkämpfen. So wurde er, der Arbeitersohn, zum Arbeiterführer und Staatsmann. Er beweist vor aller Welt, welch gewaltige Energien der Arbeiterklasse innewohnen, wenn sie nur einmal frei wird und sich eine eigene Partei und eine Parteiführung als schöpferisches Kollektiv geschaffen hat. Gerade das ist es, was die Imperialisten zur Weißglut bringt, diesen Beweis täglich miterleben zu müssen als den Beweis des Aufstiegs einer neuen Klasse. Walter Ulbrichts tagtägliche Arbeit ist wohl mit die schwerste, die qualifizierteste, die verantwortlichste, die in unserer Republik geleistet wird. Sein Leistungsvermögen scheint unbegrenzt. Sein ganzes Leben vollzieht sich in einem Arbeitsrhythmus, Arbeit ist sein Lebensstil."

Bei jeder persönlichen Begegnung konnte ich mich davon überzeugen, wie richtig diese Bemerkungen Bechers sind. Walter Ulbricht ist die Arbeit für unsere gute Sache das höchste Anliegen. Es war für mich immer wieder ein Erlebnis, wenn ich beobachten konnte, wie vorbildlich er in seinem Tun verwirklicht, was er in allen Bereichen unseres Staatsapparates, unserer Gesellschaft erstrebt: eine immer bessere, höher qualifizierte Arbeit zu leisten, um unsere Menschen reicher und glücklicher zu machen.

Meine erste Erinnerung an Genossen Walter ist schon dreißig Jahre alt. Sie führt in den alten Saalbau Friedrichshain zurück, in das Jahr 1931, als Walter Ulbricht Bezirksleiter der KPD von Berlin-Brandenburg war und den Nazi-Gauleiter von Berlin, Josef Goebbels, zwang, ihm Rede und Antwort zu stehen. Kein bürgerlicher oder sozialdemokratischer Politiker jener Tage hatte den Mut, sich mit dem berüchtigsten unter den braunen Phrasendreschern zu messen. Genosse Walter Ulbricht verstand es, die großartige Überlegenheit unserer Weltanschauung den Zuhörern bewußt zu machen. Obwohl die Versammlung von den Schlagringen der SA und den Gummiknüppeln der von einem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten kommandierten Schupo, gegen die unsere Arbeiter sich nur mit bloßen Fäusten wehren konnten, auseinandergeprügelt wurde, fühlten wir unsere Überlegenheit — die Überlegenheit der kommenden Sieger, der Arbeiterklasse und ihrer Partei. Das Auftreten von Walter Ulbricht hatte uns diese Gewißheit gegeben.

Wer die Versammlung miterlebt hat, vergaß sie auch in den dunklen Jahren nicht, die bald darauf begannen ...

Die Fähigkeit, im Besonderen das Allgemeingültige zu erkennen und im Allgemeingültigen das Besondere, das Außergewöhnliche und in die Zukunft Weisende zu entdecken, war Johnnes R. Becher und Walter Ulbricht gemeinsam. Der eine machte solche „Entdeckungen" als Dichter, der andere als Arbeiterführer — beide aber immer als Kommunisten, als allseitig gebildete Marxisten. Ich erinnere mich z. B. an ihre Gespräche in Moskau, an denen ich manchmal zufällig teilnahm.

Wenn Walter Ulbricht zu Johannes R. Becher kam, um mit ihm wichtige Fragen zu besprechen, zog ich mich meist zurück. Aber in der Zeit des Exils war der „Rückzug" eher eine Geste: wir bewohnten ein kleines Zimmer, und ich wurde zum unfreiwilligen Zeugen ihrer Gespräche.

Ein unfreiwilliger — aber sehr dankbarer, denn wieviel konnte man dabei lernen! Ruhe, Klarheit und Sicherheit gingen von Walter Ulbricht auch in den schwersten Tagen aus — z. B. während des Vormarsches der faschistischen Armeen auf Moskau. Selbst in den kritischsten Situationen verlor er nie den Blick für das große Ganze.

Wieder einmal saß ich als unfreiwilliger Lauscher in meiner Ecke. Natürlich hatte es zwischen Becher und Ulbricht schon oft Diskussionen über Fragen gegeben, die mit der Kulturbarbarei des Faschismus zusammenhingen. An diesem Tag sprachen sie von den in Hitler-Deutschland gebliebenen Schriftstellern. Walter Ulbricht äußerte sich über Hans Fallada, einen Erzähler, der in der Weimarer Republik wie in der Nazizeit von Millionen gelesen wurde. Sein Masseneinfluß war weitreichend, sein literarisches Können bedeutend, aber seine politische Haltung zwielichtig. Je eingehender Genosse Walter Ulbricht sprach, um so mehr staunte ich. Jedes Wort zeigte, wie genau er die alten und neuen Romane Falladas gelesen und durchdacht, wie intensiv er sich mit der Persönlichkeit dieses Schriftstellers beschäftigt hatte. Zum erstenmal begegnete mir ein führender politischer Funktionär, der eine ebenso gründliche Kenntnis unserer klassischen wie der damals modernen Literatur bewies. Seine Belesenheit und sein literarisches Feingefühl standen auf der gleichen Höhe wie seine politische Urteilskraft. Es gab keine „allgemeine Einschätzung" in abgedroschenen Redensarten und abgegriffenen Schablonen. Ja — das war ein Arbeiterführer, der die Literatur so ernst nahm, wie es ihr zukommt, dem sie Lebensbedürfnis war.

Als Hitler noch an der Macht war, gab es in unserer Partei bereits ein politisches Führungskollektiv, das die Grundsätze für den Aufbau eines neuen, nach demokratisch-antifaschistischen Grundsätzen handelnden Staates ausarbeitete. In engem Kontakt mit Walter Ulbricht schrieb damals Johannes R. Becher Thesen über die politisch-moralische Vernichtung des Faschismus. Sie sind nach dem Sturz des Hitlerregimes zu Richtlinien unserer Kulturpolitik geworden. In dem Maße, in dem sich unser Staat weiterentwickelte und wir von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Aufbau des Sozialismus fortschreiten konnten, wurden auch diese früher erarbeiteten Grundsätze ergänzt und weiterentwickelt.

Beides aber, die Ausarbeitung jener ersten Thesen wie die

---

[1]) „Walter Ulbricht — ein deutscher Arbeitersohn." Dietz Verlag, 3. Auflage, 1961.

Erarbeitung der Prinzipien, die allen großen Reden von Johannes R. Becher zugrunde liegen, wäre sehr schwer gewesen, wenn er nicht in einer engen persönlichen Beziehung zu unserem Genossen Walter Ulbricht gestanden hätte. Um die auf kulturellem Gebiet notwendigen Maßnahmen durchzusetzen, brauchte er an seiner Seite einen Genossen, der für alle kulturellen Fragen ein so lebendiges Interesse zeigte wie Walter Ulbricht. Das Gespräch über Fallada ist wohl darum über viele Jahre hinweg in meinem Gedächtnis haften geblieben, weil es mich gelehrt hat, wie weitgespannt die Kenntnisse und Interessen eines modernen Arbeiterführers sein müssen. Die Erinnerung an dieses Gespräch ist die erste von vielen später gemachten Erfahrungen: sie bestanden darin, daß Genosse Walter Ulbricht in jeder Beratung mit Johannes R. Becher, die ich nach 1945 miterlebte, interessiert und aufgeschlossen an die schwierigen Probleme der Kunst und Wissenschaft heranging. Ist Walter Ulbricht bei einem Kongreß der Schriftsteller oder anderen Tagungen unserer Künstler und Wissenschaftler anwesend, so konnte und kann man gewiß sein, daß dies weit mehr als eine formale Teilnahme ist. Ich habe ja oft genug erlebt, wie sich in den Fragen, die er während der Vorbereitung solcher zentralen Beratungen an Johannes R. Becher stellte, sein gründliches Nachdenken über die jeweils für diese intellektuellen Schichten auf der Tagesordnung stehenden Probleme widerspiegelte. Die Aufgaben und Ziele, die er nach solchen Gesprächen stellte, ergaben sich aus einer nüchternen Analyse der jeweiligen Bedingungen. Aber wie in dem unvergessenen Gespräch über Fallada, gingen die Analyse und die Zielsetzung stets von den lebendigen Menschen, ihren subjektiven Bedürfnissen und den objektiven Notwendigkeiten aus. Die tiefe Übereinstimmung zwischen Becher und Ulbricht in den Fragen unserer Kulturarbeit scheint mir gerade von solchen Charakterzügen des Genossen Ulbricht herzurühren.



Immer wenn unsere Soldaten mit ihrem Genossen Walter Ulbricht zusammentreffen, machen seine militärische Sachkenntnis, die Sorge um das Wohlergehen der Genossen sowie sein Humor und die Schlichtheit seines Wesens jede Zusammenkunft zu einem unvergeßlichen Erlebnis.

Eine Eigenschaft unseres Genossen Walter Ulbricht ist mir seit langem bekannt, aber bis heute rätselhaft geblieben: seine an Zauberei grenzende Fähigkeit, immer Zeit zu haben. Im Gegensatz zu anderen, weitaus geringer belasteten Mitbürgern zeigt er für jedes ernsthafte Anliegen Verständnis, Teilnahme, Hilfsbereitschaft.

Ohne viel Phantasie kann man sich vorstellen, welches Arbeitspensum ein Mann bewältigen muß, der als Erster Sekretär der Partei der Arbeiterklasse, als Vorsitzender des Staatsrats tätig und noch mit einer Fülle anderer verantwortlicher Obliegenheiten betraut ist. Wer nur einen Teil der Reden oder Aufsätze gelesen hat, in denen Walter Ulbricht zu den verschiedenartigsten politischen, wissenschaftlichen, technischen Problemen Stellung nimmt, wer seine aktive Teilnahme an den unsere Jugend, unsere Sportler, unsere Intelligenz bewegenden Fragen kennt, fragt staunend: Wie bewältigt er all das? Er bewältigt es dank der vorbildlichen Organisation seines Tagesablaufs. Er hält mit „wissenschaftlicher Exaktheit" (ein Lieblingswort, das er zur Realität erhob!) seinen Zeitplan ein. Und in diesem Tagesplan ist neben dem Arbeitspensum noch Zeit für Sport und Spaziergang, für Bücher und Theaterbesuch, für seine Familie. Er nimmt sich Zeit, um an der Geburtstagsfeier seiner Frau oder Tochter teilzunehmen. Er versäumt nicht, nach langen Sitzungen bei einem Spaziergang frische Kraft zu sammeln.

Er versagt keinem Genossen die notwendige Hilfe, wie ich es während meiner Tätigkeit als Chefredakteur und als Leiter des Becher-Archivs dankbar erfahren durfte. Seine Unterstützung erfolgt schnell, unbürokratisch, sachlich — aber nie ohne spürbare menschliche Wärme, Beweise echter Freundschaft. Als ich ihn einmal um das Vorwort zu einer für den 10. Jahrestag der DDR bestimmten Auswahl von Becher-Gedichten bat, erhielt ich es nicht nur pünktlich in der angegebenen, sehr kurz bemessenen Frist, sondern darüber hinaus wichtige Ratschläge für die Gestaltung der Auswahl. Sie zeigten, wie genau er das Manuskript gelesen hatte, wie vertraut und nahe ihm die Dichtung Johannes R. Bechers ist.

Nur mit tiefster Bewegung kann ich mich an die Freundschaft erinnern, die dieser mit Arbeit überlastete Mann mir nach dem Tod unseres Hans auf die vielfältigste Art bezeugt hat. Er begnügte sich nicht mit offiziellen Beileidsbeweisen. Er fand Zeit, um Stunden mit mir allein unseren Verlust zu betrauern. Ein langer handschriftlicher Brief, den

(Fortsetzung auf Seite 679)

Reden ist Silber, Gehorchen ist Gold

VON MAJOR ROLF DRESSEL

Es dunkelt schon, als der Unteroffizier vom Dienst die Soldaten der mot. Schützenkompanie Heusinger zur allabendlichen Dienstausgabe heraustreten läßt. Zum Glück hat der Regen aufgehört, der fast den ganzen Tag über anhielt. Morgen soll es wieder ins Gelände gehen, wie der Dienstplan besagt. Da hofft im stillen jeder auf besseres Wetter.

Hinter den Genossen liegt ein anstrengender Tag. Gruppenweise übten sie den Angriff. Jede Phase exerzierten sie einzeln durch: das Beziehen der Sturmausgangsstellung, das Ausheben von Schützenmulden, das Durchlaufen der Gasse einer Drahtsperre, den Sturm auf den ersten Graben, die Bekämpfung „gegnerischer" Feuerpunkte. Und das alles bei anhaltendem Regen, nicht nur einmal, sondern mehrfach hintereinander, bis jede Bewegung, jeder Handgriff richtig saß.



Aber trotz aller Anstrengung und Härte: Es gab niemand, der auch nur gemurrt hätte. Jeder weiß, wofür er sich anstrengt. So sicher, wie ein guter Kraftfahrer sein Fahrzeug im dichtesten Straßenverkehr beherrschen muß, so zuverlässig wollen sie auf dem Gefechtsfeld ihre Aufgaben meistern. Alle, sowohl die älteren Genossen als auch die jungen Soldaten, die erst vor knapp vier Wochen den Waffenrock anzogen. Heute genügt es nicht mehr, nur vom Frieden zu sprechen, man muß etwas dafür tun. Das wissen sie. Deshalb ihre Anstrengungen, in höchstem Maße gefechtsbereit zu sein. Deshalb ihr Bemühen, auf ihrem Platz zum Abschluß eines deutschen Friedensvertrages beizutragen. Als sie in die Unterkunft zurückkehrten, waren ihre Kampfanzüge dreckverschmiert. Jeder versteht, daß der Kompaniechef jetzt befiehlt, sie noch heute abend zu säubern.

Feldwebel Stöver, ein großer Kerl mit breiten Schultern, hat den zweiten Zug erst vor drei Wochen übernommen. Obwohl er in dieser Funktion noch jung ist, hat er seinen Zug in Schwung und redet im Wettbewerb der Einheit ein gewichtiges Wort mit. Energisch und zielstrebig, wie er nun einmal ist, sorgt er unermüdlich dafür, daß jeder Befehl so ausgeführt wird, wie er gegeben wurde. Nachdem er seine letzten persönlichen Vorbereitungen für die Ausbildung am morgigen Tag getroffen hat, geht er in die Unterkunft seines Zuges. Wie werden seine Genossen den Befehl des Kompaniechefs ausführen? Alle sind bei der Arbeit, stellt er befriedigt fest. Gefreiter Reinhardt und Soldat Hüppner sind mit ihren Kampfanzügen beschäftigt, Gefreiter Steger macht gerade seine Stiefel sauber. Es gibt eigentlich nichts zu beanstanden. Als Stöver gerade ins nächste Zimmer gehen will, tritt Soldat Hüppner, mit achtzehn Lenzen der „Benjamin" des Zuges, an ihn heran und fragt mit besorgter Stimme, wie er seinen Kampfanzug bis 21 Uhr, bis zum Appell, sauberkriegen solle. „Wenn ich ihn jetzt wasche, ist er bis dahin doch noch gar nicht trocken." Hilflosigkeit spricht aus dem sonst aufgeweckten Jungengesicht. Ihm fehlt es einfach an Erfahrung, denkt der Zugführer. Woher soll er sie auch haben, wenn er erst so kurze Zeit Soldat ist.

Verständnisvoll erklärt Stöver dem jungen Soldaten, daß er den Anzug entweder ausbürsten solle oder, wenn das nicht genügt, auswaschen. Sollte er beim Appell nicht ganz trocken sein, dann sei das nicht so schlimm. Nur sauber müsse er sein, darauf komme es vor allem an. Bis morgen früh sei er dann bestimmt trocken.

Es ist, als würde dem Soldaten Hüppner ein Stein vom Herzen fallen. Unbeschwert macht er sich sofort wieder an die Arbeit. Jetzt zweifelt er nicht mehr, der befohlene Termin ist zu schaffen.

Gefreiter Steger, immer noch mit seinen Stiefeln beschäftigt, hat dem Gespräch scheinbar teilnahmslos zugehört. Aber die Antwort des Zugführers befriedigt ihn nicht. Schon bevor Stöver ins Zimmer kam, hatte er an dem Befehl herumgenörgelt, fand jedoch bei seinen Kameraden keine Gegenliebe. „Wir schaffen das doch nicht bis 21 Uhr", sagte er jetzt mit einem vorwurfsvollen Unterton in der Stimme, den der Zugführer nicht überhört. „Kann man den Appell nicht überhaupt ausfallen lassen?"

Mit ernsten Augen sieht Feldwebel Stöver den Gefreiten an. Er hat für Steger, der wie er der Partei angehört, die Patenschaft übernommen, weil der noch nicht immer seiner Pflicht, überall Vorbild zu sein, richtig nachkommt. Stegers Frage überrascht ihn deshalb gar nicht so sehr, obwohl er sich über dessen Verhalten ärgert. Nichtsdestoweniger bleibt Stöver ruhig und besteht unnachgiebig auf der Ausführung des Befehls. Er kennt Steger schon lange und weiß, daß es ihm weniger um die knappe Zeit geht als darum, Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen.

Unwillkürlich muß Stöver an einen Vorfall denken, der sich vorige Woche ereignete und der auf der gleichen Linie liegt. Die Kompanie befand sich im Gelände bei der Gefechtsausbildung. Bei einer plötzlichen Kontrolle des Sturmgepäcks stellte sich heraus, daß Steger bis auf das Kochgeschirr alles herausgenommen hatte, was hineingehört. Das Gepäck sei ihm zu schwer, hatte er sich damals aus der Affäre zu ziehen versucht. Um seine Mundwinkel lag ein verschmitztes Lächeln, hinter dem er immer in solchen für ihn peinlichen Situationen sein flatterhaftes Wesen zu verbergen sucht.

Jetzt zeigt Steger das gleiche Lächeln. „Immer solche kurzen Termine", räsoniert er herum. „Als ob es nicht auch ohne diesen Appell gehen würde. Wir waschen unsere Sachen, morgen früh sind sie sauber."

„Der Termin ist zu schaffen, Gefreiter Steger", schneidet ihm der Zugführer scharf das Wort ab. „Auch der Appell findet statt. Das ist befohlen, und darüber wird nicht diskutiert. Merken Sie sich das endlich einmal."

Bei diesen Worten verschwindet das Lächeln, das bisher noch in Stegers Gesicht lag. Plötzlich spielt er den Übereifrigen und holt, nachdem er seine Stiefel fertig geputzt hat, seinen

Kampfanzug hervor, um auch ihn zu säubern. Jetzt habe ich ja wieder ins Fettnäpfchen getreten, denkt er bei sich und hofft, daß der Zugführer bald aus dem Zimmer gehen möge. Doch dieser denkt gar nicht daran. Die Auseinandersetzung ist für ihn noch längst nicht zu Ende.

„Mit Ihrem Verhalten geben Sie den neuen Soldaten nicht gerade ein gutes Beispiel", setzt Stöver das Gespräch fort. Er erinnert ihn daran, was vorige Woche vorgefallen war. „Sie sind zwar ein guter lMG-Schütze, Genosse Steger, aber glauben Sie etwa, daß das genügen würde? Als Parteimitglied sollen Sie Vorbild sein. Aber was Sie hier zeigen, das ist gerade das Gegenteil davon."

Steger fühlt, daß er jetzt etwas sagen müßte. Er wendet den Kopf hin und her und sieht immer dann weg, wenn ihm der Zugführer ins Gesicht schaut. Ihm ist die Sache peinlich, aber jetzt gibt es kein Ausweichen.

Auch die Kameraden, die im Zimmer sind, warten gespannt, was er jetzt sagen wird. Gefreiter Reinhardt, ein kleines, dickes Bürschchen, hat bisher nichts gesagt, obwohl es auch in ihm schon längst zu kochen begonnen hat. Ihn als disziplinierten und stets einsatzfreudigen Soldaten widert es einfach an, wie sich Steger verhält. Er muß seiner Empörung Luft machen. Als Steger kein Wort hervorbringt, fährt er ihn barsch an: „Wie lange willst du denn noch auffallen mit solchen Dingen? Wir geben uns die größte Mühe, um in der Ausbildung auf einen grünen Zweig zu kommen. Und du fällst uns durch deine Faulheit und Bequemlichkeit immer wieder in den Rücken. Glaubst du denn, die Befehle werden gegeben, um ausgerechnet dich, den Gefreiten Steger, damit zu ärgern? Du bist doch Parteimitglied und müßtest als erster dafür sorgen, daß Befehle ohne jede Diskussion ausgeführt werden." In Reinhardts Stimme schwingt bei dieser Zurechtweisung unverhüllter Zorn mit. Er nimmt nie ein Blatt vor den Mund. Das hat er auf der Baustelle gelernt, wo er als Maurer arbeitete. So hält er es auch hier. Wie gerne würde er sich an Steger ein Beispiel nehmen; denn auch er trägt sich mit dem Gedanken, einmal in die Partei einzutreten. Aber Steger und Vorbild? Bei solchem Verhalten?

„Nun, Genosse Steger?" Der Zugführer bleibt unerbittlich. „Sie hören, was Reinhardt sagt. Genosse Hüppner wird sicher ebenso denken." Er wendet seinen Blick dem jungen Soldaten zu, der am Fußende seines Bettes sitzt.

„Na ja, Genosse Feldwebel", sagt Hüppner. „Der Dienst ist zwar manchmal recht hart. Da muß man schon sein Bestes geben, wenn man mithalten will. Aber die Befehle, die gegeben werden, dienen doch einer guten Sache. Ich finde es als sehr undiszipliniert, wie sich Gefreiter Steger hier verhält." Hüppner macht nur wenig Worte, aber seine Haltung ist eindeutig.

An Steger ist diese scharfe Kritik nicht spurlos vorübergegangen. Er schämt sich. Und er weiß: Trotz aller Bitterkeit, die für ihn darin liegt, kann er nun nicht umhin, seine Fehler offen einzugestehen. „Ich weiß", sagt er nach kurzem Zögern, „wo meine Fehler liegen. Das haben Sie mir ja schon mehrmals gesagt, Genosse Feldwebel. Es ist schon so, wie die Genossen meinen, daß ich manchmal den für mich bequemeren Weg suche. Das ist falsch von mir. Die Genossen haben recht, wenn sie von mir als Parteimitglied mehr verlangen. So schwer es mir auch fallen wird, ich werde mir Mühe geben, mein Verhalten zu ändern."

Langsam, abgehackt bringt Steger diese Worte hervor. Zwischendurch schluckt er ein paarmal, als hätte er ein Würgen im Hals. Es ist eben manchmal einfacher, Fehler zu begehen, als sich offen zu ihnen zu bekennen.

„Wir werden Sie beim Wort nehmen", entgegnet der Zugführer ihm. „Sie wissen, daß ich auf Worte erst dann etwas gebe, wenn die Taten danach sind. Richten Sie sich also danach. Mir scheint aber, Genosse Steger, Sie haben noch nicht recht begriffen, was der Befehl in einer sozialistischen Armee bedeutet." Steger möchte ihm widersprechen, doch Feldwebel Stöver sagt, was er für notwendig hält. Hier geht es scheinbar nur um eine Kleinigkeit, um den Kampfanzug, erläutert er. Aber gibt es denn einen Unterschied zwischen „kleinen" und „großen" Befehlen? Wo liegt die Grenze zwischen beiden? Hängt nicht von der gewissenhaften Ausführung j e d e s Befehls die Einsatzbereitschaft und Kampfkraft unserer Volksarmee, die Sicherung des Friedens ab? Die Nichtausführung eines Befehls kann mitunter unübersehbare Folgen nach sich ziehen.

„Stellen Sie sich nur einmal vor, Genosse Steger", fährt Feldwebel Stöver fort, „was geschehen wäre, wenn am 13. August bei der Sicherung unserer Staatsgrenze in Berlin nicht jeder Befehl pünktlich und bis aufs I-Tüpfelchen genau ausgeführt worden wäre. Meinen Sie, dieser Schlag hätte dann so gesessen? Sie wissen, daß wir mit dieser Aktion die Absicht der Ultras durchkreuzten, nach den Wahlen einen Putsch zu inszenieren und unsere Republik zu überfallen. Der Frieden hing damals an einem seidenen Faden. Und jetzt schreien sie nach dem ‚letzten Risiko', drohen mit dem Atomkrieg. Wir müssen also wachsam sein, gefechtsbereit und diszipliniert. Das ist gewiß nicht immer leicht, aber für den Frieden ist uns nichts zu teuer."

Aufmerksam lauschen die Genossen den ernsten Worten ihres Zugführers. Sie alle, auch Gefreiter Steger, haben in diesen Minuten begriffen, daß man sich noch mehr anstrengen muß. Als Stöver das Zimmer verlassen hat, gehen die Genossen dem Schmutz an ihren Kampfanzügen mit doppeltem Eifer zu Leibe. Die Auseinandersetzung mit Steger hat ihnen etwas Zeit geraubt. Beim Appell gibt es keinerlei Beanstandungen an den Ausrüstungsgegenständen. Einige Kampfanzüge sind zwar noch etwas feucht, aber sie sind sauber. Der Befehl ist ausgeführt.

Am nächsten Morgen stürmt der Zug Stöver wieder über das Gefechtsfeld. Diesmal regnet es nicht. Alles klappt ausgezeichnet. Ordentlich und diszipliniert wird Phase um Phase des Angriffs durchexerziert. „Jeder gab sich Mühe", sagt der Kompaniechef abschließend und blickt dabei zufällig dem Gefreiten Steger ins Gesicht. Er lacht wieder, obwohl auch er noch keucht nach den Anstrengungen der letzten Stunden. Doch diesmal ist es ein anderes Lachen, die Freude darüber nämlich, daß dieses Lob auch ihm galt.

Illustrationen: Klimpke





Ende November 1941 bedrohte die faschistische Wehrmacht Moskau sowie das Moskauer Industriegebiet. Der erbitterte Widerstand der sowjetischen Truppen zwang die gegen Moskau vorstürmenden feindlichen Stoßgruppierungen, ihre Kräfte in mehrere Richtungen aufzusplittern. Bald waren die faschistischen Angriffsmöglichkeiten durch die schweren Verluste und die Zermürbung der Truppen erschöpft. Das sowjetische Oberkommando hatte zu dieser Zeit die Konzentration neuer, zum Einsatz gegen die feindlichen Stoßgruppierungen bestimmter Reservearmeen abgeschlossen. Am 5. Dezember begann die Gegenoffensive der Sowjetarmee bei Moskau, die die faschistischen Truppen 100 bis 250 Kilometer nach Westen zurückwarf. Die unmittelbare Bedrohung Moskaus und des Moskauer Industriegebietes war damit beseitigt.

Die Niederlage der faschistischen Wehrmacht bei Moskau war das entscheidende und umwälzende Ereignis des ersten Kriegsjahres, sie war die erste große Niederlage der Hitlertruppen im zweiten Weltkrieg. Die sowjetischen Truppen hatten den Mythos von der Unbesiegbarkeit der faschistischen Armee gründlich zerstört. Die Sowjetarmee ging von der Verteidigung zum Angriff über, ergriff die strategische Initiative und änderte den Verlauf der Ereignisse zu ihren Gunsten.

Aus einem Fronttagebuch

Wenn ich die von der Zeit vergilbten Tagebuchseiten umblättere, erinnere ich mich an die historische Schlacht, die vor zwanzig Jahren verklungen ist, an den harten Frontalltag im Oktober/Dezember 1941 vor Moskau.

Eintragung vom 21. Oktober: „Der Feind ist in die Stadt Naro-Fominsk eingedrungen. Nebenan jedoch, kaum 75 Kilometer von hier, liegt Moskau." ... Direkt vom Marsch, kaum den Zügen entstiegen, stürzten sich die Regimenter der Ersten

**Doch als wir vor das rote Moskau kamen,
Stand vor uns Volk von Acker und Betrieb.
Und es besiegte uns in aller Völker Namen
Auch jenes Volks, das sich das deutsche schrieb.** **Brecht (Kriegsfibel)**

Moskauer Proletarischen Division in den Kampf. Erbitterte Kämpfe dauerten Tag und Nacht. Die Stadt Naro-Fominsk loderte, die Dörfer brannten, es schien, als ob auch der Fluß Nara selbst in Feuer stünde. Jenseits des Flusses befanden sich die faschistischen Panzerverbände, die Infanterie. Diesseits stand die Moskauer Garde. Das faschistische Kommando sparte nicht mit dem Blut seiner Soldaten, da es um jeden Preis zu der nach der Hauptstadt des Sowjetstaates führenden Chaussee vorstoßen wollte. Uns kam die Moskauer Volkswehr zu Hilfe. Ich erinnere mich an die heißen Gefechte, endlosen Angriffe und Gegenangriffe und Blut, Blut, Blut... Am Abend zuvor war Ruiz Ibaruri, der Sohn der heldenhaften spanischen Revolutionärin Dolores Ibaruri (La Pasionaria), verwundet worden. Seine Feuertaufe hatte er in den Kämpfen für ein freies Spanien erhalten. An den Ufern des Ebro rächte er sich damals an den Faschisten für seinen geschändeten Heimatboden. Nun kämpfte Ibaruri für seine zweite Heimat gegen denselben Todfeind — den Faschismus. Nach dem Lazarettaufenthalt kehrte Ruiz Ibaruri in die Armee zurück und nahm an vielen Kämpfen teil. Er fiel als Held auf dem Schlachtfeld. Ihm wurde der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen.

Eintragung vom ... Oktober: „Es ist kurz vor dem Oktoberfest. Über der Nara wirbeln Schwaden rotbraunen Rauches. Das Dröhnen der Artillerie erschüttert die Erde. Die Faschisten drängen mit aller Macht zur Chaussee. Major Balojan dringt mit einem Panzer in die Reihen der Angreifer ein und reißt die Soldaten mit sich vorwärts. Unser Regiment ist zum Angriff übergegangen. Die Faschisten sind zurückgewichen.“ ... In diesem Kampf kam eine Gruppe deutscher Soldaten zu uns, die ihr Blut nicht für die verbrecherischen Pläne Hitlers vergießen wollten. Unter ihnen befand sich ein alter Metallarbeiter namens Kurt. Wenn sich die Finsternis der unruhigen Nächte über die Frontlinie herabsenkte, trat er mit einem Mikrophon aus dem Schützengraben und wandte sich an seine Brüder, die deutschen Arbeiter, mit dem Aufruf, die Waffen wegzuwerfen, mit dem Krieg Schluß zu machen. In stillen Stunden lasen wir gemeinsam Heine, Goethe, die zündenden Worte Willi Bredels.

Ich erinnere mich an unsere Sanitäterin Jelena Kowaltschuk. Ein Mädchen, das keine Furcht kannte und das wert war, in Liedern besungen zu werden. Wievielen Soldaten rettete sie auf dem Schlachtfeld das Leben! Bei Skimärschen, in Sturmabteilungen — überall verrichtete die furchtlose Sanitäterin eine ehemalige Kolchosbäuerin aus der Gegend um Kiew, aufopferungsvoll ihr edles Werk. Und zurecht zeichnete die Sowjetheimat sie mit dem Leninorden, zwei Rotbanner-Orden, dem Orden des Vaterländischen Krieges, dem des Roten Sterns, dem des Ruhmes und vielen Kampfmedaillen aus. Oder der Nachrichtenmann Sergeant Nikolai Nowikow. Einmal zog er zu einem Kampfauftrag aus: Man mußte feststellen, wo die Telefonleitung beschädigt war. Er hatte schon einen Riß beseitigt und den zweiten. Da entdeckte Nowikow, der inzwischen schwer verletzt war, noch eine beschädigte Stelle. Er verband schnell die beiden Enden des Drahtes, preßte sie fest mit den Zähnen zusammen und verteidigte sich gleichzeitig gegen andringende Feinde. Die Verbindung war wieder hergestellt! Wieder drangen die Kommandoworte zu den Feuerstellungen. Der bekannte sowjetische Poet S. Wassiljew hat dem heldenhaften Verteidiger Moskaus ein Gedicht gewidmet.

Eintragung vom 6. November: „Eine kalte Nacht steht bevor. Ich war in der 4. Kompanie des Kommunisten Jewstratow. Nur ein Häuflein Kämpfer, die beschlossen haben, die Verteidigung der Textilfabrik am Westufer der Nara bis zum Schluß zu halten.“ ... Wirklich, volle zwei Monate hielt die unbesiegbare Kompanie das winzige Aufmarschgebiet am rechten Ufer. Hier sind die Faschisten nicht durchgekommen.

Eintragung vom 7. November: „24. Jahrestag des Oktober! Gestern abend versammelten sich die Artilleristen und Panzerleute in einer Baracke im Wald. Hierher kamen auch werte Gäste aus der Hauptstadt — Vertreter der Betriebe, Schauspieler. In der schwach beleuchteten Ecke der Baracke standen in feierlichem Schweigen die Wachen vor den Kampffahnen der Regimenter. In der Baracke roch es stark nach Tannenholz, Pulverrauch und Feuchtigkeit des Waldes. Die Soldaten lasen Hunderte Briefe, die die Herzlichkeit der Moskauer ausström-

(Fortsetzung auf Seite 691)

Unvergessene Begegnungen

(Fortsetzung von Seite 675)

ich nach diesem Zusammensein in später Nacht von ihm erhielt, war für mich wie eine Brücke, um den Weg ins Leben zurückzufinden.

Manchmal habe ich mich gefragt, woher das auffallende Verständnis unseres Genossen Walter für die Sorgen und Anliegen unserer Frauen kommt. Ich vermute, daß der Ursprung in seiner „guten Kinderstube“ liegt, wie er selbst in einem Gespräch die ärmliche Leipziger Mansardenwohnung nannte, in der er geboren wurde.

Es war tatsächlich eine gute Kinderstube, weil der kleine Junge das Glück hatte, dort von seinen Eltern, die kämpferische Sozialdemokraten waren, von frühester Kindheit an zum bewußten Sozialisten erzogen zu werden. Neben dem Vater, einem aktiven Gewerkschafter, fand Walter in der Mutter, einer für die damalige Zeit ungewöhnlich fortschrittlich denkenden und gebildeten Arbeiterfrau, die erste gute Kameradin. In Walters „guter Kinderstube“ blieben die Gedanken, die Bebel in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ ausspricht, keine graue Theorie. Sie waren eine schon dem Kind verständlich vorgelebte Wirklichkeit. Er wurde also von klein an zur Achtung vor der Frau erzogen, und die Erkenntnis ihrer Gleichberechtigung wie die Einsicht in die vielen, den werktätigen Frauen auferlegten Lasten wurde ihm früher vermittelt als Menschen, die ohne solch gute Kinderstube aufwachsen.

Später sehen wir in seinem kampferfüllten Leben eine Frau an seiner Seite, die ihm eine tapfere, liebenswerte Gefährtin und eine in der Parteiarbeit erprobte, einfallsreiche Genossin ist.

„Wenn ich wissen will, was ich von einem Genossen zu halten habe, schaue ich mir seine Frau an!“ Diese Äußerung Walter Ulbrichts, die ich einmal hörte, als er mit Johannes R. Becher über einen Genossen sprach, dessen Qualitäten offenbar von gewissen häuslichen Einwirkungen ungünstig beeinflußt wurden, hat sich mir tief eingeprägt. Ihre Richtigkeit konnte ich dutzendfach überprüfen. Sie trifft auch auf Walter Ulbricht selbst zu.

Wie er stammt seine Lebensgefährtin Lotte aus der Arbeiterklasse, wie er gehört sie seit ihrer frühesten Jugend der Partei der Arbeiterklasse an, wie er ist sie ein Mensch, der unermüdlich lernt, an sich arbeitet und von tiefer Liebe für die einfachen Menschen unseres Volkes erfüllt ist. Das allseitige Interesse für jedes Gebiet der menschlichen Tätigkeit, das so charakteristisch für Walter Ulbricht ist, zeichnet auch Lotte aus. Seine Leipziger Schlagfertigkeit wird durch ihren Urberliner Humor trefflich ergänzt. Seine Sorge um das Wohl unserer Menschen wird von ihr immer und überall geteilt. Einfachheit, Gediegenheit und persönliche Bescheidenheit in der Lebensführung sind beiden so gemeinsam, daß jeder es spüren muß, der das Glück ihrer persönlichen Freundschaft gefunden hat. Wenn es zwei Menschen gibt, die wahrhaft vorbildlich die 10 Gebote der sozialistischen Moral in ihrem öffentlichen Wirken wie in ihrem Privatleben verwirklichen, dann sind es Walter und Lotte Ulbricht.

Ich wollte nicht über den Politiker, den Staatsmann Walter Ulbricht schreiben, sondern nur von einigen Begegnungen mit ihm berichten.

Mir scheint, ich habe es doch getan ... Denn wie wäre er zu einem Staatsmann der deutschen Arbeiterklasse herangereift ohne Wesenszüge, durch die ihm mehr gebührt als jene Achtung, die dem ersten Repräsentanten unseres Staates zukommt.

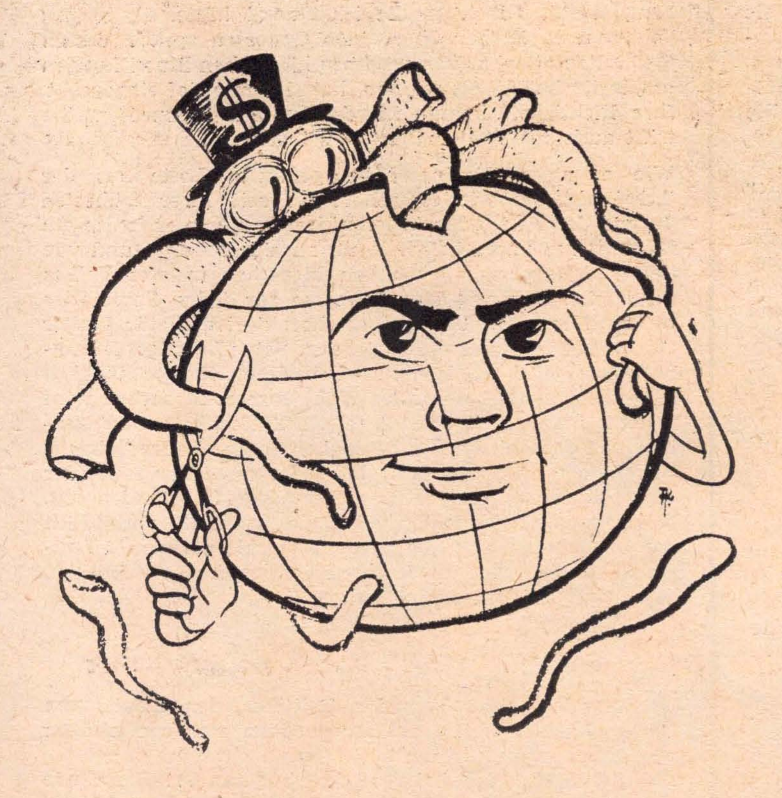
Aber dieses kleine „Mehr“ ist etwas sehr Großes, sogar das Größte: unsere Liebe, unser Vertrauen.

ALLES IM NAMEN DES MENSCHEN



„Der Aufbau des Kommunismus in unserem Lande — das ist ein grundlegender Bestandteil der Schaffung der kommunistischen Gesellschaft in der ganzen sozialistischen Gemeinschaft."

(N. S. Chruschtschow auf dem XXII. Parteitag)



Als die KPdSU den Aufbau des Kommunismus in der Sowjetunion verkündete, kommentierte ein Teil der kapitalistischen Presse:

„Wir glauben es nicht!"

Sie glauben vieles nicht,
die Herrn im Pentagon
und ihre Kumpanei in Bonn.
Doch diesem Glauben fehlt es an Gewicht.
Per Glauben ist mitnichten
in dieser Welt was auszurichten.

Sie stritten ab
die neue Stadt.
Sie stritten ab
das Kombinat.
Sie stritten ab,
daß Ackerland
aus öder Wüste dort entstand.

Sie logen als
das Meer gestaut.
Sie logen als
das Schiff gebaut.
Sie logen als
der Plan erfüllt.
Sie gaben stets
ein falsches Bild.

Sie glaubten nicht,
daß Lenin siegt.
Sie glaubten nicht,
daß Titow fliegt.
Sie glaubten nicht, daß Wissenschaft
in diesem Lande Wohlstand schafft.

Der Glaube macht es nicht!
Die schließen messerscharf,
daß nicht sein kann, was nicht sein darf.
Der Kommunist bestimmt der Welt Gesicht —
das sollte heute jeder wissen.
Und daran werden sie glauben müssen.

Helmut Maikath

„Die herrschende Elite der kapitalistischen Gesellschaft versucht vergeblich, unserem Programm ihre Plattform, eine Art Plan für die Erhaltung des Kapitalismus, entgegenzustellen. Aber wie oft haben wir schon von Plänen zur Verjüngung des Kapitalismus gelesen und gehört? Doch die Kraft des Kapitalismus schwindet unaufhaltsam. Und das ist begreiflich. Es gibt keine Mittel, die eine zum Untergang verurteilte Ordnung retten könnten. Eine solche Ordnung hat keine Ideen, die die Völker begeistern, und sie kann sie nicht haben."

(N. S. Chruschtschow auf dem XXII. Parteitag)

ALLES ZUM WOHLE DES MENSCHEN


„Wie sehr wird sich der Lauf der Geschichte beschleunigen, wenn in der Sowjetunion die kommunistische Gesellschaft aufgebaut sein wird!“
N. S. Chruschtschow

Schwimmwagen-marsch!



Mit schwerer Last beladen rollt der Schwimmwagen dem Ufer zu, um das Wasserhindernis zu nehmen. Es darf keine Minute verlorengehen.



Seine Gleisketten lassen ihn mühelos Geländeschwierigkeiten überwinden. Die Übersetzstelle ist erreicht, das Fahrzeug neigt den Bug, um in das Wasser einzutauchen und dem jenseitigen Brückenkopf zuzustreben.



Noch wühlen die Ketten Schlamm und Wasser auf, doch gleich schaltet der Fahrer den Schraubenantrieb ein. Der K 61 teilt mit schäumender Bugwelle die Flut.

Unter den Bedingungen des modernen Gefechtes hängt die Schlagkraft der Verbände stark von der Beweglichkeit im Gelände ab. Beweglichkeit und Angriffstempo spielen eine entscheidende Rolle für den Erfolg der Gefechtshandlungen. Unter Berücksichtigung dieser Faktoren wird besonders dem Überwinden von Wasserhindernissen aller Art (Flußläufen, Seen, Sümpfen) große Aufmerksamkeit gewidmet. In allen modernen Armeen forscht man nach neuen Wegen, um Wasserhindernisse schnell und ohne Halt zu bezwingen, Truppen und Material überzusetzen, ohne dem Gegner Zeit zum Festsetzen zu lassen. Es geht also darum, Wasserläufe und Seen so zu überwinden, als wäre es eine normale Sache. Zu diesem Zwecke wurden und werden in den verschiedensten Ländern Anstrengungen unternommen, schwimmfähige Transport- und Gefechtsfahrzeuge zu schaffen.

Am weitesten fortgeschritten ist auf diesem Gebiet die Sowjetunion, die im Schwimmpanzerbau führend ist. Aber auch schwimmfähige Kfz. und Schützenpanzerwagen zählen zum Bestand der Sowjetarmee. Auch die Nationale Volksarmee verfügt über drei Typen von Schwimmfahrzeugen. Bekannt sind der leichte und mittlere Schwimmwagen auf Rädern. Den schweren Schwimmwagen wollen wir heute vorstellen. Seine Bezeichnung lautet: Schwerer Schwimmwagen K 61.

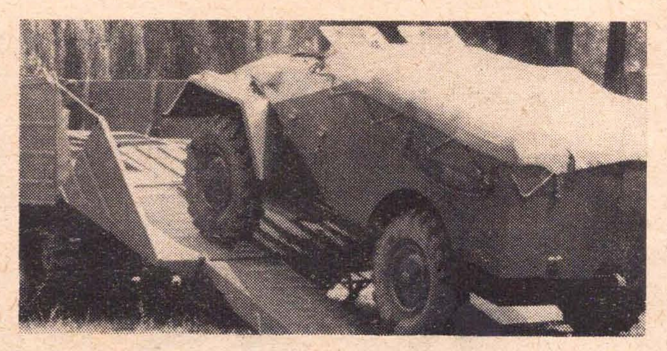
Er ist ein pontonförmiges Vollkettenfahrzeug, das zur Überwindung von Seen und Flüssen bestimmt ist. Seine Gleisketten lassen ihn mühelos Geländehindernisse nehmen, steile Flußufer bezwingen und morastigen Grund durchfahren. Im Wasser wird das Fahrzeug von zwei Schrauben angetrieben. Die Lenkung im Wasser erfolgt durch Ruder. Der K 61 wird sowohl für den Transport von Truppen als auch von Waffen, Gütern und Geräten eingesetzt.

Hier die wichtigsten technischen Daten des K 61:

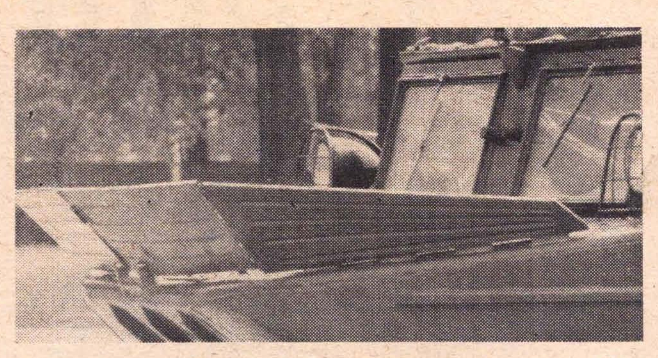
Masse:	**9550 kg**
Länge:	**9150 mm**
Breite:	**3150 mm**
Höhe:	**2150 mm**
Geschwindigkeit (Land):	**36 km/h**
Geschwindigkeit (Wasser):	**10 km/h**
Motor:	**2-Takt-Diesel-Jas 204 W, 135 PS, 4 Zylinder**
Fahrbereich:	**Festland: 170—260 km, Wasser: 10 Std.**
Nutzlast:	**Festland: 3 t, Wasser 5 t**

Die Entwicklung der schwimmfähigen Fahrzeuge geht dahin, eine Standardform zu schaffen, die gleichzeitig Transportmittel und Gefechtsfahrzeug ist. Solche Schwimm-SPW wurden unter anderem bei den letzten gemeinsamen Übungen der Armeen des Warschauer Vertrages von seiten der Sowjetarmee eingesetzt. Es sind Vollkettenfahrzeuge mit leichter Panzerung und MG-Bewaffnung.

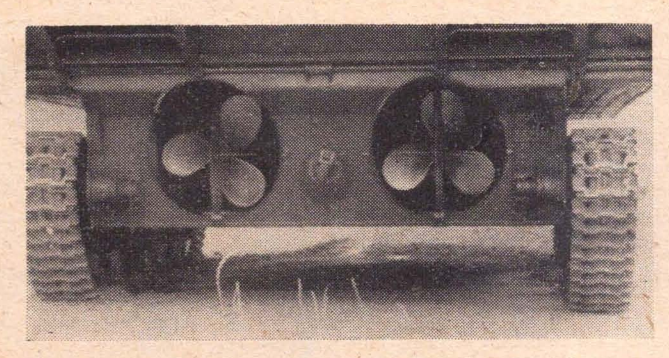
Fotos: MBD (4), Radack (3), Archiv (1); Text: Erhart



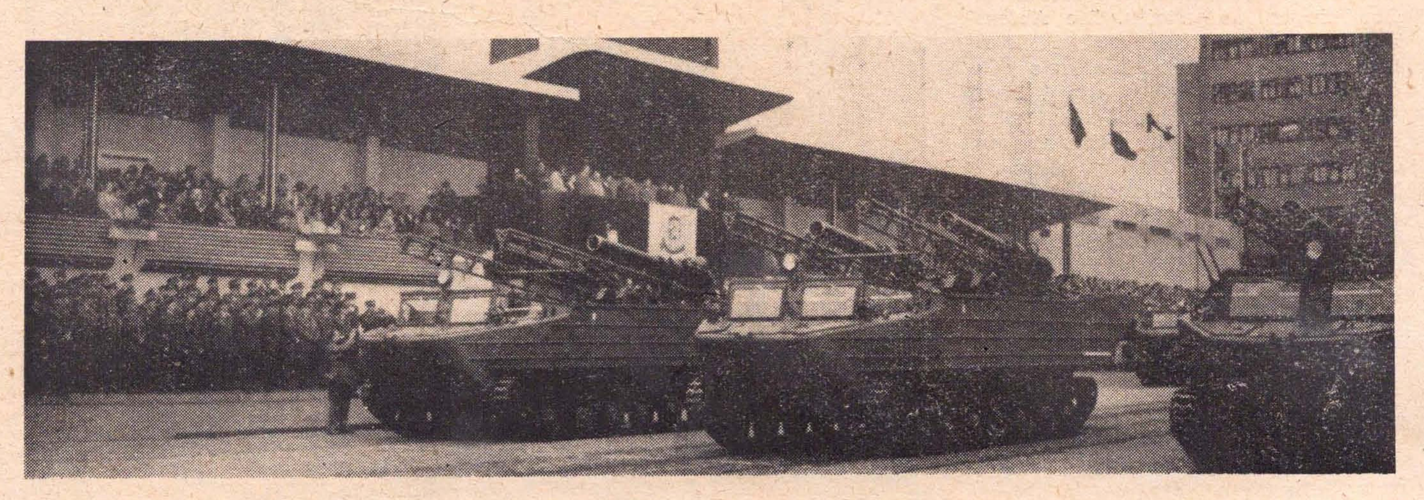
Um Fahrzeuge zu laden, kann das Heck des Schwimmwagens abgeklappt und mit Spurbahnen versehen werden. So fahren LKW, PKW oder Geschütze einfach auf die Ladefläche, wo sie festgezurrt und gesichert werden. Der K 61 kann bis zu 5 Tonnen tragen.



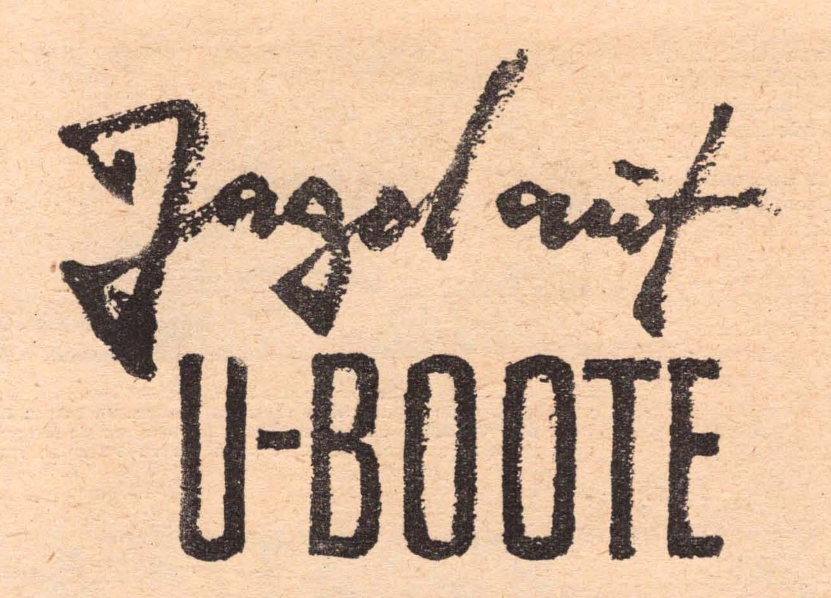
Gegen starken Wellenschlag besitzt der K 61 einen aufklappbaren Wellenabweiser am Bugteil. Er ist aus Stahlblech gefertigt und durch Rippen verstärkt. Er kann vom Fahrer auf- oder abgeklappt werden und schützt so die Windschutzscheibe vor Wellenschlag.



Tief unter dem Heck liegen die beiden dreiflügligen Antriebsschrauben mit den Ruderblättern. Sie werden über das Fahrzeuggetriebe und eine Gelenkwelle angetrieben. Es können beide Antriebe (Kette und Schraube) gleichzeitig oder getrennt gefahren werden.



Der schwere Schwimmwagen K 61 ist in allen Armeen des Warschauer Paktes eingesetzt. Als amphibisches Transportmittel löst er die verschiedensten Aufgaben. U. a. zeigt: Mit rückstoßfreien Geschützen beladener K 61 während einer Parade der Volksarmee der ČSSR.



VON KAPITÄNLEUTNANT SCHUBERT

(Fortsetzung und Schluß)

Die im letzten Heft beschriebenen Wasserbombenwerfer gehören starren Systemen an, das heißt, der U-Boot-Jäger muß in jedem Falle auf einen entsprechenden Angriffskurs gebracht werden. Deshalb sind derartige Werfer auch nicht mit irgendwelchem Feuerleitsystem verbunden.

Die ständig fortschreitende Entwicklung der U-Boot-Waffe erforderte jedoch auch modernere Systeme der U-Boot-Abwehrwaffen. Sie mußten so konstruiert sein, daß sie den modernen U-Booten Rechnung trugen und die neuen Ortungssysteme der Hydroakustik und Radartechnik zur Feuerleitung nutzen konnten. Der erste Werfer, der diese Eigenschaften zum Teil besaß, war der in Abb. 1 dargestellte Hedgehog-Salvenwerfer. Er erhielt seinen Namen Hedgehog (Igel) nach den wie das Stachelkleid eines Igels abstehenden Wasserbomben. Der Werfer besteht aus einem Stahlrahmen, in dem vier Wiegen mit je 6 Kontaktstutzen aufgehängt sind.

Auf diese Kontaktstutzen werden die Bomben lose aufgesteckt. Die Abfeuerung erfolgt elektrisch. Die 24 Bomben der Salve lösen sich einzeln oder paarweise in Intervallen von 1 bis 2 Sekunden. Die Salve ergibt eine Trefferellipse mit einem Durchmesser von etwa 40 bis 60 m. Die Wurfentfernung beträgt 200 m und ist annähernd konstant. Verbesserte Modelle erreichen etwa die dreifache Wurfweite. Die Werfer sind einzeln oder paarweise auf dem Vorschiff aufgestellt und mit einem Feuerleitgerät gekoppelt.

Der Bombenkörper ist zylindrisch und läuft in einen Schaft aus, der von einem Ringleitwerk abgeschlossen wird. In den Schaft der Bombe wird eine Kartusche, die mit einer elektrischen Zündschraube versehen ist, eingesetzt. Die neue Formgebung der Bombe führte zu einer kolossalen Verbesserung der Sinkgeschwindigkeit. Lag diese bei zylindrischen Bomben etwa bei 2,5 m/s, so werden mit den Bomben des Salvenwerfers etwa 10 m/s erreicht.

Derartige Werfersysteme lassen sich jedoch wegen der auftretenden enormen Rückstoßkräfte nur auf größeren Schiffen, etwa von der Fregatte an aufwärts, aufstellen. Die Hedgehog-Werfersysteme entsprechen zwar nicht mehr den neuesten Gesichtspunkten, werden jedoch noch von einigen Schiffstypen gefahren. Weiterentwicklungen der Wersysteme sind die englischen Werfer „Squid" und „Limbo". Beide werden noch heute auf moderneren U-Boot-Jagdschiffen gefahren.

Der „Limbo" erreicht z. B. eine Wurfweite von 850 m. Er besteht aus drei Rohren, die Artilleriegeschützen sehr ähneln. Das Gewicht jeder aus ihnen verschossenen Bombe beträgt etwa 100 kg. Dieser Werfer eignet sich jedoch auch erst zur Ausrüstung von Schiffseinheiten ab Fregatte.

Den augenblicklichen Höchststand der Werferentwicklung verkörpern die Raketenwerfer. Die Abbildungen 2 und 3 zeigen zwei Typen von Raketenwerfern, wie sie von der schwedischen Firma Bofors konstruiert werden. Es handelt sich hierbei um rückstoßfreie Werfer mit mehreren Rohren, die mit Feuerleitgeräten gekoppelt sowie voll automatisiert und stabilisiert sind. Die Wurfweite dieser Systeme beträgt bis zu 2000 m. Die Bomben wiegen zwischen 70 und 100 kg. Der Aufbau der Bomben ist ähnlich wie bei denen des Salvenwerfers. Im Schaft sind feste Treibsätze untergebracht. Das Schwanzstück enthält den reaktiven Antrieb.

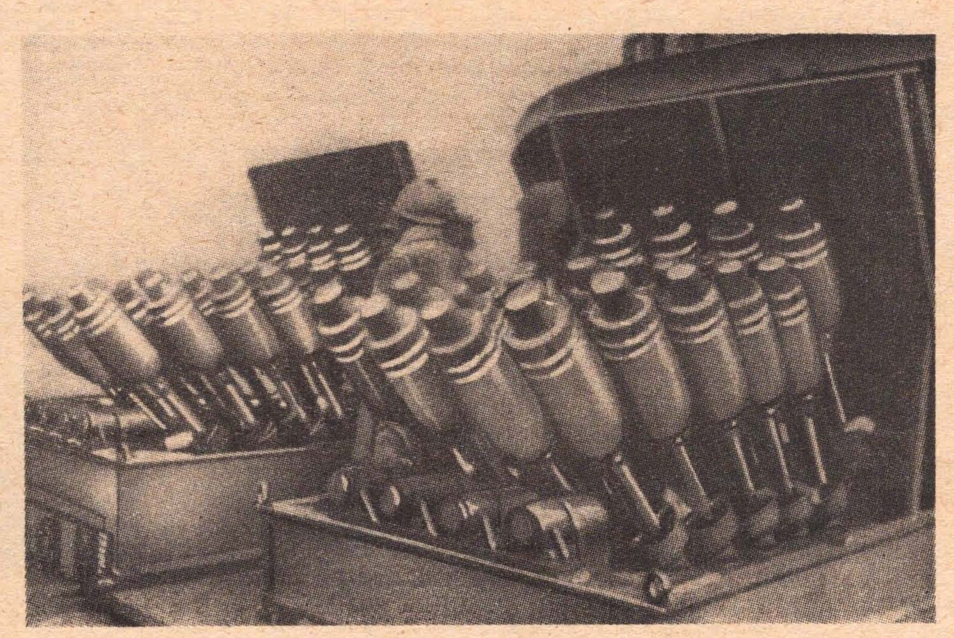
Da diese Systeme verhältnismäßig leicht sind und rückstoßfrei arbeiten, können sie auch zur Bestückung kleinerer Einheiten verwendet werden.

Obwohl die Wirkung der Wasserbomben von vielen Faktoren, wie beispielsweise dem Ladungsgewicht, der Sprengstoffart, der Detonationstiefe und der Konstruktion des zu bekämpfenden U-Bootes abhängt, kann doch die nachfolgende Tabelle wenigstens eine ungefähre Vorstellung vermitteln. Die Wirkungssphäre einer Wasserbombe mit 100 kg Ladungsgewicht unterteilt sich in folgende Bereiche:

0— 7 m Vernichtungszone,
7—18 m Gefährdungszone,
18—30 m Teilgefährdungszone.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Wasserbomben mit gutem Erfolg zum schnellen Freiräumen von minenverseuchten engen Fahrwassern verwendet wurden. Natürlich ist der Aufwand sehr hoch. Er kann jedoch durch eine gute Minenbeobachtung verringert werden. Vorbildlich wurde eine derartige Aufgabe von sowjetischen Marineeinheiten bei der Umgruppierung von Flottenkräften vor Sewastopol im Verlaufe des zweiten Weltkrieges gelöst.

Eine weitere, eigentlich artfremde Verwendung eines Wasserbombentyps war



Englischer „Hedgehog"-Salvenwerfer, mit dem Wasserbomben 200 m geworfen werden können.

der Flugzeugabwurf von „Rotationswasserbomben" gegen Talsperren durch die Engländer Mitte des zweiten Weltkrieges. Diese Bombe wog 3900 kg. Sie wurde durch Wasserdruck gezündet und besaß außerdem einen Zeitzünder für eventuellen Fehlwurf.

Die Bombe hatte eine zylindrische Form und wurde quer zur Flugrichtung des Bombenträgers aufgehängt. Bei Anflug auf das Ziel verlieh eine Antriebsanlage der Bombe eine Rotation um die Längsachse. Vor dem Ziel wurde die Bombe ausgeklinkt und fiel, durch ihre Rotation stabilisiert, in den Stausee. Der sogenannte Magnus-Effekt (durch die Rotation der Bombe bedingte Luft- bzw. Wasserströmung) verlieh der Bombe danach einen solchen Auftrieb, daß sie wieder zur Oberfläche aufstieg und mehrere 100 m auf der Wasseroberfläche bis zur angegriffenen Staumauer entlangrollte. Sie übersprang dabei die unter Wasser aufgestellten Schutznetze gegen Lufttorpedos. Nach Anprall gegen die Staumauer sank die Bombe an ihrer Innenseite auf den Grund des Stausees und wurde dort durch den Wasserdruck gezündet. Der Detonationsdruck war so stark, daß das bauliche Gefüge der Sperrmauer beschädigt wurde. Der kolossale Druck des gestauten Wassers vollendete das Zerstörungswerk. Auf diese Weise wurden die Möhne- und die Edertalsperre zerstört.

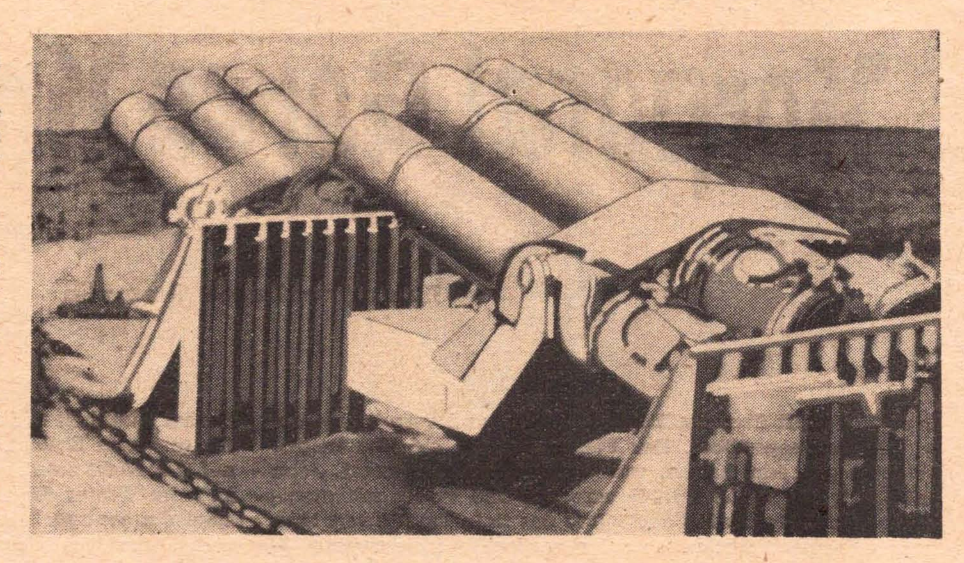
Hatten die U-Boote des ersten und zweiten Weltkrieges vorrangig die Aufgabe, die Seewege des Gegners zu blockieren und Handels- und Kriegsschiffsraum zu versenken, so ist das heutige U-Boot in erster Linie Träger von aerodynamischen und ballistischen Raketen.

Dieser Umstand macht die U-Boot-Waffe zu einem noch gefährlicheren Faktor der Kriegführung, dem auch die moderne U-Boot-Abwehr Rechnung tragen muß.

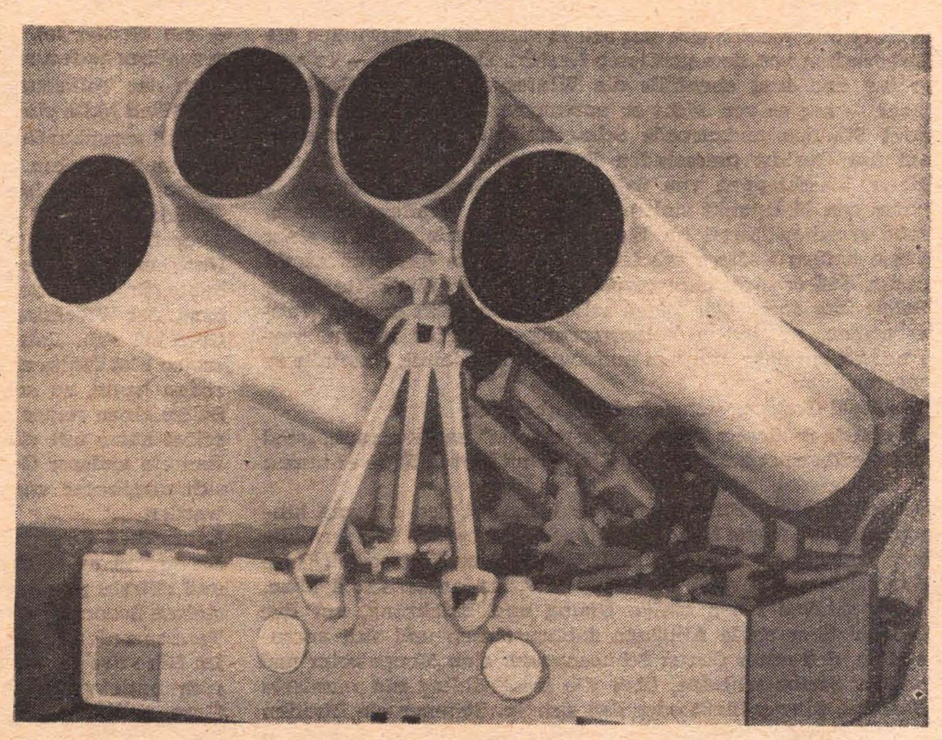
Die Aufgaben der U-Boot-Abwehr können deshalb nur gelöst werden, wenn alle Mittel und Kräfte der Abwehr in straffer Organisation zusammenwirken. Dazu gehören auch die speziellen U-Boot-Jagdmaschinen und die U-Boot-Jagdhubschrauber der Luftstreitkräfte und solche modernen Waffen wie die U-Boot-Jagdtorpedos.

Welche Tendenz die Entwicklung der U-Boot-Abwehrbewaffnung in der neuesten Zeit nimmt, sei an einigen Beispielen erläutert:

Die US-Navy stellt spezielle U-Boot-Jagdkampfgruppen auf, zu denen Flugzeugträger, Zerstörer und sogenannte „U-Killer", U-Boote mit Atomantrieb, gehören. Sie sollen die lebenswichtigen Nachschubwege sichern. Zu ihnen gehören die „U-Boot-Killer" der Tresher-Klasse. Diese 2830 ts großen Boote besitzen Druckwasserreaktoren, die ihnen eine Dauergeschwindigkeit von 40 kn (78 km/h) verleihen sollen. Die Turbinen laufen geräuscharm, der Bootskörper besitzt eine Schalldämpfung. Diese neue U-Boot-Jagdklasse ist außerdem mit der U-Boot-Abwehrrakete „Subroc" ausgestattet, einer Feststoffrakete mit einer Reichweite



Schwedische Raketenwerfer vom Typ „Bofors". Mit derartigen Werfern können getauchte U- Boote auf eine Distanz von 2000 Metern bekämpft werden. Foto: Archiv



bis zu 50 km. Sie wird vom getauchten U-Boot abgefeuert.

Dazu kommen weiterhin die ASROC-Systeme der US-Navy. Die ASROC-Rakete wird über Wasser abgeschossen und besitzt eine Reichweite von einigen Kilometern. Sie soll kurz vor dem Ziel in das Wasser eintauchen und das geortete U-Boot selbständig verfolgen.

Diese Raketen wurden in einer Übung gegen das moderne amerikanische Atom-U-Boot „SKATE" erfolgreich eingesetzt. Sie können herkömmliche Wasserbomben und zielsuchende Torpedos zum georteten Unterwasserziel befördern. Die Rakete ist jedoch nur ein Teil des ASROC-Systems, das sich im Prinzip wie folgt aufbaut:

1. Unterwasser-Schall-Ortungsgerät großer Reichweite;
2. elektrisches Feuerleitgerät (errechnet automatisch Angaben über Kurs, Geschwindigkeit und Entfernung des Zieles);
3. Werfergestell für 8 Raketen, vom Rechengerät automatisch gerichtet;
4. Feststoffrakete, deren Kopf eine Mine oder einen zielsuchenden Torpedo enthält.

Die Vorteile dieses Systems bestehen darin, daß Geleitboote U-Boote bekämpfen können, ohne aus der Formation auszuscheren.

Selbstverständlich verfügen die sowjetischen Streitkräfte über eine mindestens ebenso moderne und gut organisierte U-Boot-Abwehr; aus verständlichen Gründen wurden hier jedoch ausschließlich Beispiele aus Ländern des imperialistischen Auslandes gewählt.

Abschließend sei noch erwähnt, daß die Autoren Krause und Larisch die Entwicklung der U-Boot-Abwehr in der Broschüre „Von der U-Boot-Falle zum U-Boot-Jagdhubschrauber", aus der einige Angaben entnommen wurden, erschöpfend behandelten (erschienen im Deutschen Militärverlag).

Korporal Gores Krankheit

Illustration: Rudolf Grapentin

Der Wind pfiff über die Tannen hinweg und verursachte ein wahres Schneegestöber. Der Felsen, an den sich die beiden Soldaten gedrückt hatten, war vollkommen glattgefegt. Jetzt hatte sich der weiße Wirbel verzogen und sauste mit atemberaubender Geschwindigkeit über das tiefe Tal hinweg. Man konnte meinen, dort unten seien wilde Tiere eingesperrt — so entsetzlich pfiff und heulte es.
„Ob wir wohl noch vor Einbruch der Dunkelheit eintreffen werden?" fragte Salcie, der eine der beiden Soldaten. Er keuchte und wischte sich mit seinen riesigen Handschuhen die Eiskörnchen von dem geröteten Gesicht. Der andere — er war größer und trug ebenfalls die Winteruniform der Gebirgsjäger — zog es vor, nicht zu antworten. Das nun schon über zwei Stunden andauernde Schneetreiben, die unbarmherzig auf das Gesicht prasselnden Eiskörnchen und nicht zuletzt dieser Waschlappen von Salcie hatten Gores Stimmung bis unter den Nullpunkt sinken lassen. Wäre er allein gewesen, säße er schon längst im Warmen und würde sich bei einer Tasse heißen Kaffees erholen. Dieser Salcie nur war schuld daran, daß er nicht eher zurück sein konnte. Wie hätte dieser Salcie ihm aber auch folgen sollen?! Schi fährt er zum Gotterbarmen, an jedem Felsvorsprung bleibt er stehen, verschnauft ein paar Minuten und zwingt ihn damit, ebenfalls zu warten.
Korporal Gore zog seinen Handschuh fester.
„Wenn du in diesem Tempo weitermachst", sagte er rauh, „sind wir bis übermorgen nicht am Ziel!" Und barsch fügte er hinzu: „Los! Vorwärts!"
Schnell wie ein Blitz sauste der Korporal den Abhang hinunter. Salcie folgte ihm auf den beiden silbernen Bändern, die sein Kamerad hinter sich ließ. Von Zeit zu Zeit schloß Gore die Augen und versuchte an etwas gänzlich anderes zu denken. Dazu gehörte schon einige Übung und Erfahrung, auf den Schiern über steile Abhänge dahinzusausen und sich vorzustellen, daß unter diesen Schneemassen eine Menge roter und weißer Steine schlafen, über die im Frühling ein munteres Bächlein hinwegfließt oder daß sich im Sommer ein Streifen wohlriechender Kräuter an den jetzt von Schnee bedeckten Weiden dahinzieht.
Plötzlich riß ein langgezogener Schrei Gore aus seinen Vorstellungen und Träumereien:
„Haalt!"
Er weiß, daß es Salcie ist und bleibt nicht stehen. Sicher ist der wieder gestolpert und bittet ihn, zu warten. Wie, wenn er sich dieses Mal auf dessen Schreien hin taub stellte?!... Aber nein, er mußte schon auf ihn warten. Er konnte doch dem Vorgesetzten nicht ohne seinen Kameraden gegenübertreten. Resigniert blieb der Korporal von neuem stehen. Salcie hatte ihn bald eingeholt. „Ein Baumstumpf", sagte er keuchend, „bald wäre es geschehen. Die Bindung hat sich etwas gelockert."
„Na, nur gut, daß es nur das war", murmelte Gore.
Wieder kämpften sie gegen den eisigen Wind an. Während des Laufes wunderte sich Gore, wie schwer sich doch einige an die Schneeschuhe unter ihren Füßen gewöhnen können. Es war gerade, als sollten sie auf einem Ball tanzen. Wenn Gore in seinem Leben Glück gehabt hatte, so war es, daß er in diese Gebirgsjägereinheit gelangt war. Drei Monate mindestens brauchte er sich hier nicht von den Skiern zu trennen. Es war zugegebenermaßen eine schwierige Abteilung, aber wenn man die weißen Flächen liebt, auf denen man wie ein Spuk dahinsausen kann, schmilzt jede Schwierigkeit zu einer Bagatelle, einem Nichts zusammen. Sicher gab es nicht viele wie er. Weshalb sollten wir es auch verheimlichen — Gore war der in diesem Kühnheit und Mut erfordernden Sport der Erfahrenste der gesamten Einheit. Alle bewunderten ihn, alle waren stolz auf ihn. Nicht zuletzt deshalb vertraute ihm der Kommandant auch im Winter die schwierigsten Aufgaben an. So zum Beispiel die heutige: Wer hätte sich wohl bei diesem Wetter bis zum Gipfel des Caramida hinaufgewagt, um die von dem Schneesturm zerrissene Telefonleitung auszubessern? Bedauerlich war nur, daß er den Erfolg mit dem Soldat Salcie teilen muß, der jedoch auf seinem Gebiet — elektrische Reparaturen — ein Meister ist. Andernfalls hätte er dem Kommandanten gegenüber auch nie nachgegeben. Nun ja, ...
Nach der Talkreuzung wurde der Weg viel beschwerlicher. Der Wind hatte eine Menge kleiner Hügel aufgetürmt.
„Halt!" vernahm Gore wieder Salcies Stimme.
Er wandte sich um. Im selben Augenblick war der Soldat schon neben ihm. „Was ist?"
„Nichts ... nichts!"
Aber Gores durchdringende Augen bemerkten eine gewisse Unsicherheit in der Art, wie Salcie den linken Stock handhabte. Er betrachtete ihn aufmerksam: Ihm fehlte der untere Ring, der Widerstand ... ‚Deshalb also hat er gerufen', dachte Gore bei sich. ‚Jetzt schämt er sich, es zuzugeben.' Und zum ersten Mal fühlte er, daß der Groll, den er gegen seinen Kameraden hegte, zu schwinden begann. Er dachte sogar daran, Salcie einen seiner eigenen unversehrten Stöcke zu geben. Er selbst käme mit einem ebensogut vorwärts. Sofort aber kam ihm ein anderer Gedanke: ‚Soll er es ruhig spüren, daß man sich ungeheuer anstrengen muß, um ein guter Skiläufer zu werden ...'
Bald sahen sie aus den ersten Häusern den Rauch aufsteigen. Sie hatten es geschafft! Gore stieß einen Freudenschrei aus und stürzte geradewegs in den Hof. Fast hätte er dabei den stolzen Schneemann umgeworfen, der an Stelle der Nase einen Tannenzapfen trug.
Im Büro des Kommandanten herrschte angenehme Wärme, es roch nach verbranntem Harz. Kapitän Iordanescu schaute Gore, nachdem ihm dieser über den Verlauf der Arbeit und die aufgetretenen Schwierigkeiten Bericht erstattet hatte, einige Augenblicke schweigend an.
„Genosse Salcie, Sie können gehen!" sagte er schließlich.
Der Soldat grüßte, machte eine Linkswendung und verließ das Zimmer. ‚So', dachte Gore ärgerlich, ‚beim Essen ist er der erste!'
Der Kapitän bedeutete ihm, Platz zu nehmen. Jetzt konnte sich der Korporal nicht mehr beherrschen:
„Genosse Kapitän, ich hätte schon eher zurück sein können. Aber mit Salcie ... er kommt kaum vorwärts ..."
Iordanescu quittierte die Erklärung mit einem undefinierbarem Lächeln. „Willst du rauchen? Bitte!"
„Ich weiß", brach er schließlich das Schweigen, „solch ungeschickte Soldaten wie Salcie gibt es noch mehrere bei uns. Du hast dich ja schon des öfteren bei mir über sie beklagt ... Aber ich wollte dich auch etwas fragen ..."
Er machte eine Pause. Gore ahnte, was ihm der Kommandant zu sagen hatte. Er deutete ein enttäuschtes Lächeln an, als wollte er sagen: ‚Sie können nicht alle über einen Kamm scheren ...'
Aber Kapitän Iordanescu wurde genauer:
„Was hast du getan, damit die anderen, wenn auch nicht solche Meister wie du, so doch zumindest sicherer auf den Brettern werden? Wie hast du ihnen geholfen?"
Er bemerkte die Verlegenheit des Korporals und fügte hinzu: „Siehst du, du bleibst mir die Antwort schuldig! ..."

Mit einem Male schien es der Kommandant eilig zu haben. „Ich habe dich aber aus einem anderen Grund hierbehalten. Wir beide werden an den im Rahmen der Winterspartakiade stattfindenden Skimeisterschaften teilnehmen. Wir müssen unverzüglich und ernsthaft mit den Vorbereitungen beginnen. Darüber sprechen wir noch. Jetzt geh' zum Essen!"

Gore wußte nicht, wie er den Kommandanten gegrüßt und wie er das Zimmer verlassen hatte. Benommen blieb er im Korridor stehen. Eine heiße Freudenwelle durchlief seinen Körper. War das nicht sein Traum gewesen? An dem jährlichen Wettkampf der besten Armeeskiläufer teilzunehmen? Und dazu noch mit Kapitän Pamfil Iordanescu, dessen Erfolge er sogar außerhalb der Dienstzeit in der Zeitung verfolgte.

Eilig ging er zur Mensa, nahm den vollen Teller und begann hastig zu essen.

Als er seine Mahlzeit beendet hatte, erhob er sich und ging gemächlich auf den Schlafraum zu. Jetzt verspürte er auch eine große Müdigkeit in den Gliedern. Es war, als tropfe eine bittere Flüssigkeit in sein Blut und verlangsame seine Herzschläge. Im Korridor war es still und dunkel. Der Fußboden knarrte entsetzlich. Plötzlich hörte er, wie jemand seinen Namen erwähnte. Er blieb stehen, hielt den Atem an und schaute sich ängstlich um, damit er nicht dabei überrascht würde, wie er die Gespräche anderer belauschte. Lange schon wollte er wissen, welche Meinung die Kameraden über ihn haben.

Deutlich vernahm er Salcies Stimme:

„Ja, der Korporal ist ein großartiger Skiläufer. Nur mit Mühe konnte ich ihm folgen ... Er verfügt ja auch über eine außerordentliche Technik ..." — „Eine Technik, die er für sich behält", unterbrach ihn ein anderer brummend.

„Überstürzen wir uns nicht bei seiner Beurteilung", mischte sich eine weitere Stimme beruhigend ein, die aber sofort wieder von der brummigen des — wie Gore inzwischen festgestellt hatte — Korporals Stancu übertönt wurde:

„Ich überstürze nichts. Ich kenne ihn lange genug. Es stimmt, daß er der beste Skiläufer von uns ist. Aber es fällt ihm verteufelt schwer, auch uns etwas von seinem Können abzugeben!"

„Du hast recht", stimmt ein anderer zu. „Und wenn er uns etwas zeigt, dann nur flüchtig, so, als wolle er uns den Mund stopfen ... !"

„Weshalb denn eigentlich nur?" legte Salcie den Finger auf die Wunde.

Gore holte wieder tief Atem. Kein Wort wollte er sich entgehen lassen. „Weil er zu selbstbewußt ist", behauptete Stancu überzeugt.

„Ja, ziemlich überheblich ist er allerdings", meinte eine neue Stimme.

Unversehens riß er die Tür auf. Er wollte diese sinnlose Unterhaltung abbrechen. Und es gelang ihm. Bei seinem Eintreten verstummten die um das Bett Salcies versammelten Korporale und Sergeanten. Gore warf einen Gruß hin, sie sollten nicht merken, daß er ihr Geschwätz belauscht hatte. Er war todmüde, eilig zog er sich aus und warf sich stöhnend auf das Bett. Er war nicht einmal böse auf sie. ‚Sie sind nur neidisch', dachte er. ‚Und dennoch glänzen ihre Augen beim Anblick meiner hervorragenden Wendungen und Sprünge. Finden sich aber zwei oder drei von ihnen zusammen — gleich beginnen sie zu lästern ...'

*

Gore hielt sich einige Schritte hinter Kapitän Iordanescu. Sie erklommen einen Abhang. Rein und unberührt lag der Schnee da. Beide schritten tüchtig aus. Ihre Körper waren leicht nach vorn gebeugt, die Beine etwas eingeknickt. Der Kapitän hielt inne. „Diesen Schritt nennt man auch russischen Lauf", sagte er. „Ich weiß. Ich weiß", antwortete Gore fröhlich.

Es folgte eine leichte Abfahrt. Sie hielten die Beine nebeneinander, warfen die Arme nach vorn und rammten die Stöcke in den Schnee. Sie liefen schnell, gebeugt und angespannt.

Unter einer Tanne blieb der Kommandant stehen und belehrte ihn: „Dieser Lauf, bei dem man sich mit den Stöcken abstößt ist hauptsächlich ein Geschwindigkeitslauf, jedoch ermüdet

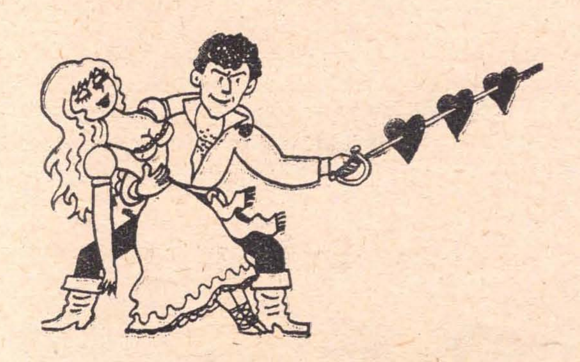
(Fortsetzung auf Seite 694)



Möchten Sie so sein wie ...?

Mit echt Fanfanschem Temperament und einem schmetternden „Ja!“ eröffnet *Unteroffizier Wolfhard Krauß (20)* diese Umfrage, in welcher sich, ginge es nach ihm, alles allein um sein Idol zu drehen hätte: Gérard Philipe — „der unwiderstehliche Charmeur, der das Herz jeder Frau im Sturm eroberte, der tollkühne Draufgänger, der unbesehen dreinschlug, wenn es irgendwo nach Kampf roch“.

Der brave Unteroffizier steht dabei keineswegs allein auf weiter Flur. Als „Fanfan, der Husar“ hat sich der französische Filmschauspieler auch in die Herzen von *Ingeborg Gruner (17)* und *Soldat Horst Schammer (18)* eingenistet, während er bei *Karla Klettwitz (19)* und *Flieger Günter Mars (18)* mehr als „Der schöne Octave“ in Erinnerung ist. Lediglich *Obermaat Franz Weidlich (22)* sieht ihn in anderer Gestalt, in seiner wahren nämlich. Und er kommentiert sie, indem er den „oberflächlichen, gedankenlosen Schwärmern“, wie er sie ironisch-abfällig nennt, folgende Fragen vorlegt: „Wissen Sie eigentlich, daß der ‚unwiderstehliche Charmeur‘



im Privatleben ein treusorgender Ehemann war, der weder dem extrem tiefen Dekolleté noch der raffinierten Frisur einer anderen Frau besondere Aufmerksamkeit schenkte, ja, der sogar vor den zu den Dreharbeiten seines ‚Till Ulenspiegel‘ in Scharen nach Ranguhn geeilten Mädels nahezu davonlief? Wissen Sie, daß er außerhalb der Filmleinwand ein überaus zurückhaltender und bescheidener Mensch war? Jawohl, mutig war Gérard Philipe, mutig und aufrecht in seinen Bekenntnissen zu Frieden und Fortschritt. Aber ein wild dreinschlagender, Händel suchender Draufgänger? — Nein, das war er nicht, nie und nimmer. Wer ihn dazu stempelt, bewahrt ihm und seiner Kunst ein schlechtes Andenken.“

Aber bleiben wir noch ein wenig bei jenem vielzitierten Draufgängertum, weil es auch in den Antworten der *Gefreiten Hans Uhlig (19)* und *Manfred Ballmann (18)* eine Rolle spielt. Einmal in Verbindung mit dem Namen Hans Albers, das andere Mal dergestalt: „Mir imponieren im Kino und in Büchern vor allem Leute, die Schneid haben, sich nichts gefallen lassen und richtig 'rangehen, wenn's anständig knallt. Am liebsten möchte ich da immer gleich mitmischen!“

Oberster Maßstab ist also: Der „Held“ muß ein Draufgänger sein — je waghalsiger und tollkühner, je ausgebuffter und raffinierter, desto besser?

Stabsgefreiter Fritz Schultz (21): „Ja!“

Matrose Gerd Weinreich (19): „Ich weiß nicht ...“

Soldat Werner Schnabel (18): „Nicht mein Fall!“

Gefreiter Wilfried Klaus (19): „Waghalsig und tollkühn, ja. Ausgebufft und raffiniert, nein.“

Unteroffizier Gerhard Baum (24): „Einerseits imponiert mir so etwas, andererseits dürfte es wohl doch nicht der richtige Idealtyp sein.“

Soldat Günter Malchin (19): „Kommt auf die Umstände an, nur darauf ...“

„Was heißt hier ‚Umstände‘?“ resümiert *Stabsgefreiter Siegfried Strasser (20)* und erklärt: „Ich glaube, ein tollkühner Draufgänger zu sein, ist gar nicht so schwer. Und außerdem ist es auch nicht das, wonach wir als Soldaten streben sollten. Bitte schön — ein Draufgänger stürzt sich wie ein Besessener ins Kampfgetümmel, interessiert sich gewiß kaum dafür, was links und rechts von ihm vorgeht, sondern kämpft blindwütig. Ich schätze, in neunundneunzig von hundert Fällen wird's ihn erwischen. Und das wahrscheinlich auch noch, ohne daß sein Einsatz dem Kollektiv einen wesentlichen Nutzen gebracht hat. Draufgängerisch zu sein, hat mir mein Vater erzählt, ist oft gar kein Zeichen von Mut, sondern von Verzweiflung und Angst. Was ich mir unter Mut vorstelle, will ich an einem Beispiel sagen: Ich habe vor zwei Jahren mal von Stefan Heym das Buch ‚Der Fall Glasenapp‘ gelesen. Da kommt ein gewisser Janoschik drin vor, ein Kommunist, den die Gestapo in Prag wahllos verhaftet hat. Janoschik hatte jedoch den Auftrag, einem anderen Genossen eine Nachricht zu geben, von deren Übermittlung die Sprengung eines faschistischen Munitionstransports abhing. Wie er es mit viel List und Tücke und großem Mut bewerkstelligt, dem Genossen aus dem Gefängnis doch noch diese Nachricht zuzustellen — das ist einfach Klasse. Wäre der Janoschik ein besessener Draufgänger gewesen, hätte er diese Tat nie vollbringen können. So aber hat er mit klarem, kühlem Verstand seinen Plan zur Überlistung der Gestapo ausgetüftelt und auch ausgeführt, obwohl er wußte, daß man ihn hinterher foltern und ermorden würde. Im Angesicht des sicheren Todes hat er Ruhe bewahrt und gehandelt, wie sein Bewußtsein und sein Verstand es ihm eingaben. Hätte sein Blut, wie man von einem Draufgänger immer behauptet, gekocht, dann wäre der ganze Plan geplatzt. So wie der Genosse Janoschik, so möchte ich auch mal werden.“

Schließen wir das Kapitel „Draufgängertum“ mit den Worten von *Kapitänleutnant Rainer Wolff (31):* „Ein sogenannter Draufgänger könnte nie ein Vorbild für mich sein, weil seine Handlungen und Taten fast immer aus spontanen Reaktionen heraus entspringen, demnach also einwandfreie Affekthandlungen darstellen. Ich will nicht abstreiten, daß auch das in Ausnahmefällen Nutzen bringen kann. In der Regel wird es jedoch umgekehrt sein, weil es zuallererst auf bewußtes Handeln ankommt. Ein Draufgänger aber handelt nicht bewußt, weswegen er uns auch kein erstrebenswertes Vorbild bieten kann.“

Ja, wo aber liegt es nun?

Offiziersschüler Werner Möller (23) gesteht ehrlich: „Darüber habe ich mir eigentlich noch gar keine Gedanken gemacht.“ — „Trotzdem, die Sache wäre es wert“, meint *Unteroffizier Hermann Wossow (20)*, der gleichfalls noch nicht weiß, was er darauf antworten soll.

Illustrationen: Parschau

Eine ganze Liste zählt demgegenüber *Soldat Waldemar Wittkowski (18)* auf: „Mich begeistert ein Kriminalkommissar, der

einen Verbrecher fängt, ein Sportler wie Hans Grodotzki, der zwei Silbermedaillen aus Rom mitbrachte, ein Kunstflieger, der atemberaubende Loopings dreht, aber auch der Eberhard Cohrs, der es immer wieder versteht, die Leute zum Lachen zu bringen. Wenn das ginge, so möchte ich am liebsten von jedem ein Stückchen haben.“

Ja, da wird sich wohl beim besten Willen kaum etwas machen lassen. Verbrecherjagd, Langstreckenlauf, Kunstfliegen und dabei noch Witze erzählen ...?

Gefreiter Wolfgang Rettig (19) hat sich schon besser entschieden, als er sich Major German Titow zum Vorbild nahm. An der Wandzeitung der Kompanie Brüggemann las ich seine Verpflichtung: „Der Weltraumflug des Genossen Titow hat mir neuen Ansporn gegeben, meine dienstlichen Pflichten noch besser zu erfüllen. Soweit es in meinen Kräften steht, will ich ihm nacheifern und alles daransetzen, um ständig gefechtsbereit zu sein. Alle Schießübungen will ich mindestens mit der Note 2 beenden; im Polituntericht will ich Bester des Zuges werden; außerdem übernehme ich die Patenschaft über den Genossen Klawitter, damit er bis Jahresende in der Sportausbildung die Note 2 erreicht; ich selbst will bis dahin als zweite Funktion die des Richtschützen erlernen.“

In der gleichen Kompanie gibt es noch viele ähnlichen Verpflichtungen. Über allen prangt immer wieder derselbe Name: Major German Titow. „Ein Zufall ist das nicht“, antwortet *Oberleutnant Karl-Heinz Brüggemann (32)* auf eine dementsprechende Frage. „Zu Anfang war die Liebe ja mehr platonisch. Nun gut, alle Genossen begeisterten sich an dem Weltraumflug Titows, schrien ‚Ah!‘ und ‚Oh!‘ und schwärmten von dem Mann, der siebzehnmal um die Erde geflogen war. Als dann mehr über Major Titow geschrieben wurde und seine Biographie erschien, besorgte sich unsere FDJ-Leitung alles, was über ihn zu haben war. Wir veranstalteten einen Heimabend und beriefen eine FDJ-Versammlung ein. Aus dieser Arbeit heraus entstand dann jene Verpflichtungsbewegung, die unserem Kampf zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft neuen Auftrieb gab. Aus der passiven Schwärmerei wurde ein aktives Verhältnis zu unserem großen Vorbild. Wir nehmen uns vor allem an dem Lerneifer Major Titows, an seiner Liebe zur Heimat, seiner Pflichterfüllung und seiner Ergebenheit gegenüber Partei und Regierung ein Beispiel. Diese Charaktereigenschaften und dieses Bewußtsein zu entwickeln, ist unser aller Ziel.“

Komisch, und da gibt es immer noch Genossen, die meinen, heute sei keiner mehr da, dem nachzueifern es sich lohne. „Vorbild hin, Vorbild her“, winkt *Gefreiter Lothar Greihsner (21)* ab. „Klaus Störtebeker, Christoph Kolumbus und Marco Polo, das waren Kerle, die was geleistet haben. Wo gibt's das heute noch?“

Und Juri Gagarin, German Titow — ist das auch nichts, das Eindringen des Menschen in den Kosmos? Aber, bitte, wir können auch an Klaus Störtebeker anknüpfen, den noch heute im Volk lebendigen Schützer der Schwachen, Armen und Ausgebeuteten. Sehen wir uns um in der Deutschen Demokratischen Republik: Wo sind sie geblieben, die Armen, Schwachen und Ausgebeuteten? Es gibt sie nicht mehr, weil sie ihre Herren und Ausbeuter davongejagt und ihre eigene Macht errichtet haben, die der Arbeiter und Bauern. Namen über Namen verbinden sich mit diesem Kampf — Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Otto Grotewohl. Oder die der Vorkämpfer für jenen Staat, den wir in nunmehr zwölfjähriger harter Arbeit zwischen Elbe und Oder aufgebaut haben: Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Ernst Thälmann. Oder die der größten Deutschen, deren Ideen heute in einem Drittel der Erde einen Triumph nach dem anderen feiern: Karl Marx und Friedrich Engels.

Aber, bitte, wir brauchen auch nicht so „hoch“ hinausgehen. „Mein Vorbild ist seit dem neunzehnten Lebensjahr unser Minister, Armeegeneral Heinz Hoffmann“, weiß *Kapitän zur See Heinrich Ißleib (39)* zu erzählen. „Ich lernte ihn auf dem ersten Antifa-Lehrgang in der Sowjetunion kennen, wo er mein Seminarlehrer war. Von ihm bekam ich mein erstes politisches Rüstzeug, und unter seiner Leitung studierte ich zum erstenmal planmäßig und systematisch den Marxismus-Leninismus. Genosse Hoffmann war als Lehrer immer bescheiden und hilfsbereit; sein Kontakt zu uns Schülern konnte nicht besser sein. Wir wußten, wer er war, und achteten ihn vor allem wegen seiner reichen Erfahrungen im Klassenkampf, seiner Leistungen in den Internationalen Brigaden des spanischen Freiheitskampfes und seiner umfassenden Kenntnisse. Es ist wohl allgemein so, daß sich der Schüler den Lehrer zum Vorbild nimmt und später einmal so werden möchte wie er. Bei mir war es ebenso. Genosse Hoffmann war damals mein Vorbild und ist es seitdem geblieben, weil sich in ihm jene Eigenschaften eines Kommunisten verkörpern, die auch ich zu erreichen bestrebt bin.“

Ähnlich äußert sich ebenfalls *Unterfeldwebel Martin Giese (23)*, was seinen Kommandeur betrifft: „Unter den Fittichen von Hauptmann Gronau habe ich mich zum Gruppenführer entwickelt und bin in mancher Beziehung gewachsen, in der politischen Reife, militärisch, pädagogisch und charakterlich. Leicht war es nicht immer, denn ich mußte auch manchen Rüffel einstecken. Was ich jedoch am meisten an meinem Kompaniechef schätze, sind seine Hilfsbereitschaft und seine Gerechtigkeit, sein kameradschaftliches Verhältnis zu den Soldaten. Wenn irgend jemand etwas auf dem Herzen hat, findet er bei Hauptmann Gronau immer ein offenes Ohr. Er versteht es wunderbar, mit den Soldaten zu sprechen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Das gefällt mir an ihm. Deswegen bemühe ich mich, ebenso zu arbeiten und meinen Genossen nicht nur militärischer Ausbilder, sondern Freund, Helfer und Kamerad zu sein.“

Der eigene Kommandeur, Menschen aus unserer unmittelbaren Umgebung als Vorbild und Beispiel — *Soldat Peter Witt (19)* bestreitet diese Möglichkeit zwar kategorisch, stößt damit allerdings bei vielen anderen Genossen auf wenig Gegenliebe. *Offiziersschüler Günter Senf (20)* ist durchaus auf dem richtigen Weg, wenn er später als Offizier einmal so werden möchte wie sein jetziger Kommandeur, Korvettenkapitän Lüdemann. Desgleichen *Soldat André Dombrowski (18)*, dessen Ziel es ist, ein ebenso guter Schütze zu werden wie sein Gruppenführer. Oder *Funker Otto Bertram (18)*, der manchen Abend mit dem Stabsgefreiten Gläser im Unterrichtsraum sitzt, „um auch solch ein Klassefunker zu werden“ wie sein Freund.

„Kleine Fische“, so mag jetzt dieser oder jener abfällig meinen. Vielleicht darf jedoch in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß das Große bekanntlich aus dem Kleinen wächst. Und Hand aufs Herz: Ist es nicht besser, wir orientieren uns darauf, durch die eigene Tat die guten Eigenschaften unserer Vorbilder bei uns selbst zu entwickeln, auf daß wir durch Fleiß, Ausdauer und gutes Lernen wirklich einmal so werden wie sie, als wenn wir nur verklärten Blickes davon schwärmen, einmal so ein „Mordskerl“ zu sein wie Hans Albers? Offengestanden, da sind mir die Genossen Dombrowski und Bertram weitaus lieber. Deshalb nämlich, weil sie ein wirklich aktives Verhältnis zu ihren „Idolen“ haben, von ihnen lernen und mit dem Einsatz ihrer eigenen Persönlichkeit bewußt daran arbeiten, ihnen nachzueifern — und darauf kommt es in letzter Instanz doch schließlich an. Vielleicht denken auch Sie, liebe Freunde der aktuellen Umfrage, einmal darüber nach. Viel Glück wünscht Ihnen

Ihr

K.-H. Freitag

Unsere aktuelle Umfrage

WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWORTEN! WER VIEL FRAGT, KRIEGT VIELE ANTWOR-

Manövergeschichten

Wir sind stolz auf euch

„Wir Polen sind sehr stolz auf unser Volk, auf unsere Tradition und auf unsere Errungenschaften. Ich bin glücklich, Ihnen sagen zu dürfen, daß wir zum ersten Male in der Geschichte auch stolz sind auf die Deutschen, stolz auf die Soldaten der Volksarmee der NRD (DDR)."

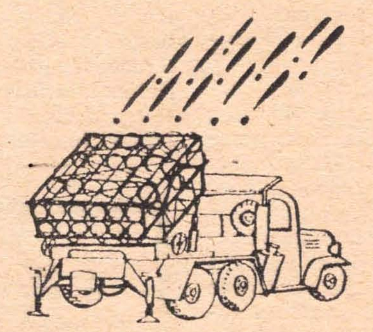
Diese Worte sprach ein Spanienkämpfer aus dem Dombrowski-Bataillon.

Das genügt

Der sowjetische Soldat Schurschow, einer der Besten seines Truppenteils, steht eine ganze Weile mit einem deutschen Genossen zusammen. Beide reden sie in ihrer Sprache drauflos. Doch hat man den Eindruck, daß einer vom anderen nicht viel versteht. Deshalb fragt ein Dolmetscher Genossen Schurschow: „Was wollen Sie von dem deutschen Genossen wissen?" Darauf der sowjetische Soldat: „Ich kann nicht deutsch und der Genosse nicht russisch, aber ich habe verstanden. Er ist vier Jahre Soldat, hat eine Frau und ein kleines Kind. Er sagte, Frieden und Sozialismus. Daß er gut schießen kann, habe ich heute gesehen. Danke, das genügt mir. Sagen Sie ihm, ich bin sein Bruder."

Das Ausrufezeichen

Einen Tag vor Beginn einer gemeinsamen Übung treffen sich Soldaten unserer Volksarmee mit polnischen Genossen von einer Katjuscha-Einheit. Alle Gespräche drehen sich um die Artillerievorbereitung. Ein polnischer Kanonier wird gefragt, wievielmal er feuern wird. Prompt erfolgt die Antwort:

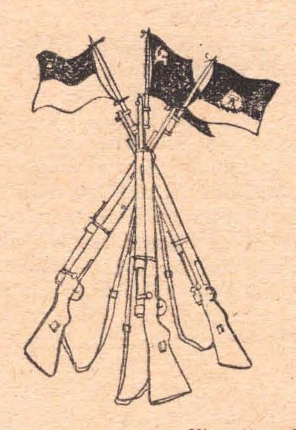


„Morgen werden die Haubitzen von NRD (DDR) Losung schießen: Ein 13. August für die Ultras. Und wir, die polnischen Kanoniere von Katjuscha? Wir werden, wie sagt man deutsch — Gänsefüßchen vorn, Gänsefüßchen hinten und einen Strich mit Punkt (!) setzen!"

Wortlos einig

Ein Genosse, der als starker Esser bekannt ist, wird von seinen Kameraden gefragt, wie er mit der Verständigung klar kommt. Er könne doch weder russisch noch polnisch. Voller Genugtuung erläutert der Genosse, daß es für ihn überhaupt keine Sprachschwierigkeiten gibt, das könne er an einem Beispiel demonstrieren.

„Es war am ersten Übungstage, da kam ich mit einem sowjetischen Soldaten zusammen. Wir haben uns recht herzlich die Hände geschüttelt und gegenseitig auf die Schulter geklopft. Dann wußten wir für 'n Moment nicht weiter. So halb aus Verlegenheit holte ich mein Eßbesteck aus der Tasche und spielte damit. Daraufhin zog der sowjetische Genosse ebenfalls einen Löffel aus der Hosentasche, nahm mich am Arm und schleppte mich zu seiner Feldküche. Ich kann euch sagen, der Borschtsch war satte Klasse!"



Vignetten: Klimpke

WALTER WERNER

Im August 1961

Die Tage sind so regengrau,
daß wir die Sonne suchen müssen.
Wir suchen sie und ziehen Drahtverhau
und laden die Gewehre an den Flüssen.

Was soll im Sommer noch geschehn?
So die Bestürzten fragen.
Der Sommer darf nicht untergehn,
der Baum soll Frucht, der Fluß die Träume tragen.

Denn dieser Sommer ist es wert,
daß wir zu ihm in großer Liebe finden.
Am Stacheldraht, der ihn durchquert,
läßt er der Ohnmacht Haß erblinden.

Die Tage werden wieder blau,
daß wir die Sonne aus dem Nacken treiben,
und wo sich zog der rost'ge Drahtverhau
wird Friede sein und Frieden bleiben.

Moskau – Winter 1941

(Fortsetzung von Seite 679)

ten, packten die Geschenke der Arbeiter des Moskauer Autowerkes, des ‚Dynamo'-Werks', und anderer Betriebe aus.

Plötzlich sausten heulend Minen über unserem Dach hinweg, dröhnten die Geschütze. Zwei Kompanien des Feindes waren zur Kommandostelle unseres Regiments vorgestoßen und wollten zur Straße Moskau—Kiew vordringen. Alle stürzten zu den Waffen und — vorwärts ging es, zur Nara! In diesem Kampf erwarben sich die Panzermannschaften Ruhm, die mutig ins Hinterland der feindlichen Stellungen vorgestoßen waren. So vergingen Nacht und Tag des siebenten November..." Auf den Schneefeldern vor Moskau kämpfen für die Hauptstadt Soldaten verschiedener Nationalität, aber in den ersten Reihen marschieren die Moskauer. Noch gestern waren sie Arbeiter, Musiker, Architekten, Konstrukteure, Buchhalter, heute aber befahl ihnen die Heimat, mit der Waffe in der Hand standzuhalten. 102 beste Kämpfer der Division traten in diesen Tagen der kommunistischen Partei bei.

Eintragung vom 22. November: „Ich schreibe in einem von Rauhreif bedeckten Birkenhain. Heute wurde der Moskauer Division die Gardefahne überreicht. Held der Sowjetunion, Oberst Lisjukow, übernahm sie. Das Artillerieregiment, das in seinen Reihen nicht wenig vortreffliche Helden erzogen hat, wurde der hohen Ehre teilhaftig, die Fahne bei sich aufzubewahren." ... Einem dieser Helden, dem Kommandeur einer Batterie, Oberleutnant Zypkin, wurde ein persönliches Geschenk des Präsidiumsvorsitzenden des Obersten Sowjets der UdSSR Genossen Kalinin, überreicht: Eine Garnitur warme Einkleidung. „Ich habe Ihr Geschenk erhalten", schrieb Zypkin in seinem Antwortbrief. „Ich schwöre, das geliebte Moskau und die Heimat so lange zu verteidigen, als das Herz in der Brust eines Artilleristen schlägt ..."

Die Soldaten unserer Division kämpften bis zum letzten Blutstropfen. Die Pioniere Tkatsch und Bondarenko sprengten sich zusammen mit einer Brücke in die Luft, versperrten aber einer Kolonne faschistischer Panzer den Weg nach Moskau ...

Eintragung vom 1. Dezember: „Morgens früh machten sich die Faschisten durch Trommelfeuer ihrer Geschütze Mut und gingen dann zur entscheidenen Offensive über. Sie drangen in unser Hinterland ein und schnitten die Kampftruppen der Division ab. Aber die Gardisten wichen in dieser kritischen Stunde nicht vom Fleck. Hinter uns lag Moskau, es gab kein Zurück." .. Die Absicht des Hitlerkommandos, einen Keil in unsere Verteidigung der Richtung Naro—Fominsk zu treiben, scheiterte. Die Felder, Haine, Dörfer, die Chaussee, jeder noch so kleine Hügel verwandelte sich in den Schauplatz von Kämpfen auf Leben und Tod. Schon am 4 Dezember früh rollte der Feind nach Westen zurück. Nach einigen Tagen erfuhr die ganze Welt, daß der Gegenangriff der sowjetischen Truppen begonnen hatte. Jetzt marschierten wir nach dem Westen, wir marschierten noch viele Tage und Nächte ...

*

Zahllos sind die Heldentaten, die die sowjetischen Kämpfer um des Sieges willen vollbrachten. In meinem Tagebuch gibt es so eine fast auf jeder zweiten Seite. Der Komsomolze Jurkin verschloß mit seinem Körper den Schießspalt eines feindlichen Feuernestes ... Der einfache Soldat Lunin führte seine Freunde zum Sturm einer Anhöhe und hißte dort, als diese endlich erobert wurde, statt der Fahne ein blutiges Handtuch ... Unter der Gardefahne wurden viele Offiziere und Soldaten meiner Division Helden der Sowjetunion.

Mit der Gardefahne befreiten wir den russischen Boden, die Ukraine und Belorußland. Wir beendeten unseren schweren Feldzug an der Küste der Ostsee.

W. Ustimenko, Kandidat der historischen Wissenschaften; ehemaliger Soldat der Ersten Moskauer Proletarischen Motorisierten Schützendivision.

Es ist ein Kreuz mit dem Kreuz ...

VON WILLI GOLM

Wie die „Süddeutsche Zeitung" vom 28. Oktober meldete, erklärte Bundesminister Merkatz vor der „Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger":

„Auf Sie sieht man nicht nur als Elite, sondern als Adel unseres Volkes. Halten Sie deshalb an der Tradition Ihres Kreuzes fest."

Wohlan denn, haltet Euch am Kreuze fest —
fürwahr, man hat's mit Euch sehr toll getrieben —
und schützt mit Kräften diesen letzten Rest —
ein Stückchen Blech ist Euch ja noch verblieben!
Und wenn man's so betrachtet, will uns scheinen,
wer soviel Kreuz-Pech hat, der darf auch weinen!
Zuerst traf nebst dem Hakenkreuz auch Euch ein Tritt
dorthin, wo sichtbar Euer Kreuze endet,
und so bekamt selbst Ihr noch schließlich mit,
wie schnell sich — sapperlot — so'n Schicksal wendet.
Doch bald schon tat sich neu ein Lichtstrahl auf,
ein neues Kreuz kam — diesmal ohne Zinken,
Ihr rochet Morgenluft, Ihr setztet drauf
und konntet wieder mit 'nem Kreuzzug winken.
Nur kam da gleich die klare Antwort aus dem Osten:
Es wird Euch diesmal mehr als nur'n paar Tritte kosten! — — —
Ja, und so bleibt denn nur noch etwas Blech
als letzter Halt auf lecken NATO-Schiffen —
doch immerhin, es scheint, bei allem Pech
hab'n Sie doch etwas schon ganz klar begriffen,
indem Sie das Symbol verlor'ner Schlachten
zum letzten Strohhalm Ihrer Hoffnung machten:
Ihr schönster Traum ist aus — er ward zunichte —
es ist ein wahres Kreuz mit Kreuzen in der Weltgeschichte!

Bundeshauptmann Straußenauer kämpft im Weltraum

Kammraan, auf zum kosmischen Kreuzzuch!
Zitiere Jeneralkommraan Schriever, Chef der US-Luftverteidijung: „Wer Weltraum beherrscht, beherrscht auch Erdball!"
Kammraan! Sowjetische Raumpiloten mußten bisher immer wieder zur Erde zurück Versuch, freier Welt den freien Raum zu entreißen, damit mißlückt, denn schon alte stratejische Rejel besacht: Territorium muß besetzt sein, um als erobert zu jelten.
Kammraan! Jebot der Stunde erfordert, russische Schwäche auszunutzen und starke Weltraumabwehrstellung zu schaffen.
Was ist los, Meier III? Russen müßten dazu ihre Raketen borjen? Mann, bringe Sie vors kosmische Kriechsjericht! Dauert natürlich jewisse Zeit, bis US-Kammraan technische Voraussetzungen für Weltraumfestungen jeschaffen ham.
Trotzdem, Kammraan: Weichen keine Meteoritenbreite vor Jechner zurück!
Besteije noch heute Stratosphärenballon, um als Schildwacht der Freien Welt Jrenzen des Weltraumes zu hüten. Hoffe Stellung zu halten, bis mich alte Kammraan aus Westberlin, Möbelwagen ..., äh ..., Ballon besteijend, entsetzen. Kammraan! Bedaure, künftich nur noch selten die Ehre zu ham — aber jroße Zeiten erfordern jroße Opfer!

B-t



Diese Begeisterung werden die Soldaten der NVA wohl nie vergessen. Tausende polnische Werktätige waren erschienen, um den deutschen Soldaten „Guten Tag“ bzw. „Auf Wiedersehen“ zu sagen.

HAUPTMANN IRRGANG

Eine aufregende Woche

Mit sowjetischen und polnischen Waffenbrüdern auf dem „Gefechtsfeld“

Ein Güterzug rollt durch die Nacht. Monoton rattern die Räder von Schienenstoß zu Schienenstoß. Das war sonst eine Begleitmusik, die selbst auf harter Holzpritsche zu tiefem Schlaf beitrug. Diesmal aber sitzt Kanonier Renger hellwach oben am kleinen Waggonfenster und versucht, mit seinen Augen die Dunkelheit zu durchdringen.

Warum schläft Kanonier Renger nicht?

Mit 19 Jahren ist es eine aufregende Sache, zum Artillerieschießen zu fahren. Findet darum Genosse Renger keine Ruhe? Nun, das ist es nicht. Er ist sich seiner Sache sicher. Was ihn und seinen G-5 anbetrifft, wird es in den nächsten Tagen nichts zu bemängeln geben. Er wird seine Aufgabe erfüllen.
Kreisen seine Gedanken noch immer um den entscheidenden Schritt in seinem Leben, den er mit seiner Bitte um Aufnahme als Kandidat in die SED tat?
Auch darum geht's nicht. Genosse Renger hat seit jener Stunde, es war um den 13. August herum, ein Gefühl der Ausgeglichenheit, der Klarheit. Seine Meinung ist: Ich habe als Arbeiter mit meinem offenen Bekenntnis zur Partei die richtige Entscheidung getroffen. Wo es um meine Zukunft geht, kann ich nicht abseits stehen. Da gehöre ich mit nach vorn, an die Spitze derjenigen, die den Kampf führen.
Was den Kanonier Renger aus einer Artillerieeinheit der Volksarmee bewegt, das ist das Fahrziel, dem der Güterzug entgegenstrebt.
Er — und das läßt sein Herz schon seit Tagen höher schlagen — wird mit dabei sein, wenn sich sowjetische und polnische Soldaten mit Waffenbrüdern aus der DDR treffen. Nicht zum Besuch — gemeinsames Handeln auf dem Gefechtsfeld ist das Ziel.

Kleine Geschenke vertiefen die Freundschaft

Der Morgen ist angebrochen und wüßte Genosse Renger nicht, daß der Zug schon vor Stunden die Grenze überfuhr, er könnte nichts anführen was die Landschaft von irgendeinem Bezirk der DDR unterscheidet. Weithin ziehen sich bestellte und zum großen Teil schon abgeerntete Felder. An Dörfern mit schmuck getünchten Häusern eilt der Zug vorüber. An den Bahnübergängen und auf den Bahnsteigen stehen sonntäglich gekleidete Menschen.
Sie schauen herüber zu den Soldaten und — winken. Jawohl, sie winken, immer und immer wieder das gleiche Bild. Erst ein erstaunter Blick nach den graugrünen Fahrzeugen und dann heben sich die Hände, flattern Taschentücher. Werktätige Menschen Volkspolens heißen Soldaten der DDR herzlich willkommen.
Der Entladebahnhof ist erreicht. Für Genossen Renger ist jetzt keine Zeit zum Nachdenken. Mit geübten Griffen entfernt er die Verladekeile. Nur Minuten vergehen und schon formiert sich im Dorf aus den Fahrzeugen der Abteilung das Marschband.
An einem der letzten Häuser steht Genosse Renger mit seinem G-5. Ein kleiner Bengel, höchstens fünf Jahre alt, drängt sich naseweis bis an das Führerhaus. Der Großvater scheint es zu sein, der hinzutritt, stolz auf den Kleinen zeigt und Genosse Renger versteht „Maltschik“. Da fallen ihm die Bonbons ein, die noch in irgendeiner Tasche des Kampfanzuges stecken müssen. Strahlend nimmt sie der Junge entgegen und läuft hinüber zum Haus. Und während noch der Großvater versucht, mit Genossen Renger ins Gespräch zu kommen, was leider nur durch Zeichen möglich ist, kehrt der Kleine zurück und kann eine große Tüte Pflaumen mit seinen kleinen Händen kaum halten. Durch den schmalen Spalt der Hoftür ist die Mutter zu sehen, die durch ihr Kind den deutschen Genossen so herzlich grüßt.

Stefaniak lernte ein neues Wort

Die Batterie wird in den Konzentrierungsraum eingewiesen. Nur wenig Zeit vergeht, da fahren die Züge und Batterien in die Feuerstellung. Die nächsten Stunden vergehen wie im Fluge, und nur die Schwielen an den Händen zeugen noch Tage danach vom Eifer, mit dem alle die Stellungen ausbauten. Genosse Renger erfüllt es mit Stolz, als er hört, daß seine Geschützbedienung, unter Führung des Unteroffizier Kloß, als eine der besten bei den Schanzarbeiten genannt wird.
Darüber ist ein Tag und eine Nacht vergangen. Am Nachmittag

kommt der Befehl zum Aufsitzen. Mit noch 30 Genossen fährt Kanonier Renger zu einer polnischen Artillerieeinheit.

Bei der Ankunft geht der erste Blick über die Stellungen hinweg. Haubitzen wie bei uns. Ein Beweis also, daß unsere Brummer eine gewichtige Rolle spielen. Und was ist das dahinter? Aha, Katjuschas! Die Gelegenheit für einen kurzen Abstecher ist günstig.

Mit „Dzien dobre" empfängt Unteroffizier Stefaniak die deutschen Genossen. Die erste Frage steht schon auf den Lippen, ehe noch die „offizielle" Begrüßung vorbei ist.

„Immer eins nach dem anderen", sagt der Unteroffizier beschwichtigend über Reichweite, Kaliber, Einsatz und Beweglichkeit seiner Waffe. Genosse Renger ist ganz Ohr. „Wir sind natürlich stolz auf unsere Katjuschas und meine Bedienung ist die beste der Batterie", fährt Genosse Stefaniak fort. „Aber die Artillerie ist ein Orchester. Ihr Haubitzenleute seid die Trompeten und Posaunen und wir die Pauke. Ist ein Instrument allein, klingt die ganze Musik nicht gut."

Genosse Stefaniak wird gefragt, wo er so gut deutsch sprechen lernte. Da verfinstert sich das eben noch lachende Gesicht. „Faschistische Okkupanten brachten mich schon als Kind nach Deutschland. Ich habe bei einem Junker arbeiten müssen und für jedes deutsche Wort des Aufsehers, das wir nicht verstanden, gab es Schläge."

Tiefe Anteilnahme zeigt sich auf den Gesichtern aller deutschen Genossen. Und dann tritt einer vor und faßt den Unteroffizier Stefaniak bei den Schultern: „Genosse, das wird es nie wieder geben. Dafür sind wir da."

„Siehst du", antwortet Genosse Stefaniak schon wieder lächelnd, „dafür habe ich jetzt auch ein neues Wort in deutscher Sprache gelernt: „Genosse!"

Jetzt ist der Fahrer dran

Beim Ausbau der Feuerstellung hat Genosse Renger geschanzt, als ginge es darum, alle bestehenden Rekorde zu brechen. Jetzt bangt er um die Treffergebnisse seines Geschützes. Das ist für den Kraftfahrer eine nervenzehrende Zeit. Er kommt sich zur Untätigkeit verdammt vor, während sich vorn in der Stellung die Spannung steigert. Dann kommt der Feuerbefehl. Und als Granate um Granate das Rohr verläßt und ein einziges Donnern minutenlang die Luft erschüttert, holt der Kraftfahrer befreit Luft. Keine Korrekturen, kein Unterbrechen des Schießens — wir haben vor den Waffenbrüdern in Ehren bestanden.

Genosse Renger erlebt im kleinen Maßstab, was Schlagkraft der sozialistischen Armeen heißt. Das Donnern der Haubitzen vermischt sich mit dem Heulen der Katjuschas. Flieger stoßen herab, und ihre Bomben krachen. Vom Angriff der polnischen Panzer kündet weithin das Dröhnen einer Vielzahl von Motoren und das charakteristische Geräusch der Ketten.

Als der Befehl zum Stellungswechsel kommt, ist der Kraftfahrer wieder in seinem Element. Paßt auf Kanoniere, jetzt bin ich dran, und ich werde um keinen Deut schlechter sein als ihr.

Der Marsch geht über Dutzende von Kilometern. Konzentrierungsraum, Einfahren in die Stellung, Stellungswechsel und wieder Marsch. Einem Kaleidoskop gleich vergehen die Stunden. Unermüdlich sitzt Genosse Renger auf seinem „Bock". Gas, Kuppeln, Schalten — Gas, Kuppeln, Schalten — jetzt Geländegang, und nun wieder Straße. Die PS fügen sich seinem Willen, und trotz der fortwährenden Konzentration findet er



Wer russisch kann, ist sehr gefragt, aber auch mit Hilfe der Zeichensprache verständigen sich Waffenbrüder.

Zeit für einen Blick zu den winkenden Menschen in den Dörfern, sieht er das anerkennende Lachen des polnischen Regulierers.

Brücke der Waffenbrüderschaft

Stürmisch eilten die polnischen Panzer voraus. Den Fluß überwinden sie ohne Aufenthalt. Artillerie spute dich, heißt es jetzt. Denn dein eisernes Wort wird vorn gebraucht. Die Kolonne nähert sich dem Fluß. Da stehen auch schon die ersten Einweiser. Sowjetische Soldaten erkennt Genosse Renger. Die haben also die Brücke geschlagen.

Was sagt der Batteriechef? Die sowjetischen Genossen hätten schon auf uns gewartet? Wir haben doch die Zeittabelle eingehalten! Ach so, die sowjetischen Pioniere haben 40 Minuten weniger Zeit gebraucht als vorgesehen. Na, dann vielen Dank, Genossen.



Den Soldaten aus der DDR ist die Fla-SFL nicht unbekannt. Anerkennende Worte fanden sie für die ausgezeichnete Fahrweise der polnischen Fahrer.

Gruß dir, Feldwebel Wysypkow, und dir, Genosse Komagorow. Ich habe erfahren, daß ihr zu den Besten eures Truppenteils gehört. Das habt ihr prima gemacht. Über eure Brücke fährt es sich wie über ein Kissen.

Eigentlich eine tolle Sache, fährt es dem Genossen Renger durch den Kopf. Sowjetische Pioniere schlagen in Rekordzeit eine Brücke, damit Artilleristen der Volksarmee der DDR dem Vormarsch polnischer Panzer noch schneller folgen können.

Einmal ist jede Übung zu Ende. Nach den großen Anstrengungen der letzten Tage liegt die Müdigkeit wie Blei in den Knochen. Aber als alle angetreten sind und neben sowjetischen und polnischen auch eine Truppenfahne der Nationalen Volksarmee weht, ist alles vergessen, was schwer war.

Der Blick des Genossen Renger schweift über das weite Feld, auf dem das große Meeting stattfindet. Da stehen sie, die Genossen der Sowjetarmee, die uns die Brücke schlugen, und dort die polnischen Tankisten, deren Vormarschtempo wir kaum folgen konnten, und uns allen sind die Worte aus den Herzen gesprochen: „An unserer unverbrüchlichen Waffenbrüderschaft, an unserer hohen Gefechtsbereitschaft wird jeder Aggressor zugrunde gehen."

Bevor der Zug abfährt

Und wieder sitzt Genosse Renger in einem Güterwagen. Noch steht der Zug auf dem Bahnhof des polnischen Städtchens B. Alles, was er bisher erlebte, wird übertroffen vom Geschehen der letzten Minuten. Hunderte und aber Hunderte polnischer Männer, Frauen und Kinder haben sich versammelt. Blumen über Blumen schmücken die Waggons der Soldaten der Volksarmee, werden von harten Soldatenhänden fast zaghaft gehalten. Und als der Zug sich in Bewegung setzt, winken sich Menschen zweier Brudervölker zu. Die Kehle wird einem eng, weil man weiß, dort verabschieden sich Freunde, auf die du dich verlassen kannst.

Aus dem Kanonier Renger wurde in dieser Woche ein Gefreiter unserer Nationalen Volksarmee. Er meint, das hätte er den Waffenbrüdern zu verdanken. Ihre Taten auf dem Gefechtsfeld und vor allem ihre hundertfach bewiesene Freundschaft haben ihn zu den Leistungen beflügelt, die mit der Beförderung ihre Anerkennung fanden.

Mit drei Böllerschüssen und einer neuen „Armee-Rundschau" ins neue Jahr 1962



Bunter, handlicher, gefälliger

Das, liebe Leser, ist unsere Silvester-Überraschung für Sie: Wenn am 1. Januar 1962 ein neues Jahr beginnt, wird zugleich auch eine neue, wesentlich veränderte „Armee-Rundschau" aus der Taufe gehoben. Es ist ein Kind, das Ihnen sicherlich gefallen wird – großzügiger gestaltet, spannender geschrieben, illustrativer aufgemacht und handlicher hergestellt. Ein echtes „Magazin des Soldaten", dem Sie gewiß auch weiterhin die Treue halten werden und das sich darüber hinaus noch die Herzen vieler neuer Leser erobern wird.

BUNTER

durch die vierfarbige Umschlaggestaltung mit interessanten Fotos von bisher unveröffentlichten Waffen und Fahrzeugen; durch neun ganzseitige Fotos in jedem Heft und einen Illustrationsteil (Bildreportagen, Graphiken, Bildgeschichten, Zeichnungen usw.) von 50 Prozent.

HANDLICHER

durch die Umstellung auf Magazin-Format (18 × 26 cm), so daß man die „Armee-Rundschau" künftig bequem in die Manteltasche stecken kann.

GEFÄLLIGER

durch das Tiefdruckverfahren, in dem die „Armee-Rundschau" ab Januar 1962 hergestellt wird; durch bedeutend bessere Gestaltungsmöglichkeiten; durch die Umfangerweiterung auf monatlich 80 Seiten und den zweifarbigen Druck im ganzen Heft.

Und das alles auch weiterhin für 1,– DM im Monat!

Bunter, handlicher, gefälliger

so präsentiert sich Ihnen, liebe Leser, ab 1. Januar 1962 die „Armee-Rundschau". Wir wünschen Ihnen auch künftig viel Freude, Entspannung und Unterhaltung mit dem „Magazin des Soldaten" und zugleich einen guten Rutsch ins neue Jahr, neue Schaffenskraft, Glück und Gesundheit.

Korporal Gores Krankheit

(Fortsetzung von Seite 687)

man schnell dabei. Man kann ihn also nicht lange beibehalten. Beim Skilaufen gilt das gleiche Prinzip wie beim Schwimmen: Auf längere Entfernungen ist es ratsam, den Stil zu wechseln." „Ich weiß. Ich weiß!" wiederholte der Korporal und stürmte auf einen immer steiler abfallenden Hang los.

Hinter dem Kapitän wirbelte fächerförmig glänzender Staub auf. Gore fuhr sich mit der Hand über die Augenbrauen, an denen kleine Eisstückchen hafteten. Als er die Augen wieder öffnete, sah er etwas, das seinen Atem stocken ließ: unten gewahrte er vor dem mit atemberaubender Geschwindigkeit dahinsausenden Kommandanten einen quer liegenden Baum! Es bedurfte noch des Bruchteils einer Sekunde und Iordanescu mußte mit dem Stamm zusammenprallen! Es gab keine Möglichkeit, ihn zu umfahren! Da! Jetzt! . .

Gore bremste und stand wie versteinert. Zwei Schritte vor dem Stamm war der Kapitän gestürzt. Er eilte auf ihn zu. Aber er war noch nicht ganz angelangt, als sich Iordanescu erhob, lachend und ohne eine einzige Schramme davongetragen zu haben.

„Mußte mir gerade dieser Baum in den Weg kommen?!" meinte er und klopfte sich den Schnee ab. „Es blieb mir nichts anderes übrig, als einen Stemmbogen auszuführen. Anderenfalls ... Bemerkst du ein unvorhergesehenes Hindernis, ist das die einzige Möglichkeit. Weißt du, wie man einen Stemmbogen macht? ..."

Einen Augenblick lang schaute ihn Gore verständnislos an. Er wollte fragen: Wie haben Sie es gemacht? So etwas habe ich noch nie gesehen! Aber im nächsten Moment sträubte er sich schon wieder dagegen: „Soll er sich meinetwegen Sorgen machen?!" ... Und eilig versicherte er: „Ich weiß! Ich weiß!" Der Kapitän schaute auf seine Uhr. Es war schon ziemlich spät. Sie machten sich auf den Rückweg. Angekommen, hörte Gore, während er sich die Bretter abschnallte, Korporal Stancu aus dem Fenster rufen: „Werden Sie uns dort auch etwas Besonderes vorführen, Gore?"

*

Um die Hütte waren eine Menge Zuschauer versammelt. Durch die Tür, die von Zeit zu Zeit geöffnet wurde, quoll verführerisch duftender Dampf heraus. Drinnen trank man Tee mit Rum und feurigen Pflaumenschnaps. Aber auch draußen war es nicht besonders kalt. Die Kameraleute sahen noch einmal ihre Apparate nach, die Zeitungsreporter machten die Fotoapparate bereit, und der Ansager gab die letzten Anweisungen für den Spezialslalom durch ...

Ein Läufer mit glänzendem Gesicht und buschigen Augenbrauen kam aus der Hütte zum Vorschein. Es war Kapitän Iordanescu. Gore stand neben ihm. Er holte tief Atem, als er bemerkte, wie eine Gruppe Zuschauer bewundernd und neugierig seinen Kommandanten musterte, der sich im gestrigen Endlauf den ersten Platz erkämpft hatte. Gestern abend war die Nachricht nach Bukarest gedrahtet worden, und heute berichteten sämtliche Zeitungen von den Erfolgen der Armeeskiläufer.

Gore möchte den ganzen Horizont umfassen. Einen Moment lang wähnt er sich dort, auf dem höchsten Gipfel, allein, als einsamer Punkt in der weißen Unendlichkeit. In einer halben Stunde müssen sie sich auf den Patrouillengang begeben. Ihre Abteilung — sie gehören zu den Gebirgsjägern — wird von Kapitän Iordanescu geführt. Heute ist der letzte und interessanteste Tag der Wettkämpfe. Gore jedoch nimmt das erste Mal teil. Ein Schwindelgefühl ergreift ihn. Auch er muß zeigen, was er kann. Schade nur, daß es kein Einzelwettkampf ist! Es treten vier aus je zwanzig Mann bestehende Patrouillen an. Alle müssen in geschlossener Formation am Ziel eintreffen, andernfalls gehen der Mannschaft wertvolle Punkte verloren. Es sind nahezu dreißig Kilometer zurückzulegen, mit Hindernissen und taktischen Momenten: Schießen, Handgranatenwerfen, der Transport eines „Verwundeten" ...

Die Teilnehmer finden sich am Start ein, die Schiedsrichter vergleichen ihre Stoppuhren. Jetzt gibt der Ansager das Start-

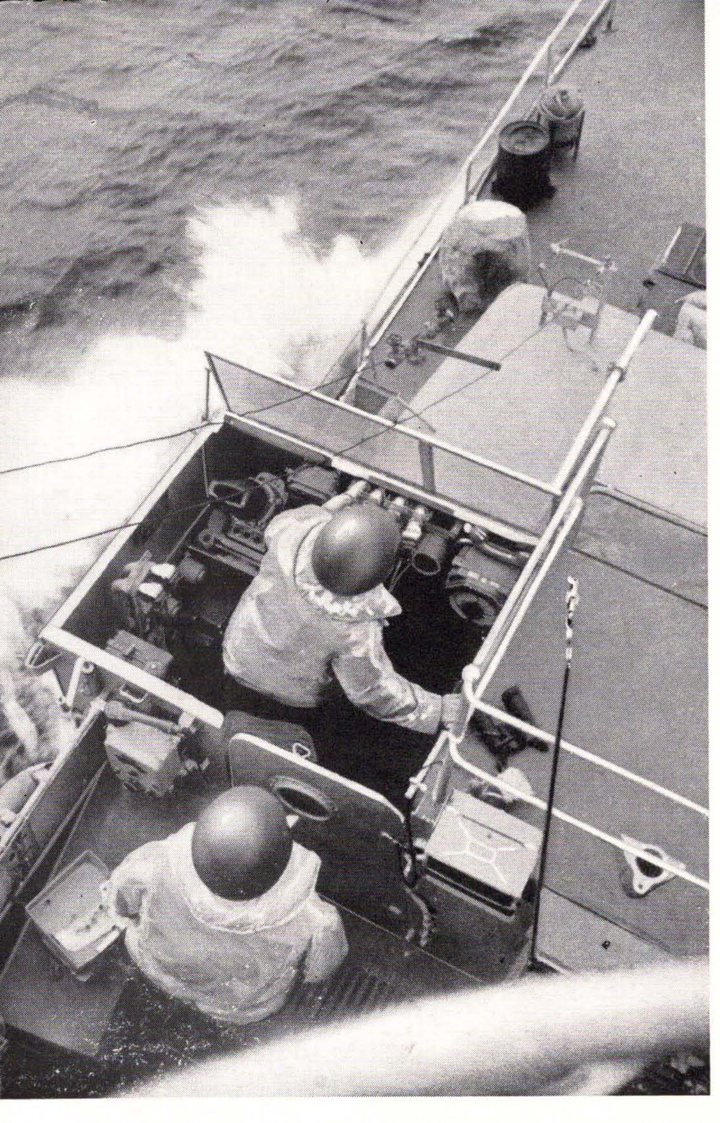
(Fortsetzung auf Seite 728)

Kontakt im Suchsektor



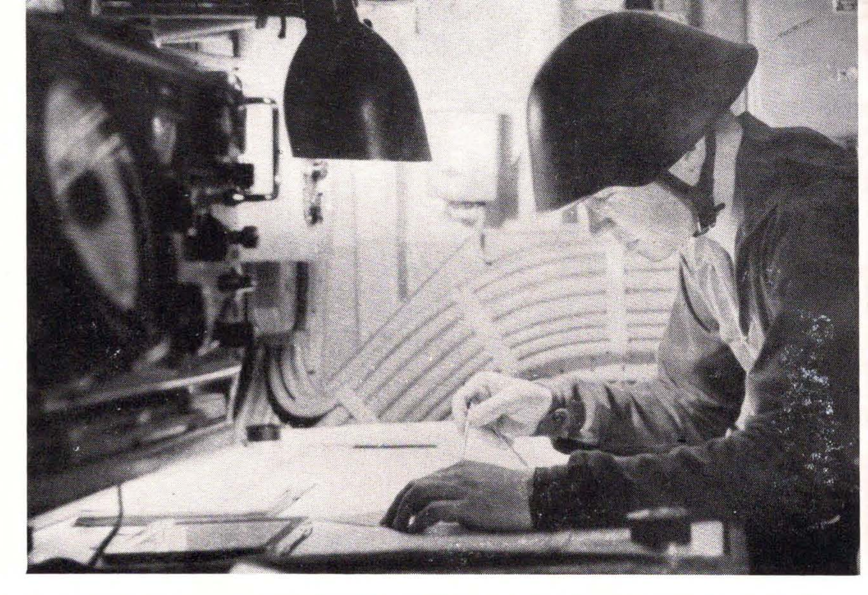
An Bord eines U-Boot-Jägers fotografiert und notiert von Hauptmann Ernst Gebauer und Hauptmann Alfred Haubert

Hinter dem Heck verschwimmen die Konturen der Küste im Dunst des Herbstmorgens. Voraus, in Kiellinie, die Schiffe des Verbandes. Sie laufen ins Übungsgebiet. Wir befinden uns an Bord eines dieser schnellen, wendigen Schiffe, deren Besatzungen beim Schutz unserer Seegrenzen an einem besonderen Teilabschnitt ihren schweren, verantwortungsvollen Dienst versehen: im System der U-Boot-Abwehr. Als ein Teil dieses Systems stehen die Genossen unserer U-Boot-Jäger dabei in einer Reihe mit den Waffenbrüdern der Baltischen Rotbannerflotte und der Polnischen Seekriegsflotte. Sie sorgen dafür, daß auch dem unsichtbaren Feind keine Lücke bleibt. Doch wie ist es überhaupt möglich, ein getauchtes U-Boot festzustellen und wirksam zu bekämpfen? Moderne U-Jäger verfügen dazu über hochempfindliche Ultraschall-Ortungsgeräte. (Fälschlicherweise wird oft angenommen, daß U-Boote mit Funkmeßgeräten unter Wasser geortet werden.) Die Arbeitsweise dieses Gerätes, der hydroakustischen Station, besteht kurz gesagt in folgendem: Unter dem Kiel des Schiffes befindet sich ein Vibrator, der Schallimpulse abstrahlt. Treffen diese Impulse auf einen Gegenstand im Wasser, so werden sie reflektiert und kehren als Echo zum Vibrator zurück. Auf diese Weise kann der Hydroakustiker an seiner Station Richtung und Entfernung zum Ziel bestimmen. Das bekannte Echolot arbeitet übrigens nach dem gleichen Prinzip. In der Praxis allerdings erweist sich die



Der Hauptbefehlsstand, die Nervenzentrale des U-Boot-Jägers. Kommandant Leutnant Stüllein ist in jeder Sekunde Herr der Situation. Mit Umsicht und überlegener Sicherheit fährt der erst fünfundzwanzigjährige Offizier den Angriff.

Kontakt im Suchsektor



Vom Kommandanten bis zum Smutje weiß jeder: Auf meine Genossen kann ich mich absolut verlassen. Das weiß die Besatzung auch von Stabsmatrosen Häse, dem Obersteuermann im Navigationsabschnitt, der im Kartentisch den Gefechtskurs absteckt.

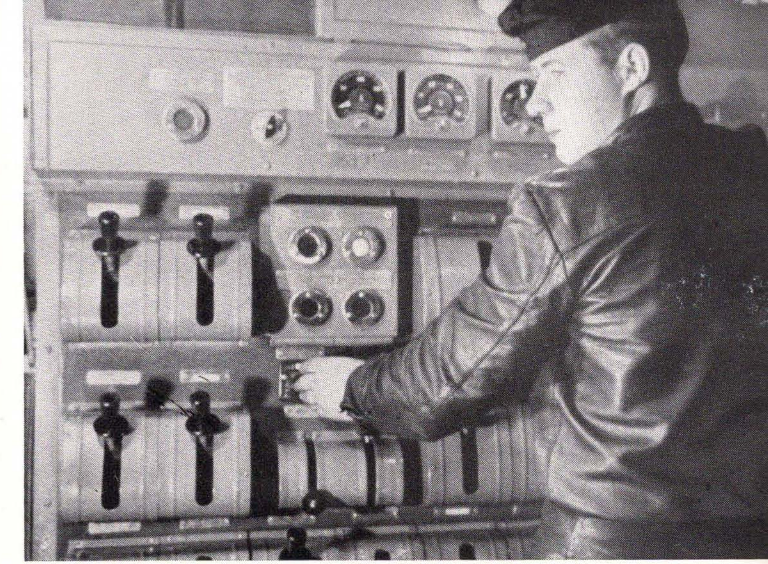
Suche nach einem gegnerischen U-Boot bedeutend schwieriger, denn nicht jedes Echo ist ein echter Kontakt. Und es gehört große Erfahrung dazu, aus den verschiedensten Nebengeräuschen und Fehlkontakten den von einem U-Boot reflektierten Schallimpuls herauszuhören. Temperatur, Dichte und Salzgehalt des Wassers üben dabei einen sehr unterschiedlichen Einfluß aus.

Setzt schon die Suche nach einem U-Boot ein großes Können der Besatzung voraus (jedem Schiff wird ein bestimmter Suchsektor befohlen), so der Angriff in noch weit höherem Maße. Deshalb sind auch hier wirklichkeitsnahe Gefechtsübungen der Schlüssel zum Erfolg. An Bord des U-Jägers sind wir Augenzeuge eines Angriffes auf ein angenommenes Unterwasserziel.

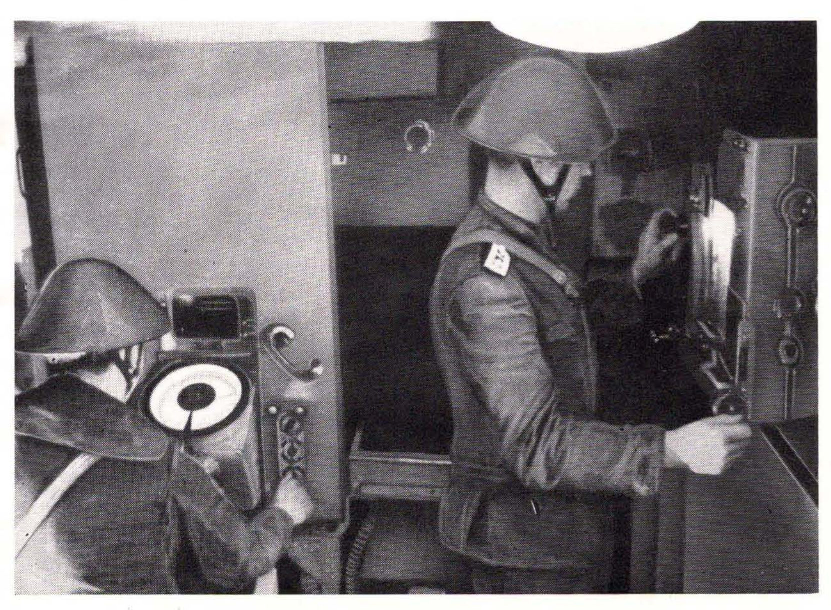
Durch das Schiff schrillt die Alarmglocke: Gefechtsalarm! Angriff auf ein U-Boot! Mit zwei, drei Sätzen ist die I. Wache an Oberdeck, in Sekundenschnelle die Schwimmweste übergezogen, der Stahlhelm aufgesetzt. Jeder ist auf seiner Gefechtsstation und erwartet die weiteren Befehle des Kommandanten. „Wasserbomben endgültig klarmachen zum Wurf!“ Die U-Jäger erhöhen die Fahrtstufe und schließen zur Angriffsformation auf. Das Deck vibriert unter dem Hämmern der mit voller Kraft laufenden Maschinen. Hinter dem Heck scheint die See zu kochen. Ein neues Kommando. Die Genossen entfernen die Sicherungen der Wasserbomben und stellen die Tiefe ein. „Wasserbomben sind klar.“ Die U-Jäger greifen an.



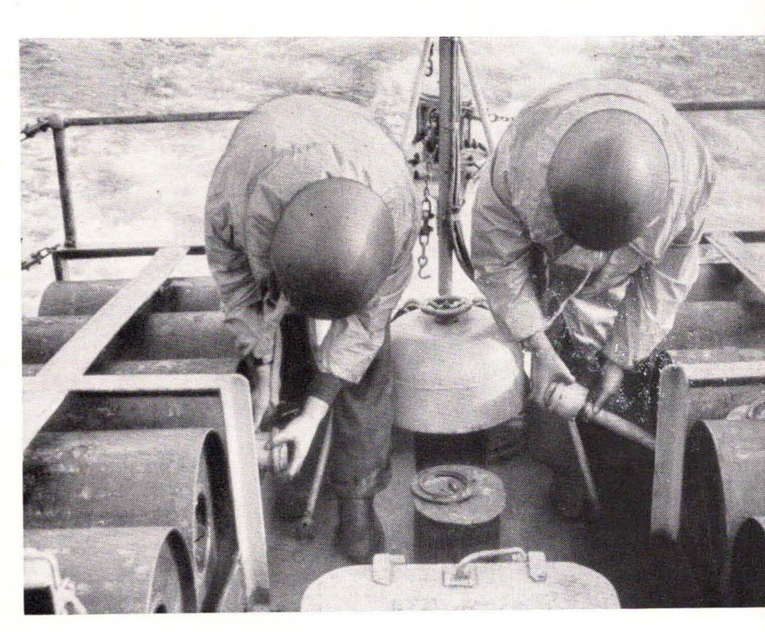
Im Maschinenfahrstand kontrolliert der Leitende Ingenieur und Parteigruppenorganisator, Leutnant Kretschmar, den Arbeitsablauf. Gleichmäßig dröhnen die starken Maschinen. Bei den Maaten Keil und Lehmann sind sie in guten Händen.



Der E-Gast, Stabsmatrose Doge, lenkt nicht nur die Energieverteilung des Schiffes. In der Freizeit leitet er auch einen der Weiterbildungszirkel. Für ihn als Parteimitglied eine Ehrensache.



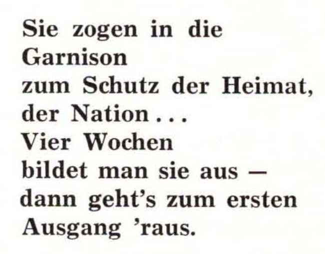
Sie sind es, die das U-Boot aufspüren und seinen Kurs verfolgen: Hydroakustiker Stabsmatrose Günther (sitzend) und Obermeister Kentrat. Der Hydroakustiker ist die rechte Hand des Kommandanten. Von ihm hängt maßgeblich der Erfolg ab.



Klarmachen der Wasserbomben am Ablaufgerüst. Wie Obermaat Trenkler und Stabsmatrose Frisch hat jeder seine Gefechtsrolle. Einer ergänzt den anderen und kann ihn, wenn nötig, ersetzen.

Soldaten sehen
die allerlei zu



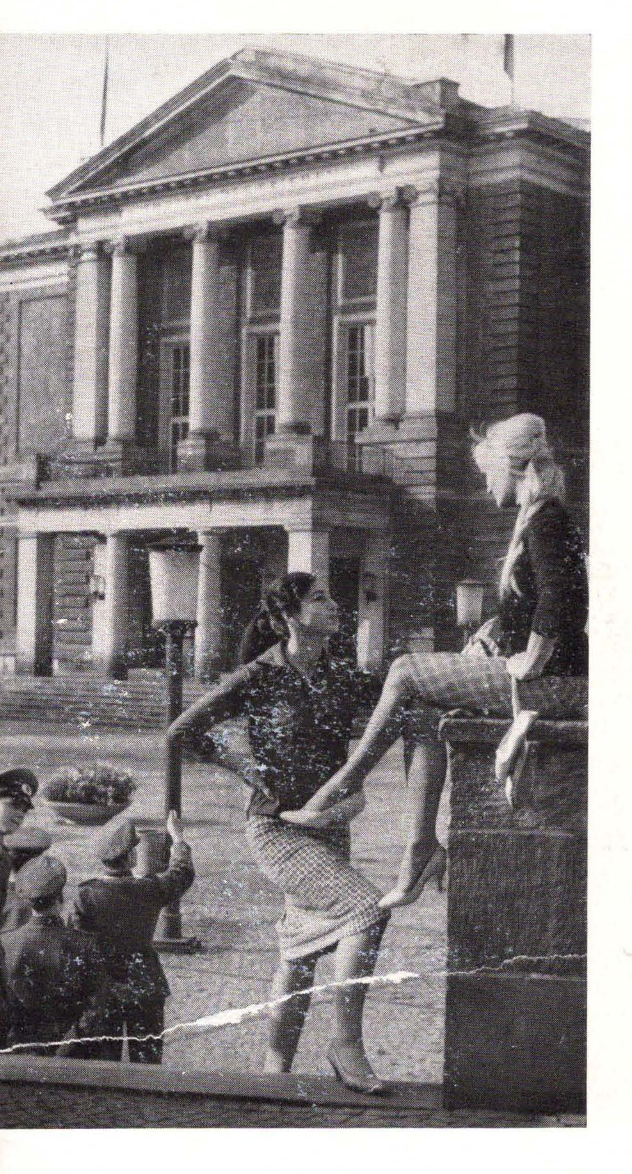


Sie zogen in die
Garnison
zum Schutz der Heimat,
der Nation ...
Vier Wochen
bildet man sie aus —
dann geht's zum ersten
Ausgang 'raus.

„Na los, Genossen,
alle 'ran, —
jetzt seh'n wir uns
mal Halle an.
Sie werden staunen,
was die Stadt
für Sehenswürdigkeiten
hat!"

„Hier das Theater, —
sehr begehrt
und jedenfalls
betrachtenswert!" ...
Doch bei dem Blick
auf Bein und Busen
vergißt man mal
den Bau der Musen.

So eine Stadt
hat stets zwei Seiten
bezüglich
Sehenswürdigkeiten:
Der eine schwärmt
da mehr für Händel,
der andre liebt
das Angebändel.







1962

JANUAR

Tag	Datum	
Mo	1	Neujahr
Di	2	
Mi	3	1876 Wilh. Pieck geb.
Do	4	
Fr	5	
Sa	6	
So	7	
Mo	8	
Di	9	
Mi	10	
Do	11	
Fr	12	
Sa	13	
So	14	
Mo	15	1919 Karl Liebknecht u.
Di	16	Rosa Luxemburg erm.
Mi	17	
Do	18	1956 Gründg. der Nat.
Fr	19	Volksarmee der DDR
Sa	20	
So	21	1924 W. I. Lenin gest.
Mo	22	
Di	23	
Mi	24	
Do	25	
Fr	26	
Sa	27	
So	28	
Mo	29	
Di	30	
Mi	31	

FEBRUAR

Tag	Datum	
Do	1	
Fr	2	
Sa	3	
So	4	
Mo	5	
Di	6	
Mi	7	
Do	8	Tag der Koreanischen Volksarmee
Fr	9	
Sa	10	1898 B. Brecht geb.
So	11	
Mo	12	
Di	13	
Mi	14	
Do	15	
Fr	16	
Sa	17	
So	18	
Mo	19	
Di	20	
Mi	21	
Do	22	1840 August Bebel geb.
Fr	23	Tag der Sowjetarmee
Sa	24	
So	25	
Mo	26	
Di	27	
Mi	28	

MÄRZ

Tag	Datum	
Do	1	Tag der Nationalen Volksarmee
Fr	2	
Sa	3	
So	4	
Mo	5	1871 Rosa Luxemburg geb.
Di	6	
Mi	7	1946 Gründung d. FDJ
Do	8	Internat. Frauentag
Fr	9	
Sa	10	
So	11	1894 Otto Grotewohl geb.
Mo	12	
Di	13	
Mi	14	1883 Karl Marx gest.
Do	15	
Fr	16	
Sa	17	
So	18	Tag der Mongolischen Volksarmee
Mo	19	
Di	20	
Mi	21	Frühlingsanfang
Do	22	
Fr	23	
Sa	24	
So	25	
Mo	26	
Di	27	
Mi	28	
Do	29	
Fr	30	
Sa	31	

APRIL

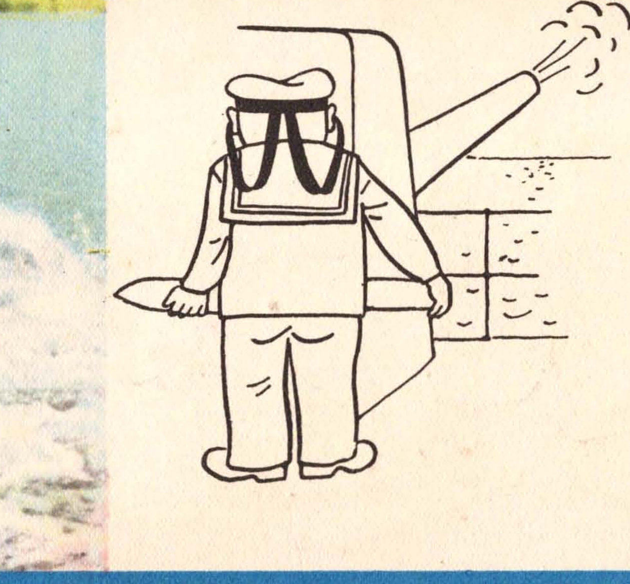
Tag	Datum	
So	1	
Mo	2	
Di	3	
Mi	4	
Do	5	
Fr	6	
Sa	7	
So	8	
Mo	9	
Di	10	
Mi	11	
Do	12	
Fr	13	
Sa	14	
So	15	
Mo	16	1886 E. Thälmann geb.
Di	17	1894 N. S. Chruschtschow geb.
Mi	18	
Do	19	
Fr	20	Karfreitag
Sa	21	1946 Gründung d. SED
So	22	Ostersonntag / 1870 W. I. Lenin geb.
Mo	23	Ostermontag
Di	24	
Mi	25	1949 Gründung der
Do	26	Weltfriedensbewegung
Fr	27	
Sa	28	
So	29	
Mo	30	

MAI

Tag	Datum	
Di	1	Int. Kampf- u. Feiertag
Mi	2	der Werktätigen
Do	3	
Fr	4	
Sa	5	1818 Karl Marx geb.
So	6	
Mo	7	
Di	8	Tag der Befreiung
Mi	9	
Do	10	Tag des freien Buches
Fr	11	
Sa	12	
So	13	
Mo	14	1955 Abschluß des
Di	15	Warschauer Vertrages
Mi	16	
Do	17	
Fr	18	
Sa	19	
So	20	
Mo	21	
Di	22	1891 Joh. R. Becher geb.
Mi	23	
Do	24	
Fr	25	
Sa	26	
So	27	
Mo	28	
Di	29	1949 Bildung der
Mi	30	Nationalen Front
Do	31	Himmelfahrt

JUNI

Tag	Datum	
Fr	1	Int. Tag des Kindes
Sa	2	
So	3	
Mo	4	
Di	5	
Mi	6	
Do	7	
Fr	8	
Sa	9	
So	10	Pfingstsonntag
Mo	11	Pfingstmontag
Di	12	
Mi	13	
Do	14	
Fr	15	
Sa	16	
So	17	
Mo	18	
Di	19	
Mi	20	1953 E. u. J. Rosenberg ermordet
Do	21	Sommersanfang
Fr	22	
Sa	23	
So	24	
Mo	25	
Di	26	
Mi	27	
Do	28	
Fr	29	
Sa	30	1893 W. Ulbricht geb. 1947 Gründung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft







1962

JULI

So	1	Tag der Deutschen Volkspolizei
Mo	2	
Di	3	
Mi	4	
Do	5	
Fr	6	1950 Abkommen über
Sa	7	d. Oder-Neiße-Grenze
So	8	
Mo	9	
Di	10	
Mi	11	
Do	12	
Fr	13	
Sa	14	
So	15	
Mo	16	
Di	17	
Mi	18	
Do	19	
Fr	20	
Sa	21	
So	22	
Mo	23	
Di	24	
Mi	25	
Do	26	
Fr	27	
Sa	28	
So	29	
Mo	30	
Di	31	

AUGUST

Mi	1	Tag der Chin. Volksbefreiungsarmee
Do	2	
Fr	3	
Sa	4	
So	5	1895 Fr. Engels gest.
Mo	6	
Di	7	
Mi	8	
Do	9	
Fr	10	
Sa	11	
So	12	
Mo	13	1871 Karl Liebknecht geb./
Di	14	1913 August Bebel gest.
Mi	15	
Do	16	
Fr	17	
Sa	18	1944 Ernst Thälmann ermordet
So	19	
Mo	20	
Di	21	
Mi	22	
Do	23	
Fr	24	
Sa	25	
So	26	
Mo	27	
Di	28	
Mi	29	
Do	30	
Fr	31	

SEPTEMBER

Sa	1	Weltfriedenstag
So	2	
Mo	3	
Di	4	
Mi	5	
Do	6	
Fr	7	1960 Wilh. Pieck gest.
Sa	8	
So	9	Gedenktag für die
Mo	10	Opfer des Faschismus
Di	11	
Mi	12	1960 Bildung des
Do	13	Staatsrates der DDR
Fr	14	
Sa	15	
So	16	
Mo	17	
Di	18	
Mi	19	
Do	20	
Fr	21	
Sa	22	
So	23	Herbstanfang Tag der Bulgarischen Volksarmee
Mo	24	
Di	25	
Mi	26	
Do	27	
Fr	28	
Sa	29	Tag der Ungarischen Volksarmee
So	30	

OKTOBER

Mo	1	
Di	2	
Mi	3	
Do	4	
Fr	5	
Sa	6	Tag der Volksarmee der CSSR
So	7	1949 Gründung d. DDR
Mo	8	Tag der Republik
Di	9	
Mi	10	
Do	11	1958 Joh. R. Becher gest.
Fr	12	Tag der Polnischen Volksarmee
Sa	13	
So	14	
Mo	15	
Di	16	
Mi	17	
Do	18	
Fr	19	
Sa	20	
So	21	
Mo	22	
Di	23	
Mi	24	
Do	25	Tag der Rumänischen Volksarmee
Fr	26	
Sa	27	
So	28	
Mo	29	
Di	30	
Mi	31	

NOVEMBER

Do	1	
Fr	2	
Sa	3	
So	4	
Mo	5	
Di	6	
Mi	7	1917 Große Sozial.
Do	8	Oktoberrevol. in Rußl.
Fr	9	1918 Novemberrev. in Deutschland
Sa	10	Weltjugendtag
So	11	
Mo	12	
Di	13	
Mi	14	
Do	15	
Fr	16	
Sa	17	
So	18	
Mo	19	
Di	20	
Mi	21	Bußtag
Do	22	
Fr	23	
Sa	24	
So	25	
Mo	26	
Di	27	
Mi	28	1820 Fr. Engels geb.
Do	29	
Fr	30	

DEZEMBER

Sa	1	
So	2	
Mo	3	
Di	4	
Mi	5	
Do	6	
Fr	7	
Sa	8	
So	9	
Mo	10	
Di	11	
Mi	12	
Do	13	
Fr	14	
Sa	15	
So	16	
Mo	17	
Di	18	
Mi	19	
Do	20	
Fr	21	Tag der Vietnam. Volksarmee
Sa	22	Wintersanfang
So	23	
Mo	24	
Di	25	1. Weihnachtstag
Mi	26	2. Weihnachtstag
Do	27	
Fr	28	
Sa	29	
So	30	
Mo	31	1918 Gründung d. KPD

... eine Stadt, ... bieten hat



Dort an der Saale
hellem Strande,
da trutzt ein Burgturm
in die Lande ...
Zwar hört man gern
vom Ritterwesen,
doch muß man schließlich
auch mal lesen!

Im Burghof stehen
viel Figuren,
und man betrachtet
die Skulpturen
der jungen Künstler,
die hier wohnen ...
und (wie man sieht!)
das kann sich lohnen.

Beim Rückweg
werden sie gebeten,
für zehn Minuten
wegzutreten ...
(Der Vorgesetzte
braucht die Zeit
für s e i n e
Sehenswürdigkeit!)

... bis er sich dann
mit einem „Achtung!“
hinwegreißt
von der Kunstbetrachtung
und sich an die
Soldaten wendet
und ruft:
„Besichtigung beendet!“

— ika —





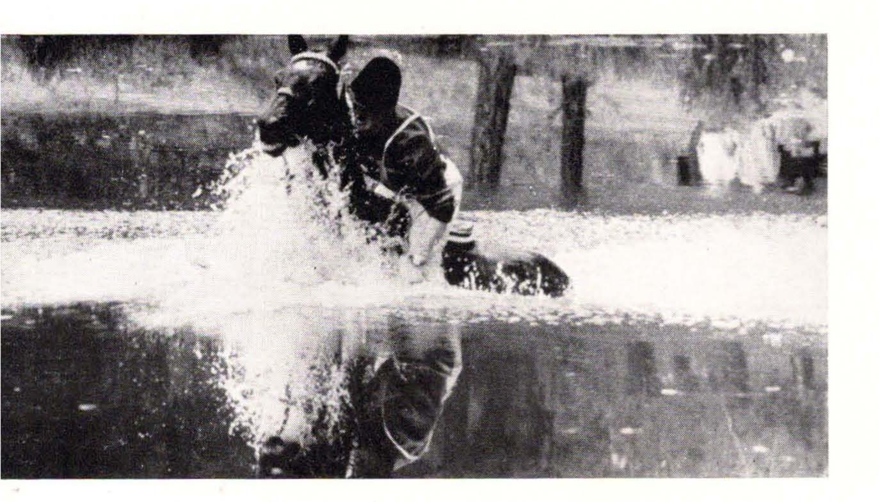


Fotos: Ernst Gebauer

...über Stock und über Steine...

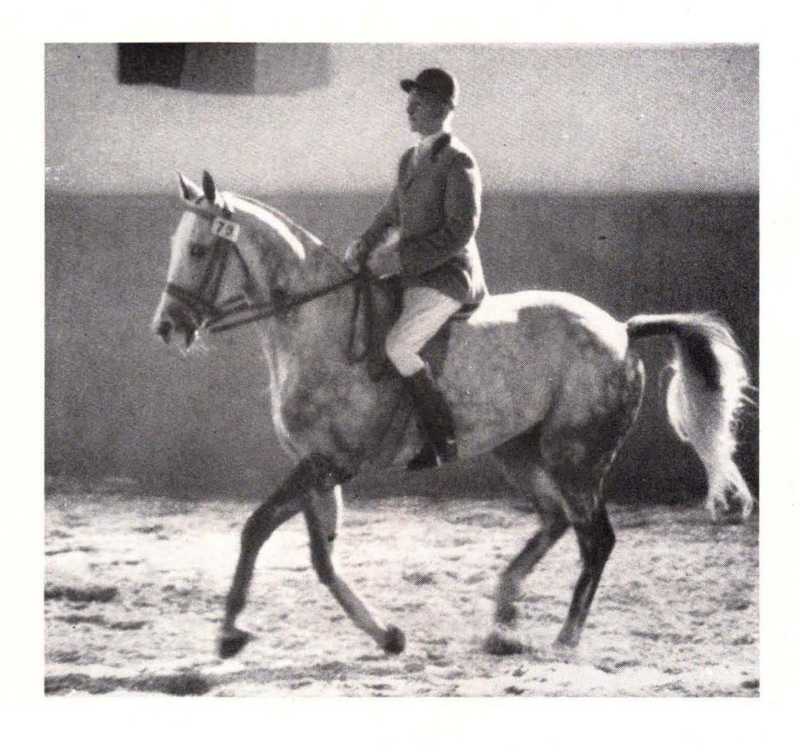
Ein Bildbericht von den Deutschen Meisterschaften in der Military von Hauptmann Ernst Gebauer





Rhythmisches Geklapper von Pferdehufen nähert sich. Zweige brechen. Im Galopp jagt ein Reiter am Ufer des Waldsees entlang. Im weiten Bogen umgeht er ein Sumpfgebiet, überspringt eine Hecke und treibt sein Pferd zum nächsten Hindernis, dem Wassersprung. Ein kurzer Ruf — das Pferd springt, und beide schwimmen im See. Kaum haben die Hufe festen Grund gefaßt, geht die Jagd weiter. Trüge der Reiter keine Startnummer, sondern die farbige Uniform früherer Kavallerieregimenter, so wäre der Eindruck perfekt, einer berittenen Patrouille mit wichtiger Order begegnet zu sein. Und wirklich lehnt sich die Aufgabe des Reiters in diesem Wettkampf, dem Geländeritt, an die Umstände an, die eine berittene Offizierspatrouille in Gefechten des vorigen Jahrhunderts zu meistern hatte. So entsprechen Tempo und Art der im Geländeritt enthaltenen fünf Strecken der Annäherung an den Gegner und dem Ausweichen vor einem feindlichen Trupp, der Erfüllung der Aufgabe, dem Überbringen einer Meldung sowie der Rückkehr zur Ausgangsstellung. Die Ergebnisse der Military, die aus der Dressurprüfung, dem Geländeritt und dem Jagdspringen besteht, geben Aufschluß über Kondition und Gewandtheit von Pferd und Reiter. Eine Erkenntnis, die wertvoll war für die Waffengattung Kavallerie, die jedoch mit zunehmender Entwicklung der Feuerwaffen immer weniger Lorbeer an ihre Fahnen heften konnte. Dieser interessante Wettkampf wurde 1912 in Stockholm das erste Mal als olympische Disziplin ausgetragen und gehört seitdem zu jeder Olympiade. War in Deutschland bis 1945 die Military ausschließlich das Privileg der zumeist adligen Kavallerieoffiziere, so hat unser Staat auch diese Situation verändert. Heute reiten bei uns Arbeiter- und Bauernsöhne, deren Großväter dem Herrn nur die Steigbügel halten durften. Unsere Reiter haben diesem Sport die Bedeutung gegeben, die er verdient — Schule für Körper und Geist zu sein, die junge Menschen zu Mut, Kühnheit und Ausdauer erzieht. 1964 werden die Besten von ihnen unsere Republik in Tokio bei den Olympischen Spielen vertreten. „Hals- und Beinbruch" bei den langwierigen Vorbereitungen dazu wünschen wir auch den Genossen des Armeesportklubs Vorwärts Berlin!







Sieger der internationalen Vielseitigkeitsprüfung und Deutscher Meister 1961 in der Military wurde Oberfeldwebel Fuhrmann vom ASK Vorwärts Berlin. Auf dem oberen Bild sehen wir ihn während des Geländeritts, auf dessen 30 km langer Strecke (mit 26 Hindernissen) er sich wertvolle Punkte erkämpfte. Fast jeder zweite Reiter war gezwungen, an dem wohl schwierigsten Hindernis, dem Wassersprung, ein unfreiwilliges Bad zu nehmen. Für einige Teilnehmer war hier sogar der Wettkampf zu Ende, da auch nach dem vierten Anlauf das Pferd den Sprung nicht wagte und so den Reiter zum Ausscheiden zwang. Dem Geländeritt, das Kernstück der Military, ging die Dressurprüfung voraus. Das mittlere Bild der unteren Reihe zeigt den polnischen Sportfreund Kobylinski, der durch seinen zweiten Platz in der Gesamtwertung großen Anteil am Mannschaftssieg der polnischen Reiter in diesem internationalen Wettkampf hatte. 32 Lektionen waren in 12 Minuten ohne Kommando an bestimmten Abschnitten des Dressurvierecks zu lösen. Eine Übung, die den Gehorsam des Pferdes unter Beweis stellen sollte. Abschluß der Military bildete das Jagdspringen, als Beweis, daß der Reiter sein Pferd trotz der großen Anstrengungen nicht überfordert hat. — Unser Bild zeigt Oberfeldwebel Fuhrmann auf „Lausbub" bei einem fehlerfreien Sprung.

Wir fragten Major Huth, den Trainer des SC Dynamo Berlin, nach seiner Meinung. Er sagte uns: „Den Wert der Military für den Reitsport sehe ich in ihrer Vielseitigkeit. Es ist das Abitur des Reiters. Denn wer ein guter Spring-, Dressur- oder Rennreiter werden will, kann sich in der Military die Grundlagen holen. Hier wird er allseitig beansprucht, und seine speziellen Veranlagungen werden wesentlich leichter erkennbar."

Guten Morgen, lieber Morgen!



Foto: John

Habe Lust, dich anzuborgen:
Borg mir deine klare Kühle,
daß die Wünsche und Gefühle
meines Herzens nicht mehr pochen . . .

Denn er hat mir ja versprochen,
jeden Tag an mich zu denken,
bis er kommt, und wir uns schenken,
was wir nächtens nur erträumten,
und ich gebe die versäumten
Stunden übervoll zurück . . .

Kurz vor diesem großen Glück
und der Fülle der Gefühle
kriegst du ehrlich, brav und bieder
deine winterklare Kühle,
guter Morgen, wieder wieder!

–ika–

SELBST eingeladen bei:

HANS-JOACHIM FLAU

Es gibt Armeesportler, über die man spricht. Manfred Schubert, Hans Grodotzki, Egon Adler, Günter Tittes sind Begriffe im internationalen Sport. Dann gibt es Armeesportler, über die man regelmäßig diskutiert. Doch über die Fußballer wollen wir hier nicht polemisieren. Es gibt aber auch noch eine dritte Rubrik, und die ist gar nicht so klein. Das sind die, die schon recht erfolgreich waren, aber leider kaum bekannt sind.

Ich habe einen Versuch gemacht. 34 klugen Leuten stellte ich die Frage: „Wer ist Hans-Joachim Flau?“ Keiner wußte es. Als der 34. mit aller Bestimmheit erklärte: „Na, wer kennt denn den Leichtgewichtboxer nicht...“ brach ich die Umfrage kurzerhand ab. Und fuhr nach Halle. Zu Oberfeldwebel Hans-Joachim Flau, Nationalspieler und Kapitän der ASK-Basketballmannschaft.

„Wir sind schon daran gewöhnt, immer im Hintergrund zu stehen“, meinte der 21jährige, 1,96 große Basketballer, „unsere Sportart ist eben nicht so populär. In Berlin saßen selbst bei Länderspielen oft nicht mehr als 50 Zuschauer auf den Rängen.“ Schade, denn nicht zu Unrecht bezeichnen Experten den Basketballsport als das fairste aller Mannschaftsspiele.

Hans-Joachim Flau zählt zu den besten Basketballvertretern unserer Republik. Urteilen Sie selbst: 260 Spiele hat er in seiner erst dreijährigen Laufbahn in der Armeesportvereinigung schon bestritten. 140mal (also mehr als die Hälfte) stellte er sein Können auf internationalem Parkett unter Beweis, in 30 Länderspielen war er dabei. Ist das nicht eine schöne Bilanz für diesen jungen Genossen?

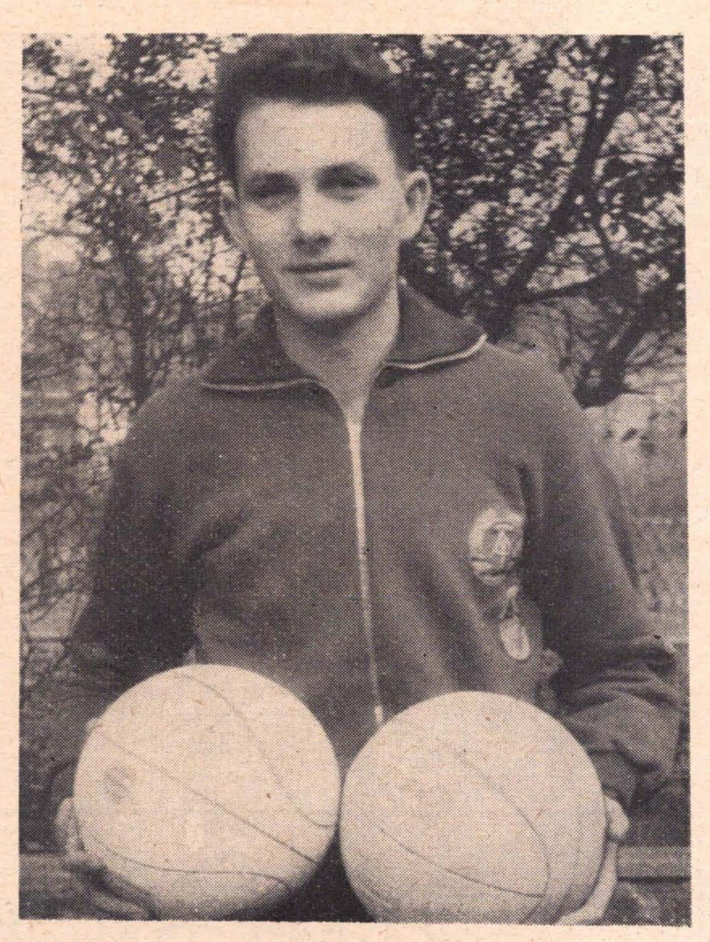
Wie Hans-Joachim zu den Basketballriesen kam? — „In der Schule spielten wir Korbball. Das machte großen Spaß“, plaudert der gebürtige Hallenser, „und so einfach aus Interesse an diesem Sport meldete ich mich während der Oberschulzeit bei Wissenschaft Halle an, zum Basketballspielen. Ganz ohne die Absicht, mal ein erfolgreicher Sportler zu werden.“ Doch er wurde es ganz gegen seine Absicht schon drei Jahre später, 1958. Die Jugendmannschaft des Klubs, zu der er gehörte, erkämpfte sich den Meisterlorbeer.

Groß geworden ist er in der Armee. Was die Länge von fast zwei Metern und erst recht seine sportliche Entwicklung anbetrifft. Schon vor dem Abitur hatte Hans-Joachim mit seinen Klassenkameraden die Bereitschaft bekundet, nach den Oberschuljahren zwei Jahre in der Nationalen Volksarmee zu dienen. Diesem Wort ließ er auch die Tat folgen. Und als er die steingraue Uniform angezogen hatte, kam in seiner Einheit — wie wohl in allen Dienststellen unserer Streitkräfte — der Sport nicht zu kurz. Bald gehörte Genosse Flau zum Stamm der ASG Vorwärts Halle, aus der später die Sportmannschaft Basketball des ASK Leipzig hervorging.

Die erste rauhe Basketball-Luft wehte dem damals gerade 18jährigen im Turnier der Sommerspartakiade um die Nase. „Das war ein ganz schöner Brocken“, kommentiert er. „Gleich gegen die ganz Großen im Basketball, wie Sowjetunion, Ungarn und die CSSR. Aber es war ein schönes Erlebnis. Der sechste Platz wird mir immer in Erinnerung bleiben.“

Der DDR-Basketballsport ist noch jung. Das muß berücksichtigt werden, sieht man sich die Plazierung bei bedeutenden Meisterschaften an. Zwei Championats der besten europäischen Vertretungen sah Oberfeldwebel Flau bereits. In Istanbul kam 1959 unsere Auswahl über einen vierzehnten Platz nicht hinaus. In diesem Jahr in Belgrad kletterten die Mannen um den ASK-Spieler schon zwei Stellen nach vorn. Vor drei Jahren verloren sie gegen den großen Favoriten Jugoslawien noch mit 39 Punkten Unterschied. Vor eigenem Publikum bei den Europameisterschaften waren es 1961 nur noch neun Punkte, die den Gastgebersieg ausmachten. Zu dem bisherigen Abschneiden der Armeebasketballer bei den Oberligapunktspielen sagte der erfolgreiche Center: „Unsere schärfsten Konkurrenten sind Wissenschaft Halle und die Humboldt-Uni Berlin. Wir haben uns für diese Saison vorgenommen, den dritten Platz mit dem ersten oder zweiten zu vertauschen. Drin wäre es.“

Es gäbe noch viel über Oberfeldwebel Flau zu erzählen. Ganze Seiten könnten über ihn und den Basketball gefüllt werden. Was an dieser Stelle jedoch nicht fehlen darf: Seit Mitte dieses Jahres ist Hans-Joachim glücklich verheiratet. Ein Sprößling hat sich bereits angemeldet, und wer kann es ihm verdenken, daß er unbedingt ein Basketballspieler werden soll. In dieses



Hans-Joachim Flau

Jahr fiel noch ein wichtiges Ereignis. Der Kapitän der ASK-Mannschaft stellte den Antrag, Mitglied unserer Partei zu werden. „In diesen Tagen muß man sich klar entscheiden. Mit diesem Schritt will ich mich noch einmal zu unserem Staat bekennen“, begründet er. „Ich habe mich selbstverständlich auch verpflichtet, solange in der Volksarmee zu dienen, wie es für nötig gehalten wird.“

Natürlich hat er auch ein Steckenpferd. Das heißt Fernstudium. Die russische Sprache hat es ihm angetan, und wenn man wie er das Lehrerstudium neben Dienst und Basketballtraining sehr, sehr ernst nimmt, ist jede freie Minute ausgefüllt. Da bleibt selten einmal Zeit, die vielen Diapositive von den Reisen zu sortieren und einzurahmen.

Das ist also ein Armeesportler, von dem man kaum spricht. Wenn dieser Artikel erscheint, werde ich wieder zu allen 34 Befragten gehen und nochmals fragen: „Kennt ihr Hans-Joachim Flau?“ Und sollte es dann noch einen geben, der ihn nicht kennt, werde ich ihm einen Rat geben: Armee-Rundschau lesen!

KW

Technik aus aller Welt

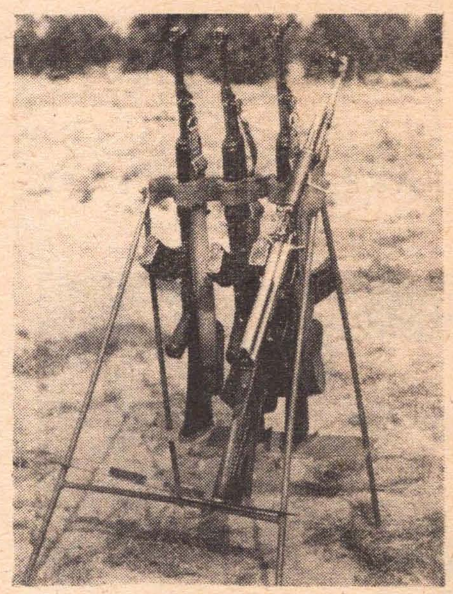


Foto: Gebauer

Diesen zusammenlegbaren und leichten MPi-Ständer bauten sich die Soldaten einer sowjetischen Haubitzbatterie. Überallhin können sie das Gestell mitnehmen und die Waffen abstellen. Ob es auch bei uns möglich ist, einen solchen Waffenständer zu bauen?

Wunderwerk „Ogra“

Versuche zur Beherrschung von gelenkten thermonuklearen Reaktionen werden im Moskauer Institut für Atomenergie „Kurtschatew“ ausgeführt. Für die wichtigen Experimente auf dem Gebiete der thermonuklearen Synthese wurde die Versuchsanlage „Ogra“, ein wahres Wunderwerk der modernen Technik, geschaffen. Die Anlage ist 19 Meter lang und arbeitet bereits seit zwei Jahren.

Kutter mit Tragflügeln

Die amerikanische Kriegsmarine experimentiert seit einigen Monaten mit einem neuen Kutter-Typ, der Unterwasserflügel besitzt. Der Versuchstyp erreichte 54 km/h. Fachleute erwarten von diesem Typ eine bessere Wasserlage sowie eine Leistungssteigerung von etwa 50 Prozent gegenüber den bisher gebräuchlichen Marinekuttern mit gleicher Antriebsleistung.

LKW mit Wasserstrahlantrieb

Ein dreiachsiges Amphibienfahrzeug wurde in England entwickelt. Die interessante Konstruktion ist für die Fahrt im Wasser mit zwei Wasserstrahlantrieben ausgestattet, die dem Wagen eine Geschwindigkeit von 5 km/h verleihen. An Land erreicht das Fahrzeug 80 km/h. Ein 220-PS-Motor verleiht dem Amphibium diese Geschwindigkeit. Der Antrieb erfolgt über alle drei Achsen, die Lenkung ist eine Vierradlenkung. Breite Reifen und ein hohes Watvermögen sollen den Einsatz unter schwierigen Bedingungen ermöglichen.



Neue sowjetische Hubschrauber

Die Umrüstung der Typen Mi-1 und Mi-4 auf Gasturbinen ist beendet worden (siehe „Technik aus aller Welt“, Heft 9/61). Die beiden veränderten Hubschrauber, mit der Bezeichnung „W-2“ und „W-8“, haben gegenüber ihren Vorläufern weit höhere Leistungen aufzuweisen. So kann die „W-2“ als leichter Hubschrauber acht Personen befördern, während die „W-8“ neben 20 Personen noch über zwei Tonnen Fracht laden kann.



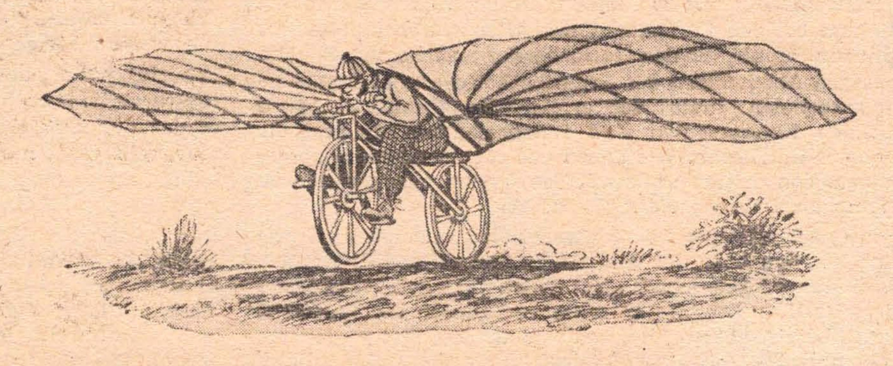
Anno Tobak

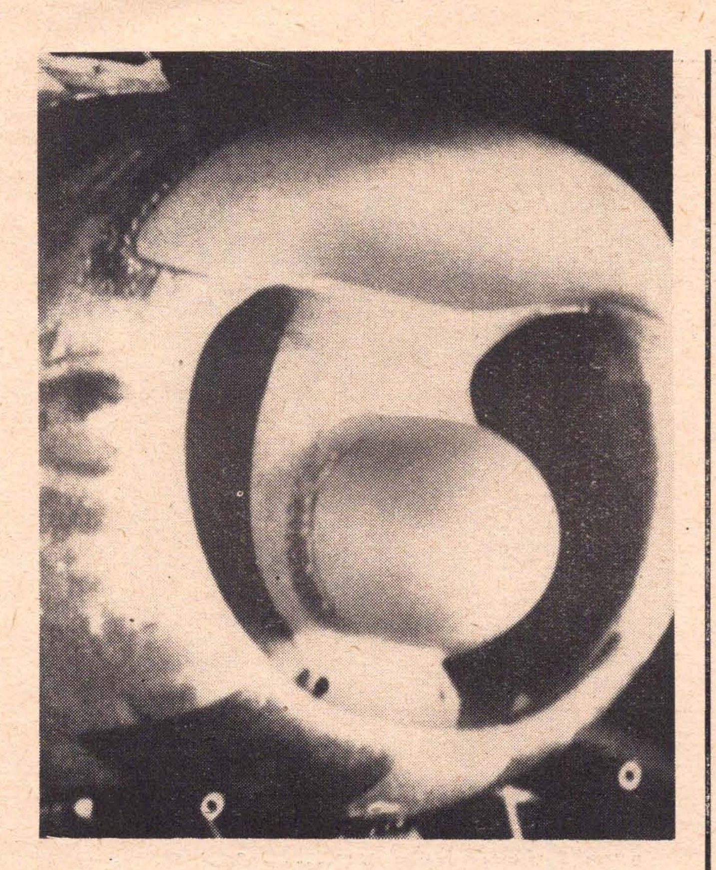
Flugversuche auf dem Fahrrad

Die grandiosen Flugrekorde unserer Zeit — die 2092 km/h des sowjetischen Obersten Adrianow (28. Mai 1960), Mossolows Rekorde auf der E-66, die 2143 km/h des Testfliegers Konstantin Kokkinaki im September und vor allem der neue Weltrekord von 2730 km/h des sowjetischen Fliegers Aleksander Fedotow mit der E-166 (7. Oktober 1961) wären ohne die Leistungen der Pioniere der Luftfahrt undenkbar.

Vor allem der Vater der russischen Fliegerei, N. J. Shukowski, leistete für die Entwicklung des Flugwesens große wissenschaftliche Vorarbeiten.

Einer der interessanten Versuche ist sein Studium des Auftriebes. Shukowski, der von Otto Lilienthal ein Gleitflugzeug als Geschenk erhalten hatte, befestigte leichte Flügel — ähnlich die des Lilienthalschen Hängegleiters — auf seinem Rücken und fuhr mit einem Fahrrad gegen den Wind. So stellte er die Angriffsflächen des Luftwiderstandes auf seinen Körper und den Auftrieb des Windes fest. Unter der Sowjetmacht arbeitete Shukowski im Zentralen Aerodynamischen Institut (ZAGI), das heute an den Leistungen der sowjetischen Flieger und Konstrukteure hervorragenden Anteil hat.





Bist du im Bilde?

Nanu? Was soll denn das sein, wird so mancher Rätselfreund denken. Aber richtig hingeschaut, ist schon halb erraten.
Übrigens erhielten wir in letzter Zeit so viele Einsendungen und Ideen unserer Leser, daß wir jede Woche erscheinen müßten, um alle unterzubringen. Doch jeder wird verstehen, daß wir nur die besten veröffentlichen können. Trotzdem sei allen Freunden Dank gesagt für die Mühe und Mitarbeit, die wir uns auch im kommenden Jahr wünschen.
So, und jetzt zur Folge 12. Die Idee sandte uns Peter Lemmert aus Merseburg (Saale), und er fragt:

„Was stellt das Bild dar?“

Im Vertrauen — das Kopfteil einer Waschmaschine oder Kaffeemühle ist es nicht!
Wer es genau weiß, der schreibt uns eine Postkarte, die bis zum 28. Dezember 1961 (Datum des Poststempels) abgeschickt sein muß.

Unsere Anschrift:

Redaktion „Armee-Rundschau“,
Berlin-Treptow, PF 7986.

Wie stets, losen wir auch diesmal unter den Einsendern mit richtiger Lösung drei Gewinner aus, die 20,— DM, 10,— DM und 5,— DM als Preis erhalten. Für seine Idee bekommt Peter Lemmert 20,— DM.

Auflösung aus „AR“ Nr. 10/61

Natürlich zeigte unser Bild einen chinesischen Soldaten, der mit seinem Tornisterflammenwerfer einen feindlichen Bunker bekämpft. Alle Einsender, die Tauchgerät, Feuerlöscher oder gar Werkzeugbehälter schrieben, haben danebengetippt. Aber 268 Einsender hatten richtig geraten. Aus ihrer Mitte wurden durch das Los die drei Gewinner ermittelt.

Das sind sie:

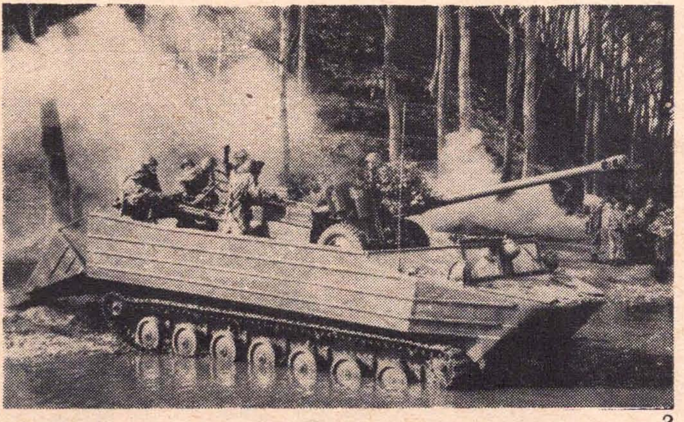
Unteroffizier Jürgen Albrecht aus Rostock: 20,— DM; Harry Kühne aus Dresden-Pillnitz: 10,— DM und Hans-Jörg Töpelmann aus Dresden A 20: 5,— DM.

DAS foto FÜR SIE

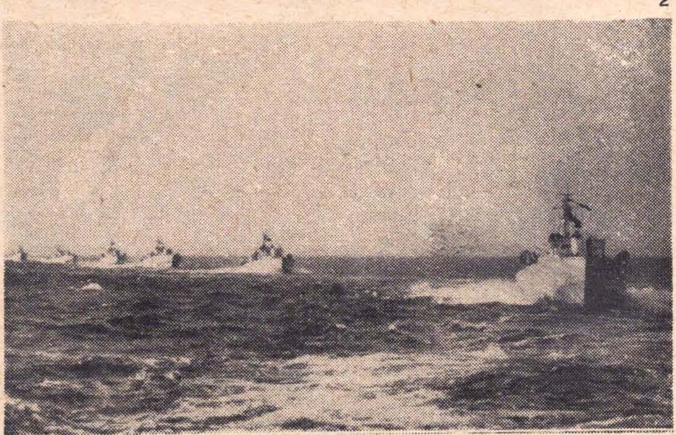
Alle Leser der „Armee-Rundschau“, die „Das Foto für Sie“ beziehen möchten, kreuzen auf der Kontrollmarke die Nummern der Bilder an, von denen sie einen Fotoabzug, 18 × 24 cm, erwerben möchten, schneiden die Kontrollmarke aus und kleben sie auf den Empfängerabschnitt einer Zahlkarte, mit der sie je Fotoabzug 2,— DM an den Deutschen Militärverlag, Berlin N 4, Postscheckkonto Berlin 405 55, überweisen. — Bestellung und Bezahlung erfolgen gleichzeitig. Die Fotos werden durch den Deutschen Militärverlag kostenlos zugestellt. — Achtung! Alle Leser der „Armee-Rundschau“, die jeden Monat „Das Foto für Sie“ bestellen, erhalten zu Beginn des neuen Jahres gegen Einsendung der 12 Stempelaufdrucke (Anschriftsaufdrucke) der Versandtaschen drei der besten Fotos, die nicht in den Serien veröffentlicht wurden, kostenlos. Deshalb die Versandtaschen nicht wegwerfen!



1



2



3

Das Foto für Sie 12/61	Bild 1	Bild 2	Bild 3


DUOSAN-RAPID




Fotoelektrischer
Hand-
Belichtungsmesser
weimarlux
Empfindlichkeit
1,5 ... 50000 Lux
VEB FEINGERÄTEWERK WEIMAR
● neuartiges Wabenfenster
● Nullage jederzeit ohne besondere Vorkenntnisse nachkorrigierbar
● Verlängerungsfaktoren für Filter einstellbar
auch der bekannte
colortester
der wertvolle Helfer
bei Farbaufnahmen,
paßt auf den weimarlux


POLYCUT
BESEN
FÜR
STRASSENREINIGUNG • INDUSTRIE
LANDWIRTSCHAFT • SCHIFFAHRT •
RHODIUS, SCHMEDDING + Co.
FRIEDRICHRODA · THÜR.



VEB PATINA · HALLE (SAALE)

Strahlende Augen ...

... verraten, daß ein Geschenk Freude bereitet hat. Was liegt da näher, als einen Artikel zu wählen, der die Gewißheit der Freude schon in sich trägt. Die Geschenkpackung „Patinett" mit zwei Stück dieser Luxusseife ist ein Präsent für besondere Gelegenheiten.

Sie werden selbst feststellen, daß hier eine tatsächliche Steigerung der Qualität zum Nutzen der Verbraucher zu verzeichnen ist, denn es heißt nicht umsonst:

nett, netter, Patinett



RECHTSBRECHER

VON HAUPTMANN HEINZ HUTH



Lächelnd treffen sich im Südwesten Berlins, in Dahlem, sowjetische und amerikanische Offiziere. Sie nehmen militärische Aufstellung, sie salutieren — an einem Fahnenmast wird die sowjetische Staatsflagge eingeholt, das Sternenbanner steigt in den Wind. Es ist der 4. Juli 1945. Seit diesem Tag haben die USA ihren eigenen Sektor in Berlin. Nicht im Tausch gegen Teile Thüringens und Sachsens. Sie hätten ihn auch bekommen, wären ihre Panzerspitzen nicht bis Thüringen und Sachsen vorgedrungen. Berlin ist Hauptstadt des künftigen demokratischen Deutschland und Sitz des Alliierten Kontrollrates, der über die Demokratisierung zu wachen hat — so sehen es die Abkommen aus den Jahren 1944 und 1945 vor und bestimmen deshalb den Einzug amerikanischer Truppen in einen Teil Berlins.

Nach der Fahnenhissung in Dahlem ist dieser perfekt. Oder fast perfekt. Der Chef der sowjetischen Militärverwaltung bittet den USA-General Parks noch zuvor um die Erledigung einiger Formalitäten.

Ach was, Formalitäten! In der gleichen Nacht schon ziehen die US-Truppen unter Oberst Howley in Westberlin ein. Am anderen Morgen, als die Formalitäten geregelt werden sollen, kleben bereits überall im Südwesten Berlins amerikanische Plakate.

Die Begleitumstände dieses Einmarsches sind ein Wölkchen in den amerikanisch-sowjetischen Beziehungen, das zwar noch kein Gewitter macht, aber dieses ankündigt ...



An gleicher Stelle, zwei Jahre später. Einige Amerikaner, einige Deutsche und ein englischer Journalist sitzen bei einigen Martini-Cocktails. Joseph Alsopp, Korrespondent der „New York Herald Tribune" und bekannt für seine guten Beziehungen zum Pentagon: „Man muß dem Gegner aufs Haupt schlagen und sein Herz durchbohren – die Glieder und Wurzeln sterben dann von selber ab. So sind wir mit den Japanern umgesprungen — und es hat geklappt. So müssen wir es auch mit den Russen machen! Wir müssen Atombomben über ihren Großstädten abwerfen — dann werden sie bald erledigt sein!"

Richard Scammon, Abteilungsleiter der US-Militärregierung und ihr öffentlicher Sprecher: „Wir werden Westdeutschland mitsamt seiner Schwerindustrie als 17. Nation in den Marshalplan einbeziehen und damit 44 Millionen Menschen mehr auf unserer Seite haben. In einigen Monaten werden wir gestiefelt und gespornt sein, um loszumarschieren." Die Martinis haben den Amerikanern die Zunge gelöst, aber nicht den Kopf verdreht. Als Mitte des folgenden Jahres die Einführung der Separatwährung in Westdeutschland und Westberlin die Beziehungen zwischen Ost und West zum Zerreißen anspannt, halten die Alsopp und Co., deren Rückgrat das Pentagon ist, ihre Stunde für gekommen. Ihr Mann, der Chef der US-Militärregierung, Clay, schreibt später: „Die Sorgfalt, mit der die Russen alles unterließen, was einen gewaltsamen Widerstand herausgefordert hätte, überzeugte mich davon, daß die Sowjetregierung einen Krieg nicht wünschte." Und seine Schlußfolgerung?

„Am 10. Juli teilte ich das unserer Regierung mit und schlug vor, den Sowjets bekanntzugeben: Gemäß unserem Recht, in Berlin zu sein, würden wir an einem bestimmten Tag ein bewaffnetes Geleit schicken." ...

1948, wieder in Dahlem. Der amerikanische Stadtkommandant, Oberst Howley, hat hohen, höchsten Besuch: Seinen Kriegsminister Royall.

Draußen weihnachtet es. Aber in Howleys Kabinett geht es um den Panzerdurchbruch.

Royall: „Was wäre geschehen, wenn wir im Juli einen bewaffneten Konvoi nach Berlin gebracht hätten?"

Howley: „Sie hätten uns unsere Allerwertesten weggeschossen!"

Royall: „Was würde geschehen, wenn wir es in diesem Monat oder irgendwann in der Zukunft tun würden?"

Howley: „Unsere Chancen werden so steigen, wie die Bereitschaft der Amerikaner zum Kampf steigt und je mehr unsere Wiederbewaffnung Fortschritte macht."

Royall teilt diese Meinung. Das Kräfteverhältnis ist für die USA weit ungünstiger, als Howley es aus seiner Dahlemer Perspektive sieht. Vor einigen Wochen haben auf Alaska die Seismographen wissenschaftlicher Stationen der US-Army Erschütterungen registriert, die nur von sowjetischen Atomexplosionen herrühren konnten. Das US-Atommonopol ist dahin — man muß warten, bis die H-Bombe einsatzbereit ist. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben ...



Folglich wurde die US-Politik, aus Westberlin ein zweites Sarajewo zu machen, fortgesetzt.

Das sind einige der mindestens 74 militaristischen Verbände, die wie Pilze aus dem Boden der Frontstadt schossen: Stahlhelm, Kyffhäuserbund, Hilfsgemeinschaft der ehemaligen Waffen-SS, Bund der Preußen, Volksbund für Kaiser und Reich, Hilfsgemeinschaft der Bärendivision, Afrikaschutzkorps, Asienkorps.

Und neben den 83 erwiesenermaßen in Westberlin tätigen Agentenorganisationen zählt auch das zum Leben der Frontstadt — Originaltitel in Westberlin gezeigter Spielfilme: Mein Revolver war schneller; Ganoven, Halunken, flotte Weiber; Rote Lippen, blaue Bohnen; Weiße Lippen, kalter Stahl; Lagune der sündigen Liebe; Die Hölle der tausend Martern; Rauschgift und Blondinen; Blindgänger der Kompanie; Morphium, Mord und kesse Motten; Himmelfahrtskommando; Im Banne des blonden Satans; Die zehn Gebote (Sie sehen 200 000 Soldaten, 2 500 Kampfwagen) ...



Nach 13 Jahren, Mitte 1961. Von der Bundeswehr über die Agentenorganisationen und der Presse bis zur NATO-Kirche — es herrscht die hektische Geschäftigkeit der Augusttage des Jahres 1939. Und zugleich die lächerlich gefährliche Kurzsichtigkeit jener Hitlergenerale, die noch im August 1944 an den „bevorstehenden Endsieg" glaubten.

Am 28. Juli sendet der „schwarze Kanal" ein Interview mit dem evangelischen Landesbischof Lilje:

„Sind Sie der Meinung Herr Bischof, daß der Christ in der Sowjetzone heute schon in einer Situation ist, wo er ... auch ein aktives Widerstandsrecht hätte?"

„Ich möchte meine Brüder drüben nicht gefährden, indem ich sage: Ja. Aber denken tue ich es wohl. Im übrigen würde ich praktisch im Augenblick niemanden den Rat geben, voreilig zur Flinte zu greifen." Voreilig – das heißt vor der zweiten Septemberhälfte. Erst nach den Bundestagswahlen soll „der Pfahl im Fleische der Zone", soll Westberlin einen Putsch in der DDR auslösen — das Signal für den „siegreichen Einzug der Bundeswehr durchs Brandenburger Tor" („Industriekurier").

Doch dann schlägt es 13! Aus der Traum!

Wieder einmal haben die sozialistischen Staaten die Welt vor einem Krieg bewahrt. Sie haben die Entzündung verhindert und den Frontstadtherd lokalisiert. Sie sind auch gewillt, ihn zu beseitigen, d. h. den Pfahl herauszuziehen, der da NATO-Stützpunkt heißt. Was die rechtliche Seite dieser vorbeugenden Maßnahme betrifft, so haben die USA bereits vor langem den Stuhl zerstört, auf dem sie allein in Berlin sitzen durften: die Abkommen von Jalta und Potsdam. Die Umwandlung Westberlins in eine Freie Stadt und der Aufenthalt amerikanischer Truppen in Berlin allein zur Beteiligung an der Gewährleistung ihrer Garantien ist deshalb kein Ultimatum, sondern ein Zugeständnis.

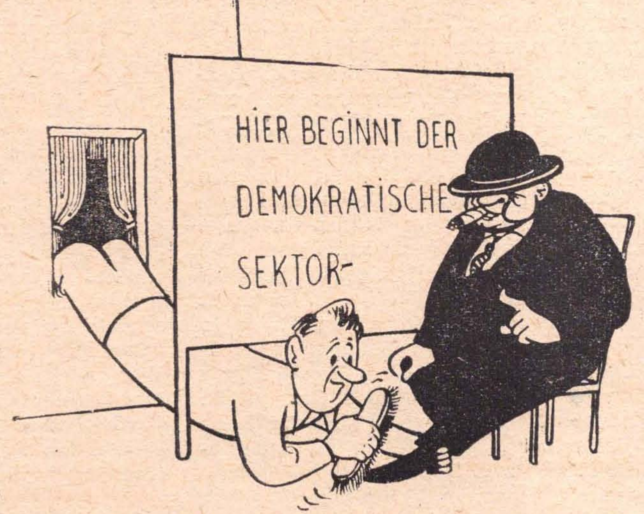
SCHLAGER DES MONATS

ZEICHNUNGEN: KLAUS ARNDT

Er sah aus wie ein Lord . . .



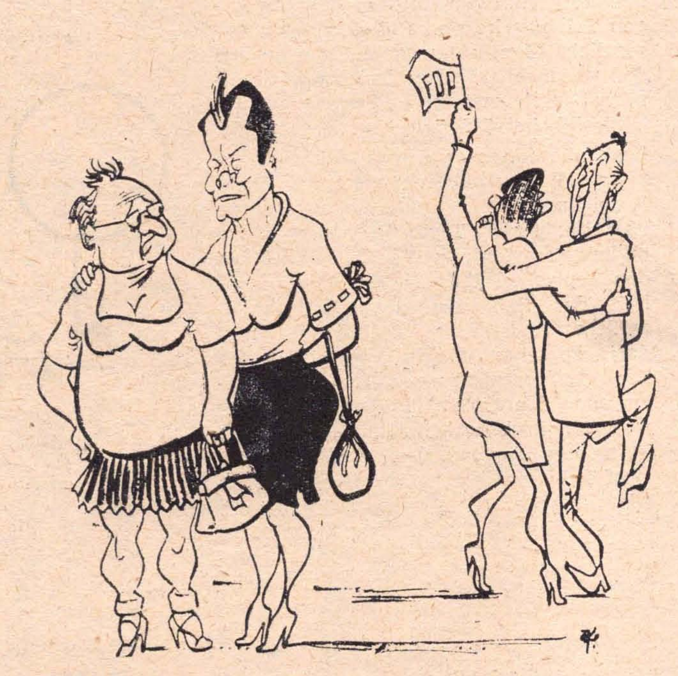
Am Tag, als der Regen kam . . .



Wo bist du geblieben . . .



Danke für die Blumen . . .



Liebling, was wird nun aus uns beiden . . .

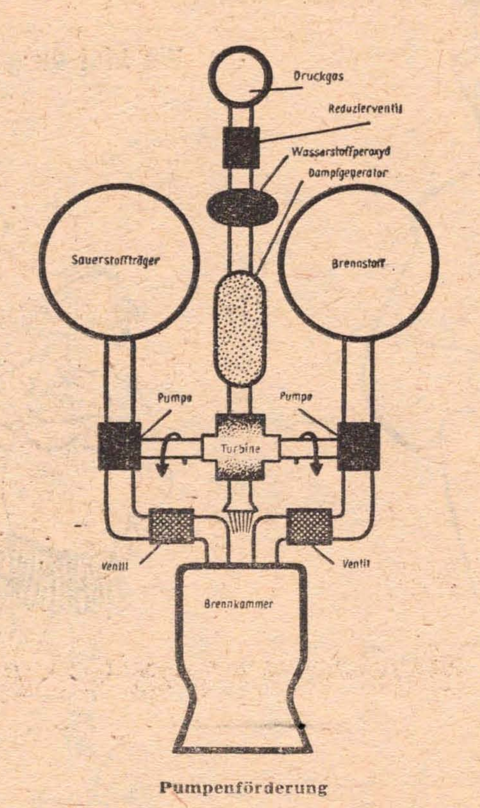
Flüssigkeitsraketen – Feststoffraketen

Von HEINZ MIELKE

Die physikalischen Grundlagen des Raketenantriebs bauen sich auf dem Rückstoßprinzip auf. Dieses Prinzip besagt, daß, wenn zwei Körper durch eine „innere“ Kraft auseinandergetrieben werden (z. B. Detonation einer Treibladung), der Kraftwirkung auf den einen Körper (Geschoß) eine gleich große Gegenwirkung auf den anderen Körper (Geschütz) gegenübersteht. Die Freisetzung der erforderlichen „inneren“ Kraft erfolgt in der Mehrzahl bei den gegenwärtig in der Raketentechnik verwendeten Triebwerkstypen durch thermochemische Umwandlung (Verbrennung) von „Treibstoffen“ in einer „Brennkammer“. Als Vortriebs- oder Schubkraft wirkt dann die beim Ausströmen der Verbrennungsgase entstehende Rückstoßwirkung auf den Raketenkörper.

Die für die Energieerzeugung benötigten Treibstoffe können nun in drei verschiedenen Aggregatzuständen vorliegen: als feste Substanz, als Flüssigkeit oder als Gas. Der gasförmige Zustand ist technisch sehr ungünstig, da er unter anderem nur relativ wenig Masse in einem vorgegebenen Volumen unterzubringen gestattet. Eine Verflüssigung der in Frage kommenden Gase (z. B. Sauerstoff) bringt eine entscheidende Verbesserung des Verhältnisses Treibstoffmasse zum Tankvolumen. Raketentreibstoffe werden daher ausschließlich als flüssige oder feste Substanzen eingesetzt. Der Unterschied in diesen beiden Aggregatzuständen beeinflußt nun den konstruktiven Aufbau der jeweiligen Triebwerke und Raketen recht wesentlich. Man unterscheidet darum bei den thermochemischen Triebwerken zunächst grob zwischen „Feststoff“- und „Flüssigkeits“-Triebwerken.

Feststoffraketen wurden früher allgemein „Pulverraketen“ genannt. Diese Bezeichnung trifft heute kaum noch zu, da die feste Treibstoffmasse meist anders verarbeitet wird, als es noch bei den gepreßten Pulvern der Vergangenheit der Fall war. Das Hauptkennzeichen eines Feststofftriebwerkes ist darin zu sehen, daß in diesem Fall der Treibstoffvorratsraum mit der Brennkammer identisch ist. Das Triebwerk wird dadurch außerordentlich einfach in seinem Aufbau. Den festen Treibstoff führt man meist in Gestalt eines oder mehrerer „Treibsätze“ in die zylindrische Brennkammer ein. Für Spezialzwecke wird der Brennkammerraum auch gelegentlich mit der Treibstoffsubstanz voll ausgegossen. Die „Ausströmdüse“ bleibt in allen Fällen von Treibstoff völlig frei. Bei Triebwerken des zuletzt genannten Typs erfolgt die Zündung des Treibsatzes von der Düsenseite her, während bei den anderen Triebwerken die Zündvorrichtung häufig im Brennkammerkopf zu finden ist. Die Zündung selbst geschieht auf elektrischem Wege mittels eines speziellen pyrotechnischen Zündsatzes. Die Tatsache, daß Treibstoffbehälter und Brennkammer bei Feststoffraketen identisch sind, erforderte noch vor einigen Jahren in jedem Fall recht dicke und darum schwere Wandungen für den Hauptteil der Rakete. In letzter Zeit wurden jedoch neue Wege gefunden, die diesen großen Nachteil älterer Konstruktionen in entscheidendem Maße umgehen. Der große Vorteil der Feststofftriebwerke besteht aber vor allem darin, daß jegliche zusätzliche Einrichtungen für die Treibstofförderung entfallen. Dem stand allerdings wieder lange Zeit der Nachteil gegenüber, kaum den Verlauf des Treibsatzabbrandes und damit den Triebwerksschub, nach Größe und Richtung regelnd, beeinflussen zu können. Gegenwärtig wurden auch darin bedeutsame Fortschritte erzielt, so daß sowohl ein gewünschtes „Schub-Zeit-Diagramm“ als aber auch ein vorgegebenes „Lenkprogramm“ von einem modernen Feststofftriebwerk mit großer Genauigkeit eingehalten werden kann. Diesen Fortschritten der letzten Zeit entsprechend,



Pumpenförderung

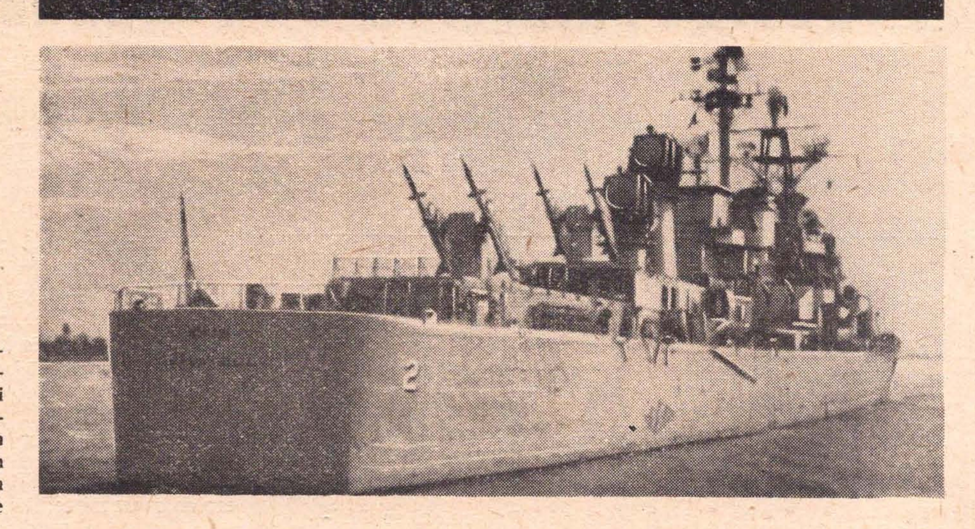
beginnen sich für die Feststofftriebwerke recht weitgesteckte Anwendungsbereiche zu erschließen. Früher hauptsächlich nur als Starthilfstriebwerke für Luftfahrtzwecke und als Antrieb kleinerer Raketenwaffen eingesetzt, stellen sie heute in Form mehrstufiger großer und größter Antriebssysteme einen ständig wachsenden Anteil weitreichender Raketenwaffen und astronautischer Trägersysteme dar.

Die Verwendung flüssiger Treibstoffe fordert für das gesamte Antriebssystem einer Rakete einen weitgehend anders gearteten konstruktiven Aufbau. Die Brennkammer ist hier ein separater Raum, in den die in getrennten Behältern untergebrachten Treibstoffe geleitet werden. Für die Treibstofförderung gibt es dabei verschiedene Verfahren. Die Treibstoffe können beispielsweise durch ein komprimiertes Gas aus den Behältern gedrückt werden. Da aber der „Einspritzdruck“ noch über dem heute allgemein schon recht hohen Verbrenungsdruck (50 at und mehr) liegen muß, sind auch hier wieder die Vorratsbehälter mit starken und schweren Wandungen erforderlich. Diese „Druckgasförderung“ findet man daher nur noch vereinzelt bei relativ kleinen Flüssigkeitsraketen. Bei der „Pumpenförderung“ werden die Treibstoffe durch Pumpen aus den Behältern gesaugt und in die Brennkammern gedrückt. Als Antrieb der Pumpen dient meist eine zum Triebwerkssystem gehörende Dampf- oder Gasturbine, deren Arbeitsmedium entweder einer besonderen Gas-Dampf-Erzeugungsanlage oder aber den Hauptverbrennungsprodukten entnommen wird. Das ganze Antriebssystem wird damit also recht kompliziert und störanfällig, zumal man ja noch gewisse Möglichkeiten zur Betriebsregelung vorsehen muß.

Die Brennkammer einschließlich der Ausströmdüse muß bei Flüssigkeitstriebwerken höchster Leistung unbedingt gekühlt werden, da Brennzeiten von mehreren Minuten notwendig sind und Verbrennungstemperaturen bis zu 3000 Grad Celsius vorliegen können. Als Kühlmittel benutzt man dabei in der Regel eine der beiden Komponenten des Treibstoffs, die dann in einer „Umlaufkühlung“ durch den Kühlmantel der doppelwandigen Brennkammer geführt wird. Für die Zündung von Flüssigkeitstriebwerken gibt es sehr verschiedene Verfahren. Neben der bewährten elektrischen Methode steht die Zündung durch Verwendung „hypergoler“ Treibstoffkomponenten. Hierbei erfolgte eine Selbstzündung allein durch das Zusammentreffen der bis dahin sorgfältig getrennten Treibstoffkomponenten. Ein bekanntes Beispiel ist die Kombination Salpetersäure(Oxydator)—Anilin(Brennstoff). Für sehr große Antriebseinheiten sind die Flüssigkeitstriebwerke auf Grund der Verwendbarkeit leistungsfähigerer Treibstoffe den Feststofftriebwerken leistungsmäßig eindeutig überlegen. Im Hinblick auf Lagerfähigkeit, Wartungsaufwand und Aufwand für die Durchführung eines Starts sind sie jedoch den Feststofftriebwerken ebenso eindeutig unterlegen.

NATO-Schiffe und -Boote

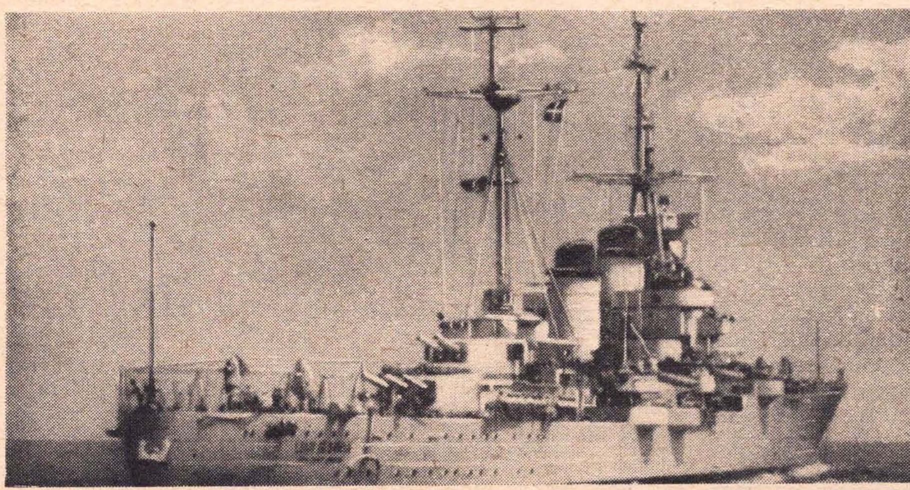
Schwerer Kreuzer CANNBERRA ex PITTSBURGH (USA)



Taktisch-technische Daten:

Baujahr	1943
Umbau	1956
Tonnage (ts)	17 200
Länge (m)	205,0
Breite (m)	21,6
Geschwindigkeit (sm/h)	34
Besatzung	110 Offiziere, 1620 Mann
Bewaffnung	6 Geschütze 20,3 cm in Drillingstürmen auf dem Vorschiff. Hinten stehen zwei Doppelstarter mit „Terrier"-Raketen. Außerdem 10 Mehrzweck-Kanonen 12,7 in Zwillingstürmen und 12 vollautomatische Flak 7,6 cm.

Die CANBERRA gehörte 1943 zu den schweren Kreuzern der BALTIMORE-Klasse. Der Kreuzer wurde 1956 überholt, umgebaut und zum Teil mit Fernlenkwaffen ausgerüstet (auf dem Bilde deutlich zu erkennen). Über den Radarstartern die beiden Leitgeräte für die Fernlenkwaffen. Die Magazine für die Raketen werden automatisch durch Luken senkrecht nach oben zu den Startern transportiert, die dann in Schußrichtung schwenken. Das Schiff ist seit Anfang dieses Jahres der 6. US-Flotte im Mittelmeer zugeteilt.



Leichter Kreuzer LUIGI DI SAVOIA (Italien)

Taktisch-technische Daten:

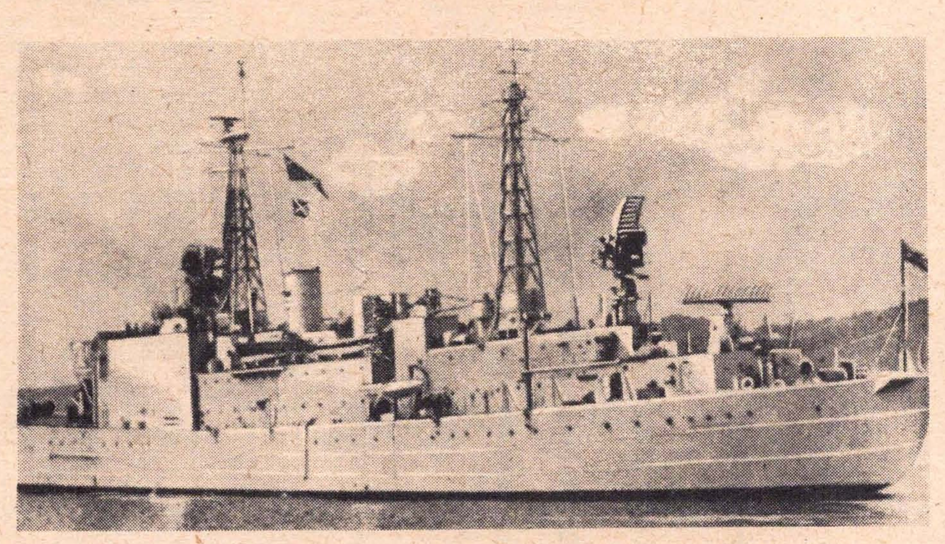
Stapellauf	April 1936
In Dienst gestellt	1937
Tonnage (ts)	11 700
Länge (m)	187,0
Breite (m)	18,8
Besatzung	680 Mann
Bewaffnung	10 Kanonen 15,2 cm und zahlreiche Flak

Obwohl ein Veteran in der italienischen Kriegsflotte, ist er durch seinen formschönen Typ auch heute noch modern. Zur Zeit liegt dieser leichte Kreuzer auf der Werft, um wie seine Schwesterschiffe mit Fernlenkwaffen ausgerüstet zu werden. Nach dem Umbau, der 1962 beendet sein dürfte, wird die LUIGI DI SAVOIA statt der zwei Schornsteine nur noch einen haben. Auch die Masten werden durch die wieder modern gewordenen Gittermasten, die in anderen Flotten vorherrschen, ersetzt.

GIRDLE NESS (England) Raketen-Versuchsschiff

Taktisch-technische Daten:

Stappellauf	1944
Umgebaut	1956
Tonnage (ts)	10 200
Länge (m)	134,0
Breite (m)	17,4
Besatzung	400 Mann Stamm und 216 Mann für Raketenversuche
Bewaffnung	1 Raketenstarter (Drilling)



Die Ausrüstung dieses eigenartigen englischen Schiffes besteht aus vielen Ortungs- und Leitgeräten auf den Decksaufbauten im Mittel- und Achterschiff zur Kontrolle der Lenkwaffen während des Fluges. Die Bewaffnung besteht aus Raketen zur Bekämpfung von Luftzielen. Die gesamte Ausrüstung dient Versuchszwecken.

K. Jacobsen

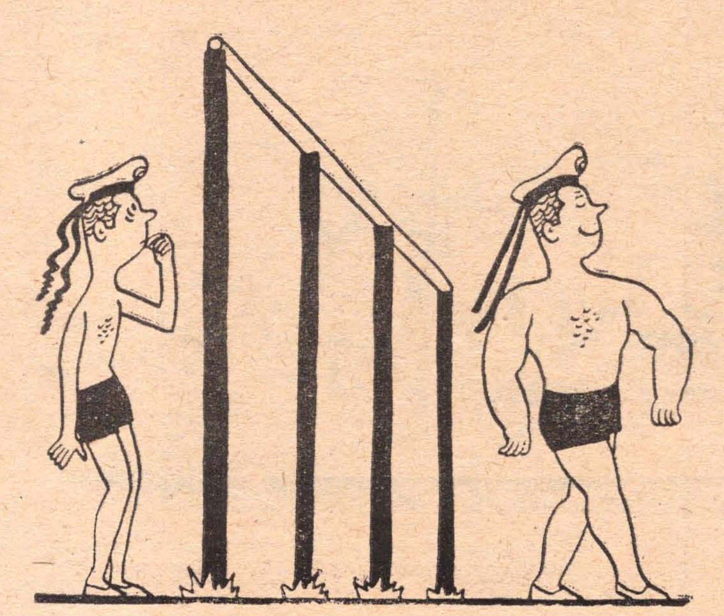
Lüdemanns Kraftmaschine

Drei Episoden aus dem Leben einer Sportgruppe

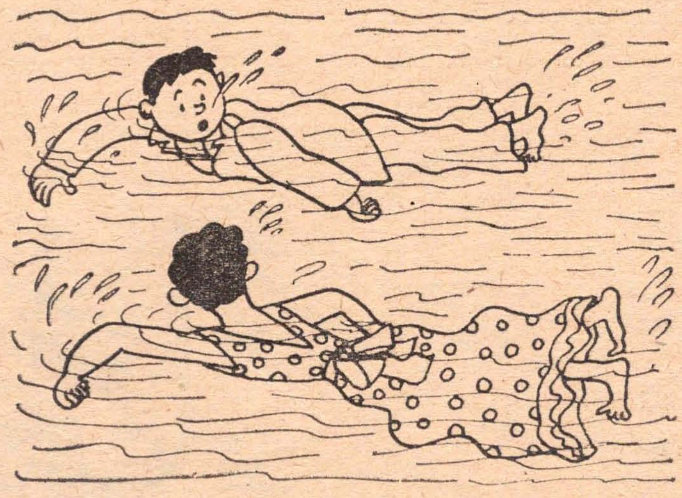
Prolog In der diesjährigen Wettbewerbsauswertung der ASG Stralsund erreichte die Sportgruppe Lüdemann den 1. Platz. Alle Genossen tragen das Sportabzeichen; 66 erwarben es in Gold, 107 in Silber, 2 in Bronze. Die Abnahmeberechtigung für das Sportabzeichen besitzen 62 Genossen; 10 sind Rettungsschwimmer, 45 Übungsleiter. 92,5 Prozent aller Offiziersschüler haben das Schwimmabzeichen, und 70 Prozent beteiligten sich an der Woche des Sports der Volksmarine, bei der sie 37 Gold-, 7 Silber- und 18 Bronzemedaillen erkämpften. 9 Genossen betreuen Arbeitsgemeinschaften „Junge Matrosen" der Thälmannpioniere. In der militärischen Körperertüchtigung hat der Lehrgang die Durchschnittsnote 2.

Klimmzüge anstelle eines Mittagsschläfchens

„Conny" ist ein alter Kraftsportler. Noch heute, im achtundvierzigsten Lebensjahr, ersichtlich an seinen breiten, ausgearbeiteten, wie Schmiedehämmer auf dem Tisch liegenden Pranken, die gleichermaßen zupacken wie zuschlagen können. Das „Training" des Arbeiterjungen aus Demmin war hart; zuerst bestand es aus dem hundert- und mehrmaligen Jonglieren von 2-Zentner-Säcken als normales Tagespensum, und erst lange danach aus sportlicher Tätigkeit mit Hantel, Maisbirne und Boxhandschuh. Als Fahrensmann trieb es ihn um die halbe Welt, so daß er seine Kräfte auch mit holländischen, dänischen, schwedischen, finnischen Arbeitersportlern messen konnte. Doch — lang, lang ist's her. In Kühlungsborn stieg er 1948 das letzte Mal in den Boxring. Sein Herz für den Sport aber hat er sich bis heute bewahrt, der stämmige Korvettenkapitän Konrad Lüdemann ...



Es war zu Beginn des Jahres 1958, als sein Name plötzlich auf besondere Weise in der ganzen Seeoffiziersschule die Runde machte. Die Ursache dafür bildeten vier behelfsmäßige Recks, zwei Meter hoch, mit überdurchschnittlich starker Griffstange, errichtet unmittelbar hinter der Unterkunft seines Lehrgangs.



Illustrationen: Parschau

„Bald darauf ging's dann los", erzählt Leutnant Winfried Dreßler, heute Zugführer und Sportorganisator, damals Offiziersschüler. „Für das ganze Jahr gab es einen festen Normkalender: Im Januar drei Klimmzüge, im Februar vier, im März fünf — bis wir dann im Dezember bei vierzehn, fünfzehn angelangt waren. Training war täglich in der Mittagspause. Na, und die Sache hatte natürlich auch schnell einen Namen: Lüdemanns Kraftmaschine! Doch sie bewährte sich, denn am Jahresende gab es nur ganz wenige Genossen, die nicht auf die ‚Norm' kamen. Zusammen mit der anderen Sportarbeit, die wir machten, war das ein ausgezeichnetes Konditionstraining. Welcher Nutzen für uns dabei heraussprang, merkten wir dann vor allem, als wir die Schule verließen und als Offiziere zur Flotte kamen. Und bei der alljährlichen Woche des Sports der Volksmarine zeigt sich immer wieder: Die bei Kapitän Lüdemann erzogenen und ausgebildeten Offiziere sind stets eine ernste Konkurrenz für seine junge Garde, die er gerade hat."

*

Mitternächtliche Fahrten nach Rostock

Eisiger Wind pfeift über den Strelasund. Die Leute auf der Straße schlagen den Kragen ihrer Wintermäntel hoch und beschleunigen ihre Schritte, um so schnell wie möglich einen warmen Ofen zu erreichen — „Saukälte!"

Indes klettern zu später Abendstunde ein gut Dutzend Seeoffiziersschüler der Lüdemannschen Garde auf den LKW. In ihre „Isländer" gehüllt, die Beine mit Decken umwickelt und

den Kopf mit übergehängten Zeltplanen geschützt, sitzen sie tief vermummt auf den harten Bänken, mehr als zwei Stunden, bis sich die Scheinwerfer des H 3 A durch die Straßen Rostocks tasten und der Motor in der Kopernikusstraße zum Stillstand kommt.

Eine Viertelstunde später jedoch tummeln sich die soeben noch dick gepolsterten Gestalten in knapper Badehose im temperierten Wasser der Schwimmhalle Neptun — Offiziersschüler Dieter Wieczorkowski trainiert mit der Kuttermannschaft die Schwimmdisziplinen des Seesportmehrkampfes. Bis zur Woche des Sports der Volksmarine, an der man auch diesen Sommer teilnehmen will, ist zwar noch einige Monate Zeit. Doch der kluge Mann baut vor. Und da es in Stralsund kein Hallenbad gibt, fährt man einmal wöchentlich nach Rostock; von 22.00 bis 24.00 Uhr, zu einer anderen Zeit ist die Halle nicht frei, wird das Kleiderschwimmen geübt und für die Freistilstaffel einheitlich kraulen gelernt. Und am Rande schweben die letzten beiden Nichtschwimmer der Einheit an der „Angel" des Bademeisters . .

„Wann wir immer so zurück waren?" — Dieter Wieczorkowski überlegt einen Moment, ehe er antwortet: „Na, meistens zwischen zwei und drei Uhr morgens. Eine kurze Nacht, denn um sechs Uhr ging's ja schon wieder raus. Aber dafür hat sich die Anstrengung gelohnt. Wir wurden Sieger im Kleiderschwimmen und holten in der Gesamtwertung des Seesportmehrkampfes die Bronzemedaille."

Und abschließend fügt er nur noch bescheiden hinzu: „Der Mensch muß sich eben zu helfen wissen . . ."
(Das muß er, ohne Zweifel. Aber wie wär's, liebe Freunde, wenn ihr in diesem Winter neben den nächtlichen Schwimmübungen auch mal eine halbe Stunde für das Wurfleinenwerfen abzweigen würdet? — Mitunter soll sich so etwas nämlich beim Seesportmehrkampf auszahlen!)

*

Sonderbares Tapetenmuster auf Stube 13

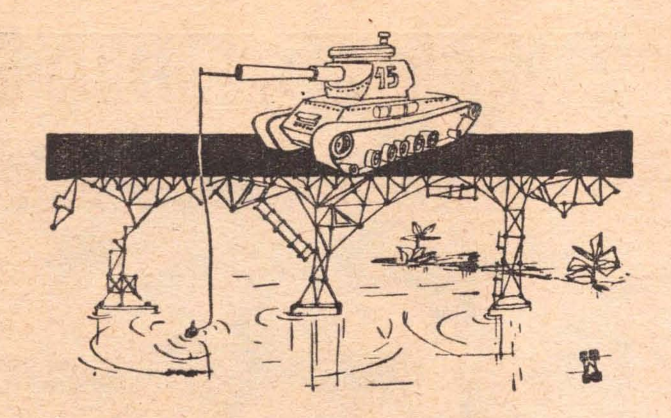
Sechs Betten, sechs Schränke, zwei Tische, sechs Hocker. So weist es das Inventarverzeichnis der Stube 13 aus. Was es nicht ausweist, sind die dekorativ an den Wänden verteilten acht Medaillen und dreiundzwanzig Urkunden, allesamt errungen von den Bewohnern dieses Zimmers. Wolfgang Strobel ist Sportschütze, Klaus Blötner hat sich dem Schwimmsport verschrieben, Reinhard Hahn boxt, Dietmar Sparing bohrt die Spitzen seiner Spikes in die ziegelrote Aschenbahn und Jürgen Bartel und Rainer Scheffler bemühen sich, es ihrem Kommandeur gleichzutun und gute Kraftsportler zu werden.

Doch obwohl nur sie beide sich diesen Zweig des Sports als Hauptinteressengebiet auserkoren haben, widmen sich ihm in gewisser Beziehung alle. Verständlich allerdings, daß der Stubenrekord bei dem Genossen Scheffler liegt — Expanderziehen mit 6 „Strippen" = 20mal; Liegestütze = 80; Klimmzüge = 13. (Übrigens immer noch an „Lüdemanns Kraftmaschine", warum auch nicht?)

Ja, diese Dreierkombination ist der neueste Schlager der Sportgruppe. Keine Stube, auf der nicht der Expander hinge; keine Stube, in der sich nicht eine exakt geführte Leistungstabelle befände.

„Bei uns ist was los, das können Sie glauben", erklärt Offiziersschüler Blötner. Nicht nur das sonderbare Tapetenmuster ihrer Stube spricht davon, nein, auch folgendes: „Durchschnittlich läuft bei uns jeder 9000 m in der Woche, vor den Waldlaufmeisterschaften der ASG waren es sogar rund 16 000 m." (Wobei die per pedes zurückgelegten Landgangstrecken selbstverständlich nicht mitgerechnet sind!) — Die anderen Genossen ergänzen: „Es wird gesegelt, geturnt, Volleyball gespielt, geboxt, Basketball gespielt, Kampfsport getrieben, geschossen, Kleinfeldhandball gespielt, geschwommen, gerudert usw. usw. Ausgesprochen sportliche ‚Nieten' gibt es weder auf unserer Stube noch anderswo. Schließlich wollen wir ja mal tüchtige Offiziere werden — und ein Offizier, der unsportlich ist, wo gibt's denn so etwas?"

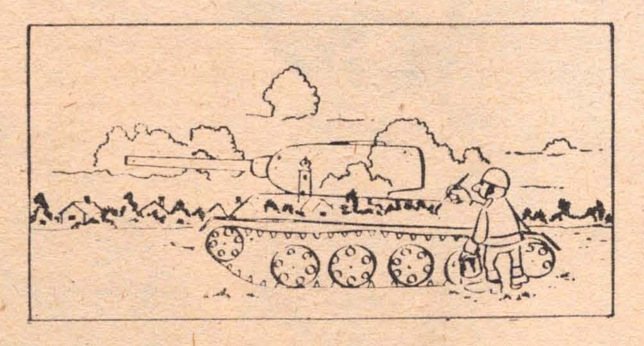
FREG

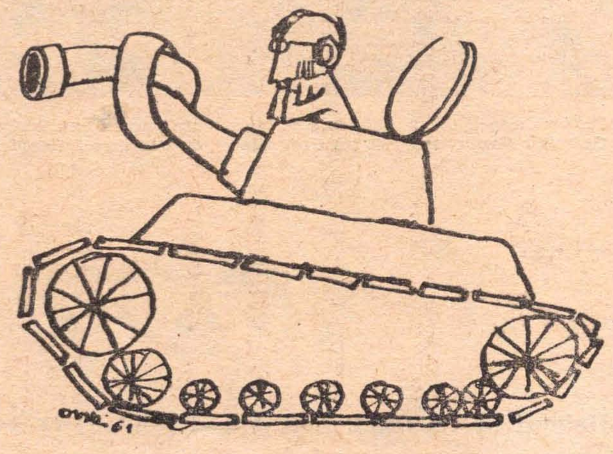


TANKISTEN

Zeichnungen aus Zolnierz Polski, Warschau und Néphadsereg, Budapest









Die erfahrenen Grenzsoldaten sind Meister im Tarnen und Beobachten. Gefreiter Grube, seit 1959 im Grenzdienst, trat in ihre Fußtapfen. Anfangs war ihm noch manches ungewohnt. Heute ist er einer der besten Postenführer der Kompanie und trägt den Titel „Vorbildlicher Soldat".

Bei uns kommt keiner durch

Helmut Spisla (Bild) und Alfred Haubert (Text) begleiteten einen Grenzposten an der Staatsgrenze West

Die dicht bewaldete Höhe, der steil zur Grenze abfallende Hang mit seinen zahlreichen Buschgruppen, die Straße hinunter zum Dorf, dessen rote Ziegeldächer schon von weitem entgegenleuchten — jeder Fußbreit dieser stillen schönen Landschaft ist den Grenzposten vertraut. Jenseits der Grenzsicherung das scheinbar gleiche friedliche Bild.

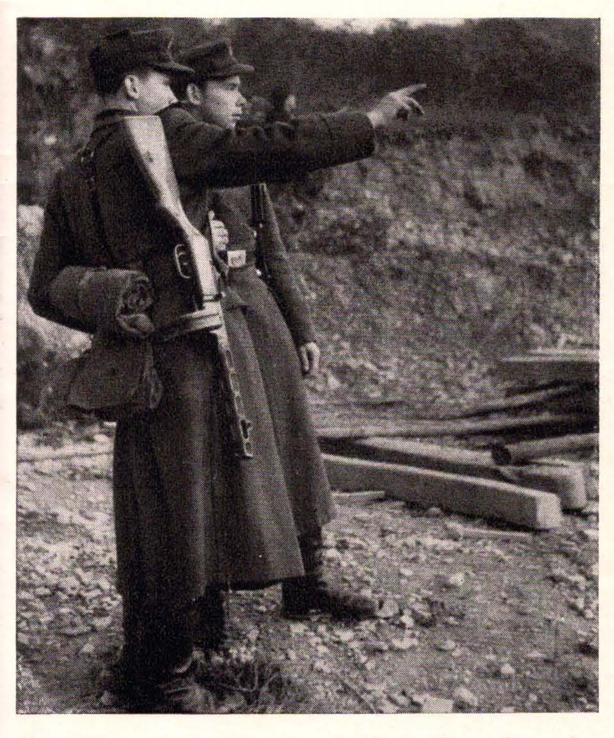
Postenführer Gefreiter Grube und Soldat Kawaschinski verharren an einer gedeckten Stelle, von der sie einen guten Ausblick auf den zu sichernden Geländeabschnitt haben. Still und friedlich? Drüben an der Waldspitze parkt ein Volkswagenbus. Die Grenzsoldaten kennen ihn genau. Mit ihm werden täglich die westdeutschen Zöllner ins Grenzgebiet befördert. Dem Postenführer entgehen auch nicht die drei „Spaziergänger" auf dem Heinzmühlenweg, der unterhalb des Dorfes auf westlicher Seite am 10-Meter-Streifen vorüberführt. Vor einer Stunde noch lümmelte sich hier eine ganze Meute von Bundesgrenzschutzsöldnern unter Führung eines Hauptmanns. Seitdem die Schlupflöcher aus dem Agentennest Westberlin versperrt sind, mehren sich auf diesem Wege Besichtigungsgruppen, die ein merkwürdiges Interesse für die Grenzsicherungsanlagen zeigen. Richard Grube, der Dreher aus Mühlhausen, und Thomas Kawaschinski, der Drogist aus Zwickau, kennen die ganze Skala der versteckten und offenen Provokationen aus eigenem Erleben. Die Soldaten der Grenzkompanie begegnen ihnen mit Kaltblütigkeit und noch größerer Umsicht und Initiative bei der Sicherung ihres Abschnittes. Erst kürzlich nahm Gefreiter Grube drei Grenzverletzer fest. Auch bei Genossen Kawaschinski gab es während seiner gesamten Dienstzeit noch keinen einzigen Grenzdurchbruch.

Im Schutze der Buschgruppen setzen sie ihren Weg fort. Ab und zu verhalten sie ihre Schritte, um unübersichtliche Stellen besser beobachten zu können. Auch dem eigenen Hinterland gilt ihre Aufmerksamkeit. Vom Mühlengrund schallen Axtschläge herauf. Der Postenführer ist informiert. Es sind ihre Genossen. Sie entfernen das dichte Gehölz am Mühlenbach und schaffen damit ein besseres Sichtfeld zum 10-Meter-Streifen. Ein Grußwort, eine Frage nach ihren Beobachtungen, dann steigen die beiden Grenzer wieder den Hang hinauf.

Das Postenpaar hat den nächsten Beobachtungspunkt erreicht. Weit fällt der Blick in das Tal, durch das in vielen Windungen die Staatsgrenze führt. Wer immer es wagen sollte, sie zu verletzen, unsere Grenzsoldaten werden ihm energisch Halt gebieten.



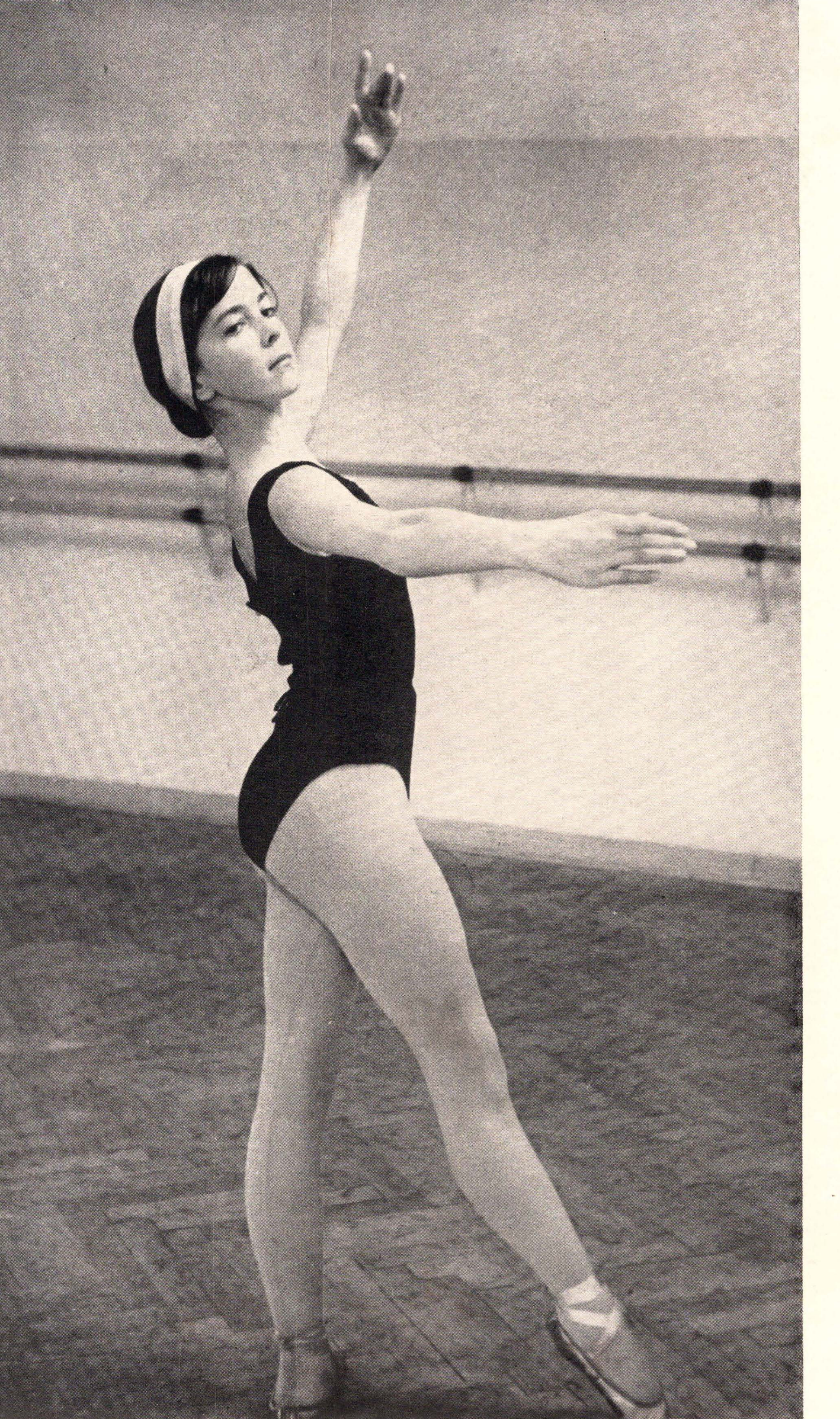
Kontrolle am 10-Meter-Streifen. Auf dem lockeren Boden ist jede Spur erkennbar. Er wurde schon vielen Grenzverletzern zum Verhängnis. Ihre Schritte führten nicht weit. Die Soldaten der Grenzkompanie sorgen dafür, daß der Schutzstreifen ständig in kontrollierbarem Zustand ist.



Am Ablösepunkt berichtet der alte Postenführer über seine Beobachtungen. Er ergänzt die Einweisung durch den Kompaniechef. Bereits zu Dienstbeginn ist Gefreiter Grube über die Lage in seinem Postenabschnitt ausführlich informiert.



Das sind sie, die Söldner vom Bundesgrenzschutz, der „Truppe des ersten Schusses", wie sie sich selbst nennen. An ihrer Spitze stehen unbelehrbare faschistische Offiziere vom Schlage dieses Hauptmanns (links), Spezialisten in Grenzzwischenfällen. Ein zweites Mal werden er und seinesgleichen nicht mit einem blauen Auge davonkommen.



In Form ist der tänzerische Nachwuchs der Staatlichen Ballettschule Berlin.
Margit Sulze, ein Arbeiterkind, wurde wegen ihres Fleißes und ihrer Begabung zu einem mehrjährigen Studium an das Leningrader Choreographische Institut delegiert.
Allen Angehörigen der Schule übermitteln wir nachträglich zum zehnjährigen Bestehen ihres Instituts unseren herzlichen Glückwunsch.

Foto: Mihatsch jun.

Gefährliche Übung

Sketch von OTTO ZÖLLER

Personen: Zwei Soldaten. Der zweite Soldat hat den Kopf verbunden und den Arm im Gipsverband.

Ort: Beliebig.

1. Soldat: (erstaunt) Nanu! Wie siehst du denn aus?

2. Soldat: Ja — sowas kann einem nur bei einer Übung passieren!

1. Soldat: Erzähl' doch mal! Wie kam das denn?

2. Soldat: Na, du weißt doch, daß ich Kradmelder bin. In der vorigen Woche hatten wir Nachtalarm und rückten zur Übung aus. Ich mußte mit unserer Kompanie fahren, die in Schützenpanzerwagen transportiert wurde. Die SPW hatten abgeblendete Lichter und . . .

1. Soldat: (unterbricht ihn) . . . und in der Dunkelheit bist du mit deinem Krad gegen einen SPW gefahren.

2. Soldat: Was redest du da! Der Nachtmarsch verlief völlig reibungslos. Ich bin doch kein Anfänger mehr. Vom Marsch aus bezogen wir im Morgengrauen den Bereitstellungsraum, und ich mußte eine Meldung zum Bataillonsstab überbringen und bin mit einem anständigen „Zahn" durch ein Waldgelände gefahren . . .

1. Soldat: (unterbricht ihn wieder) Ich verstehe! Dabei bist du an einen Baum geraten.

2. Soldat: (ärgerlich) Unterbrich mich doch nicht immer! Wo denkst du eigentlich hin?
(er äfft ihn nach) Dabei bist du an einen Baum geraten! Da kennst du Vaters Sohn aber schlecht. Schließlich habe ich schon genug Geländefahrten mitgemacht. Vom Bereitstellungsraum aus mußten wir einen Fluß forcieren. Er hatte eine ziemliche Strömung . . .

1. Soldat: (unterbricht ihn erneut) Aha! Jetzt weiß ich Bescheid! Dadurch wurdest du mit deinem Krad umgeworfen und brachst dir den Arm.

2. Soldat: (erregt) Also, du bringst mich noch zur Raserei! Kannst du mich nicht endlich einmal zu Ende erzählen lassen? So ein Fluß ist doch eine Kleinigkeit für einen alten Soldaten! Als wir den Fluß hinter uns hatten, wurde die Übung abgeblasen, und es ging in Richtung Kaserne. Als wir in die Straße zur Kaserne einbogen, steht doch die Inge am Straßenrand und winkt mir zu. Ich drehe mich nach ihr um und will ihr zurufen, daß wir uns abends im „Volkshaus" treffen wollen, und da knallte es schon. Der SPW vor mir hatte scharf gebremst.
Als ich dann erwachte, fragte mich die Krankenschwester, wie ich mich fühle.
Da sieht man wieder, was einem bei einer Übung so alles passieren kann.



Zeichnung: Harri Parschau

MANFRED HINRICH

Der 1. Schlag

(Nach der Melodie: „Ein Mann, der sich Kolumbus nannt")

Ein Mann, der sich Franz Josef nannt',
war bei den Ultras wohlbekannt.
Es drückten ihn die Sorgen schwer,
er fluchte auf die DDR.

Als er des Morgens Kaffee trank,
da rief er fröhlich: „Gott sei Dank!"
denn grad kam mit der ersten Bahn
ein NATO-Oberhäuptling an.

„Franz Josef", sagt er, „lieber Mann,
du hast schon manche Tat getan,
doch sage mir, ich bitte sehr:
Wann kaperst du die DDR?"

„Ein Mann, ein Wort. Gleich nach der Wahl!
Von Westberlin aus, General!"
Da ruft ein Schelm durchs Telefon:
„Die Türe ist verschlossen schon!"

Da bleibt ihm gleich die Spucke weg.
Zu Conny eilt er voller Schreck.
Der stöhnt: „Bei diesem Schlag, Herr Strauß,
geht sogar mir die Puste aus!"

Aus der BÜCHERKISTE

Hans Leberecht: Soldaten aus Tallinn

Roman, 478 Seiten, 8,90 DM • Deutscher Militärverlag

Natürlich stutzt man zuerst, wenn man den Titel liest, „Soldaten aus Tallinn", und die Gedanken haken sich an einem Wort fest: „Tallinn" — Tallinn? Gibt es denn das überhaupt, zwei l und zwei n? Man tut gut daran, sich zu überzeugen, ob es stimmt; man tut besser daran, das Buch zu lesen.

Monate erst gehört Estland zur Sowjetunion, dann schon steht Hitler vor Moskau, ist die Heimat der estnischen Menschen überrollt von faschistischen Panzern. Die Einwohner hat der Krieg in alle Winde verstreut, aber sie finden sich wieder: Im Ural wird eine estnische Division zusammengestellt. Und sie finden sich wirklich. Leicht fällt ihnen die Ausbildung nicht, im Ural, im Winter, bei knapper Verpflegung. Doch Hitler pocht an die Tore von Moskau, und die Not im Lande ist groß. Ein Kollektiv sollen sie werden, in dem sich einer auf den anderen verlassen kann, und noch betrügt Nymmik, der ehemalige Bauer, seine Genossen im Tausch mit Machorka, noch fischt er, der Essenholer, das größere Stück Fleisch aus dem Kochgeschirr von Loopere und ißt es selbst. Die Faschisten sollen sie schlagen helfen, und Wagur, der Student, verschafft sich einen angenehmen dienstfreien Tag durch eine Laus, die er erst für 100 Rubel erwirbt; Nymmiks größte Sorge ist ein riesiges, unzerstörbares Vorhängeschloß, das er irgendwo gefunden hat und immer mit sich herumschleppt, um später, nach dem Kriege, seine Vorräte zu sichern, ist ein Knecht, den er brauchen wird auf seinem Hof, später, nach dem Kriege. Opferreich ist der Kampf an den Fronten, und einige von ihnen fühlen sich im Krankenrevier wohler als im Übungsgelände: Sammas, der Maler, Roomet, Ants Illus. Und wieder einige davon wollen diese Stellung halten, wenigstens vorläufig noch. Doch da sind auch die anderen, Loopere, der Arbeiter, Myttus und Christian Woog, der Politoffizier, und sie formen die Männer, die so verschieden sind an Herkommen und Eigenheiten. Christian Woog kann nicht zusehen, wie ein Mensch, ein Genosse, verblutet. Er gibt sein Leben, um Pint, den Schwächsten, zu retten. Das Bataillon trauert um ihn, und Hille Kalmus trauert um ihn, die Krankenschwester und die Frau, die ihn liebt. Karg war diese Liebe, immer bestimmt vom Geschehen im Schützengraben, und erschütternd ist diese Liebe, die nur ein Begegnen zweier Liebender ist, weil die Pflicht das Persönliche überdeckt, aber nicht verschüttet. Hille schenkt einem Sohn das Leben, und später wird sie noch einen Menschen verlieren, der ihr nahesteht. Dann ist sie allein mit dem kleinen Christian, und sie ist nicht ganz allein, weil die Genossen aus dem Krieg bei ihr sind und weil sie stark ist und tapfer.



Wolkowo, Wlikije Luki, Tallinn, das sind die Orte, die sie stürmend befreiten, das sind Stätten, an denen ihr Blut fließt. Der Kampf ist schwer, und Tallinn ist das Ziel ihrer Sehnsucht — die Hauptstadt ihrer Heimat. Aber der Krieg ist noch nicht zu Ende, und der lustige Olesk stirbt durch die

Hand eines Verräters, als er in sein Dorf fährt. Sie finden sich, die Menschen, die der Krieg zusammengewürfelt hat, sie formen sich neu, und sie legen die alten Gewohnheiten, die Untugenden ab: Der kleine Betrüger wird ehrlich und der Feige tapfer, der Egoist denkt an die Genossen. Vielleicht ist es die stete Lebensgefahr, die sie fester zusammenschweißt, doch es ist auch nicht nur Frontkameradschaft; es ist das Wissen, für die sozialistische Heimat zu kämpfen, das Gefühl, daß jeder, auch der Schwächere, verantwortlich ist und seinen Teil dazu beitragen muß, die Faschisten zu schlagen. So hat uns Hans Leberecht ein starkes, ein wahres Buch geschrieben, mit Menschen, die echt sind, echt in ihren Stärken und Schwächen und die deshalb überzeugen. Man stutzt bei dem Titel, aber wie gesagt: Man tut besser daran, das Buch zu lesen.

Peter Kast:
Der Millionenschatz vom Müggelsee

Roman, 294 Seiten, 6,30 DM • Deutscher Militärverlag



Geldrausch und die Illusion von einem unbeschwerten Leben in Reichtum haben den Heimkehrer und ehemaligen PG Dantzke gepackt. In der Villenruine eines geflüchteten Nazibankiers entdeckt er dessen Hinterlassenschaft: fünf Tresore voller Dollar- und englischer Pfundnoten.
Aber es ist wie verhext: Dantzke kommt nicht in den Genuß dieses Schatzes. Ehe er einige der Dollar einwechseln kann, gerät er in die Netze der verführerischen Anita und ihrer seltsamen Geschäftsfreunde, die ebenfalls dem Schatz nachjagen und Dantzke in arge Bedrängnis bringen.
Erst als er seine verschollene Familie wiederfindet, dämmert ihm die Erkenntnis von der Gefährlichkeit des Fundes ...

Richard Gross:
Der Mann aus dem anderen Jahrtausend

Zukunftsroman, 304 Seiten, 5,80 DM • Verlag Neues Leben, Berlin



Im zweiundzwanzigsten Jahrhundert wird in einem Museum ein junger Mann aus einer Unterkühlungsanlage lebend geborgen. Es ist Mordgen, der Sohn eines amerikanischen Generals, der vor mehr als zweihundert Jahren — nach dem letzten Kriegsabenteuer der Imperialisten — die Erde mit seinen Anhängern verlassen mußte. Ihr Ziel war der vermutlich bewohnte Planet Nowi Swesda. Zu diesem Planeten startet nun auch eine Raumflotte der Erde — mit Mordgen an Bord. Nach zehnjähriger Fahrt landen die 3000 Abgesandten der Erde auf der Nowi Swesda. Sie finden tatsächlich eine entwickelte menschliche Gesellschaft vor, tyrannisiert von einem Nachfahren des Generals und seiner Korona! Die Abgesandten der Erde geraten in eine bedrohliche Situation ...

Wu Jün-do: Waffen für die Vierte

Erzählung, 279 Seiten, 5,90 DM • Deutscher Militärverlag



Erregende Augenblicke erleben Wu Jün-do und seine Freunde, bis die Erprobung der ersten selbsthergestellten Granate beginnt. Der Abschuß erfolgt, mit rasender Geschwindigkeit fliegt die Granate durch die Luft — doch die Explosion bleibt aus. Was ist geschehen? Wo liegt der Fehler?

Tag und Nacht experimentiert Wu Jün-do in der verfallenen Hütte oder in dem alten Buddhatempel, um die Armee so schnell wie möglich mit Waffen beliefern zu können. Und nicht nur einmal erleidet er einen Fehlschlag, sein unbeugsamer Lebenswille aber und die Liebe zu seinem Volk lassen ihn alles Unglück bezwingen und alle Schwierigkeiten überwinden.

Johann Wesolek: Im Widerstreit

Roman, 239 Seiten, 5,60 DM • Deutscher Militärverlag

Der Kernphysiker Doktor Lipphardt vernichtet die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungsarbeit, da er sie nicht — im Gegensatz zu den Nazis — für kriegerische Zwecke ausgenutzt wissen will. Die Faschisten, von der Roten Armee hart bedrängt, verurteilen ihn wegen „Feindbegünstigung und Landesverrat" zum Tode, begnadigen ihn aber, damit er im Zuchthaus seine Forschungsergebnisse rekonstruieren kann. Lipphardt, der allen Glauben an die Menschen verloren hat, kommt im Zuchthaus mit Widerstandskämpfern, mit Kommunisten, zusammen. Nach harten Auseinandersetzungen, durch die Solidarität der politischen Häftlinge beeindruckt, lernt er sehen.
Nach und nach wird er in die illegale Arbeit einbezogen und ist ein wichtiger Helfer bei der großen Befreiungsaktion der Häftlinge aus dem Zuchthaus.

STAR-Palette

Die Gewinner:

1. **Preis 1 Fotoapparat „Werra": Unteroffizier Dieter Richter, Stahnsdorf.**
2. **Preis 1 Armbanduhr: Unteroffiziersschüler Roland Recknagel, Pinnow.**
3. **Preis 1 Feldstecher: Unterfeldwebel Manfred Schubert, Stahnsdorf.**
4. **Preis 1 elektr. Rasierapparat: Fritz Ortel, Rostock.**

6 Buchpreise: Erich Klaus, Rehmsdorf; Gefreiter Egon Lietzow, Eggesin; Ingrid Schönpflug, Leipzig N 24; Hauptmann Arno Rettke, Dresden; Unteroffizier Peter Hübner, Döbeln; Egon Grün, Forst/L. Herzlichen Glückwunsch!

Die Starpalette: 1. Bärbel Wachholz; 2. Helga Brauer; 3. Eva-Maria Hagen; 4. Ingrid Krämer; 5. Christel Bodenstein; 6. Christine Laszar; 7. Anne-Katrin Bürger; 8. Erika Radtke; 9. Angelika Domröse; 10. Doris Abesser; 11. Helga Piur; 12. Kati Szekely.

EGON ERWIN KISCH

Käsebier und Fridericus Rex

Illustrationen: Elizabeth Shaw

Im Sommer 1757, nach der Schlacht bei Prag, belagerte Friedrich II. fast mit seiner ganzen Wehrmacht die Stadt, in die sich die österreichische Armee unter Führung des Herzogs Karl von Lothringen zurückgezogen hatte. Obwohl in Prag Hungersnot und Bombardement furchtbar wirkten und die Stadt so hermetisch abgesperrt war, daß weder Nahrungsmittel noch Boten vom Hofe Maria Theresias hinein konnten, erfolgte keine Übergabe. Auch die Preußen vermochten es nicht, Kundschafter in die Stadt zu bringen, um den wahren Zustand der belagerten Armee und der Verteidigungslinien auszuspionieren. Da ließ König Friedrich den durch seine Schlauheit und Waghalsigkeit, Verkleidungen und Streiche geradezu weltberühmten Dieb Christian Andreas Käsebier (einen gebürtigen Hallenser) mittels Eilstafetten in das Lager kommen, damit er sich in die Stadt einschleiche und entweder Nachrichten bringe oder gar durch Bestechung von Wachtposten Prag in die Hände der Brandenburger liefere. Die Eskorte traf am 12. Juni 1757 um neun Uhr dreißig aus dem Stettiner Strafhause im Schloß Stern ein, und der Dieb wurde sofort vom König in einer einstündigen Audienz empfangen.

Schon die ersten Worte, die Friedrich und Käsebier wechselten, verrieten den kommenden Konflikt. Käsebier trug nämlich an den Händen eine große Kette, an der eine eiserne Kugel hing. „Er war die ganze Reise so gefesselt?“ fragte der König. — „Nein, Majestät, erst beim Betreten des Lagers hat mir der Transportkommandant die Kette angelegt.“ — Der König mit unverhohlener Verachtung: „Es ist nicht vornehm, diese Nachsicht zu verraten.“ — „Majestät“, versetzte darauf Käsebier, „ein preußischer Leutnant, der glaubt, der große Käsebier werde flüchten, wenn ihn der König ruft, wäre nicht wert, ferner in den Diensten des Königs zu stehen.“ Über diese Antwort soll Friedrich, der durch sie eines voreiligen Urteils überführt wurde, sehr betroffen gewesen sein.

Sein Ärger steigerte sich, als er mit einem, wie er meinte, überraschenden Auftrag herausrücken wollte und Käsebier ihm ins Wort fiel, exakt erklärend, auf welche Weise er sich nach Prag einzuschleichen beabsichtige und durch welche Mittel er für den König die Stadt gleichsam stehlen wolle. Der König hatte zu den Vorschlägen Käsebiers nur hinzuzufügen, daß sie binnen drei oder vier Tagen vollzogen sein müßten. Darauf reagierte Käsebier mit den Worten: „Aha, die Entsatzarmee ist schon so nahe!“

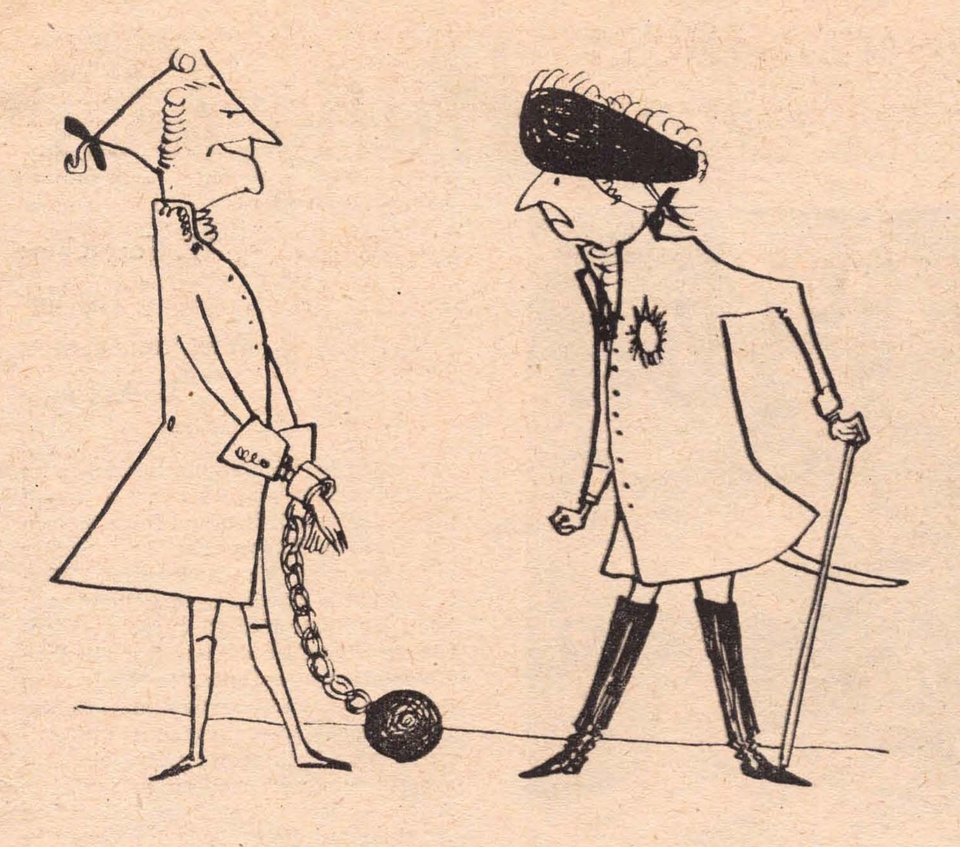
Diese Bemerkung versetzte Friedrich II. und den anwesenden Marschall Keith in die peinlichste Überraschung. Tatsächlich versammelte sich nämlich seit etwa einer Woche unter dem österreichis… Feldmarschall Daun die zum Entsatz von Prag bestimmte Armee bei Kolin, und es mußte binnen vier Tagen zur Entscheidungsschlacht kommen. Friedrich vermutete aber mit Recht, daß die Nachr… vom Herannahen der Entsatzarmee in der so lückenlos abgeschlossenen Stadt Prag nicht bekannt sei. Diese Ahnungslosigkeit der Prager war für Frie… ungeheuer wichtig, da er drei Viertel der Belagerungsarmee abziehen und gegen Daun werfen wollte. Würde nun die in Prag eingeschlossene Armee von der Nähe eines Entsatzes erfahren, so könnte sie eine allfällige Absicht der Übergabe hinausschieben und sogar gegen die geschwächten Belagerer einen erfolgreichen Ausfall unternehmen. Und nun sollte der König einen Gauner als Spion in die Stadt lassen, der das Vorhandensein einer Entsatzarmee erraten hatte!

„Was fällt Ihm ein“, schrie Marschall Keith, „wer spricht von einer Entsatzarmee? Von einer Entsatzarmee ist keine Rede.“

Käsebier ließ sich aber dadurch nicht beirren und verneigte sich nur ironisch: „Wie Herr Marschall befehlen.“ Während der ziemlich erregten Audienz zog Marschall Keith den König beiseite und warnte ihn, den Dieb, der ein so gefährliches Kriegsgeheimnis wisse, zum Feind zu lassen. Friedrich II. aber, der nun schon einmal den Kriminalverbrecher aus Stettin herbeigeholt hatte, wollte ihn auch verwenden und erwiderte bloß: „Man wird ihm unten nicht glauben. Er war bereits im Prager Stockhaus eingesperrt und auf dem Pranger gestanden. Der Aussage eines solchen Menschen schenkt man keine Bedeutung.“

Er wandte sich an Käsebier, und um ihn einigermaßen zu versöhnen, forderte er ihn auf, eines seiner berühmten Gaunerstückchen zu erzählen. Dies lehnte der Dieb ab, indem er sagte, er vermöge es nicht, wie ein Schauspieler oder ein Fabeldichter, auf Kommando eine Geschichte vorzubringen, er könne nur im Freundeskreise bei einem Gläschen Bier sehr lustig erzählen. „Ich werde ihn doch nicht zur Hoftafel einladen!“ brauste da der König von neuem auf.

Darauf soll Käsebier wörtlich geantwortet haben: „Spotten Eure Majestät nicht! Wenn ich wiederkehre, kann es leicht geschehen, daß Majestät mich an der Hoftafel sitzen lassen. Im Kriege kann als Verdienst aufgefaßt werden, was unter anderen Umständen als Kriminalverbrechen gilt: wenn jemand den Feind tötet, so ist er kein Mörder, sondern ein Mordskerl, wenn jemand in eine feindliche Stadt einbricht, so ist das kein Einbruchsdiebstahl, sondern ein siegreicher Einbruch. Und wenn da unten in Prag morgen das Kaiserliche Hauptquartier in



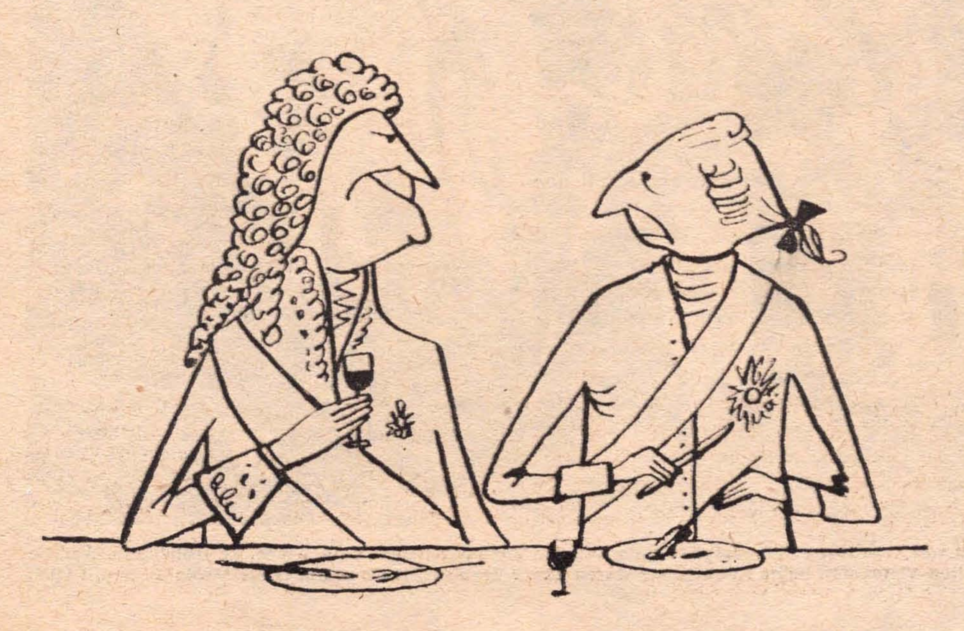
Flammen aufgehen sollte, so werden Eure Majestät schwerlich sagen, daß der Käsebier ein ‚Brandstifter' ist, sondern ‚ein Feuerkopf'. Deshalb kann es sehr leicht sein, daß ich nächste Woche an der Hoftafel sitze und Eurer Majestät lustige Kapitel aus dem Kriminalroman ‚Leben und Taten des Andreas Christian Käsebier' erzähle."

Bei der Erwähnung der Brandstiftung stampfte der König unwillig auf und rief erbost: „Er wird auch mit anderer Recompense zufrieden sein. Er wird begnadigt werden und Geld erhalten." Damit war die Audienz zu Ende.

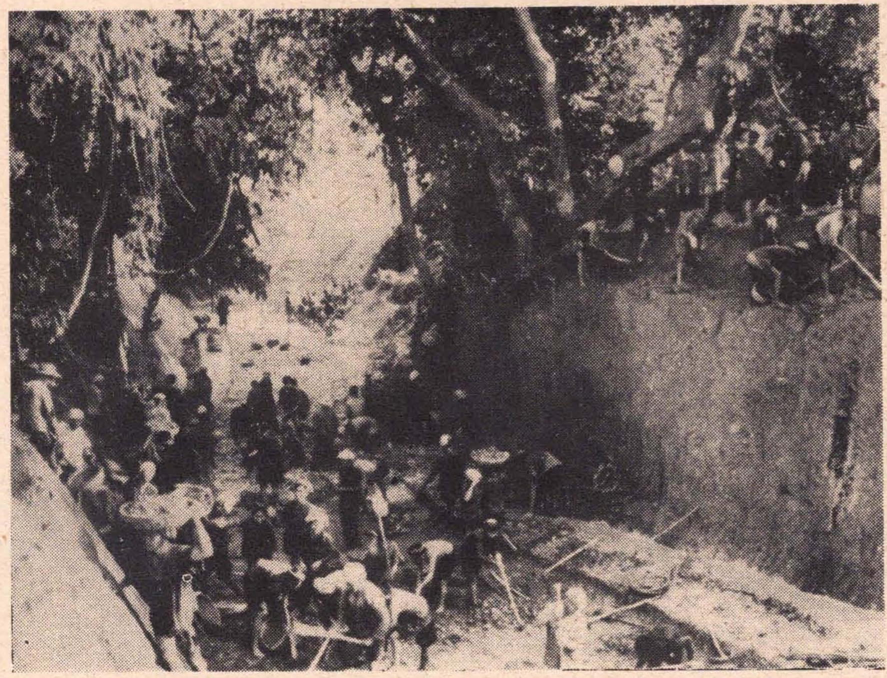
Tatsächlich gelang es Käsebier, durch die Tore zu kommen. In einer Spelunke am Moldauufer, nahe dem Spital der Barmherzigen Brüder, begann er seine Recherchen. Dort wurde er von einer jungen Dirne erkannt. In ihrer Kinderzeit hatte sie ihn am Pranger stehen gesehen. Das Mädchen ließ sich mit Käsebier ein, und als sie Gewißheit hatte, daß er ein preußischer Späher sei, versuchte sie, ihn davon abzubringen, den Preußen Kriegsdienste zu leisten.

Käsebier beharrte darauf, binnen vier Tagen die Entscheidung herbeizuführen und solcherart seine Geschicklichkeit dem König zu beweisen. Daraufhin denunzierte die Dirne ihren neuen Liebhaber mit lauter Stimme bei einem österreichischen Geheimpolizisten, der gleichfalls in der Spelunke zu Gast war. Der Spitzel trat aber auf den Entlarvten zu und — bat Käsebier, ihm bei der preußischen Armee Beschäftigung zu verschaffen. Der erstaunte Käsebier erfuhr, daß die Übergabe der Stadt vom österreichischen Generalstab bereits beschlossen sei und daß der Obristleutnant Laudon um sechs Uhr abends den Preußen die Kapitulation anbieten werde. Zu diesem Schritt habe sich der Generalstab veranlaßt gesehen, weil die Stadt vollkommen ausgehungert und stark zusammengeschossen und die Hoffnung auf Annäherung einer Entsatzarmee geschwunden sei. Daraus erkannte Käsebier, daß er dem König keinerlei Dienste mehr leisten und ihm seinen Wert als genialer Verbrecher nicht mehr beweisen könne. „Wenn ich die Stadt nicht für den König stehlen kann, so will ich sie wenigstens dem König stehlen", soll er gesagt haben. Er ließ sich durch den Spitzel ins Clementinum führen, wo das österreichische Generalkommando tagte und machte davon Mitteilung, daß die Entsatzarmee Dauns ganz nahe sei. Man benachrichtigte sofort Herzog Franz, die bereits beschlossene Übergabe wurde hinausgeschoben und Käsebier in vorläufige Verwahrung genommen, bis sich die Richtigkeit seiner Angaben herausgestellt hätte.

Vier Tage später fand die Schlacht bei Kolin statt. König Friedrich, der den Kern seiner Armee vor Prag hatte zurücklassen müssen, wurde vernichtend geschlagen. Über Nimburg flüchtete er zu den Truppen vor Prag zurück, wo er die Belagerung abzubrechen befahl. Während des Abzuges erschien ein österreichischer Parlamentär mit einem Transport von einhundertzweiundzwanzig preußischen Offizieren, die, vor Monatsfrist in der Prager Schlacht verwundet, im Lazarett der Barmherzigen Brüder gelegen hatten und nunmehr von den Siegern zu ihrer Armee zurückgeschickt wurden. Der von einem Trompeter mit weißer Fahne begleitete Unterhändler wurde vom König im Schloß Stern empfangen. Bei dem letzten Hofsouper vor Prag, zu dem der österreichische Offizier selbstverständlich zugezogen wurde, erzählte er: Die Stadt habe sich vor einer Woche ergeben wollen, doch sei diese Übergabe (die den Krieg zugunsten Preußens entschieden hätte) im letzten Augenblick durch die Mitteilungen eines gewissen Käsebier abgesagt worden. „Hätte ich diesen Schurken hier", schrie Friedrich, als er das hörte, „ich würde ihn auf der Stelle erschießen lassen." Da nimmt der österreichische Offizier die Allongeperücke ab und gibt sich als Käsebier zu erkennen, während gleichzeitig der begleitende Trompeter die weiße Fahne über ihm schwingt. „Mich schützt das Völkerrecht!" Der König hebt die Tafel auf, der Parlamentär reitet nach Prag — er hat, Käsebier, doch an der Hoftafel gesessen!



Von Tran Hung Dao



Im Winter 1953/54 begann die Schlacht um die von den Franzosen besetzte Festung Dien Bien Phu. Es führte nur eine Straße dorthin, doch die wurde von den Kolonialsöldnern überwacht. Daraufhin bahnten sich die vietnamesischen Patrioten neue Wege durch den dichten Urwald.

22. Dezember: Tag der Vietnamesischen Volksarmee

34 vietnamesische Kämpfer begannen im Dezember 1944 den bewaffneten Kampf gegen die japanischen und französischen Okkupanten. Knapp zehn Jahre später zerschlug die Vietnamesische Volksarmee unter schwierigsten Bedingungen bei Dien Bien Phu 21 modern ausgerüstete Bataillone der französischen Kolonialarmee, befreite den Nordwesten des Landes und erzwang das Genfer Indochinaabkommen. Heute ist die Vietnamesische Volksarmee selbst eine gut ausgebildete und modern ausgerüstete Armee — bereit, jeden imperialistischen Anschlag auf die Freiheit des Volkes zu vereiteln. Ihre Existenz gibt den in Südvietnam gegen die Ngo-Dienh-Diem-Clique kämpfenden Partisanen Kraft, Mut und Zuversicht.

Das ist der am 22. Dezember 1944 im Waldgebiet von Tran Hung Dao gebildete erste Zug der Vietnamesischen Volksarmee. Er erhielt zunächst die Bezeichnung „Propaganda- und Befreiungssektion Vietnams“. Seine Bewaffnung waren nur: 2 Revolver, 17 Gewehre, 14 Steinschloßflinten, 1 lMG.

nach Dien Bien Phu



Mühevoll mußten die Geschütze oft weite Strecken durch den Dschungel transportiert werden. Dabei scheute auch die Bevölkerung keine Opfer.

Am 7. Mai 1954 fielen die letzten Forts der Festung Dien Bien Phu — die überlebenden französischen Kolonialsöldner (von ursprünglich 16 200 Mann) gingen samt ihrem Brigadegeneral de Castrie in vietnamesische Gefangenschaft (Bild rechts unten). Damit war auf dem Territorium der Demokratischen Republik Vietnam die französische Kolonialarmee im Kern zerschlagen.

Fotos: Archiv; Text: Berchert

Die Zeit der Steinschloßflinten ist heutzutage vergessen.







NACH DIENST *in der Bastelecke*

Fernsteuerung – Zauberwort unserer Zeit (IV)

Den im vergangenen Heft beschriebenen Empfänger wollen wir nun in das bereits erwähnte Panzermodell vom „VEB Südthüringer Spielwarenfabrik", Eisfeld (Abb. 1) einbauen.
Das Fahrzeug ist mit zwei Motoren ausgerüstet, von denen jeweils einer eine Kette antreibt. Die vorhandene Kabelsteuereinrichtung ist für unsere Zwecke nutzlos und wird abgeklemmt. Anschließend muß die Anschlußplatte mit drei Klemmschrauben nach hinten geschoben werden, um zusätzlichen Platz zu gewinnen. Dazu wird, von vorn gesehen, das dritte Loch aufgebohrt, auf die Schraube der Motorbefestigungsschelle aufgesteckt und verschraubt. An dieser Stelle wird die zu diesem Loch gehörende Lötöse mit befestigt. Sie wird als gemeinsame Zuleitung für beide Motoren verwendet. (Klemme 1 in Abb. 2).
Danach fertigen wir das Chassis für die neue Einrichtung an. Dazu eignen sich Sperrholz oder Kunststoff (Zelluloid etc.). Abb. 3 gibt die Abmessungen der Teile, wobei vorwiegend 2-mm-Material zugrunde gelegt wurde. Bei Verwendung von dickerem Werkstoff ist das zu berücksichtigen. Bei der Chassismontage wird zuerst der Rahmen (Abb. 3) bündig auf das Fahrgestell aufgelegt und mit 6 Stück M 3 Senkschrauben verschraubt. Danach werden die Seitenteile sowie Frontplatten eingesetzt und mittels Duosan verklebt.
Zwischen die Achsen sind 8 × 8 mm Kiefernleisten quer einzulegen. Sie dienen als Anschlag für den anschließend einzuklebenden Boden. Wenn alles trocken ist, werden die zwei Zwischenwände eingesetzt. Wichtig ist, daß im ersten Fach

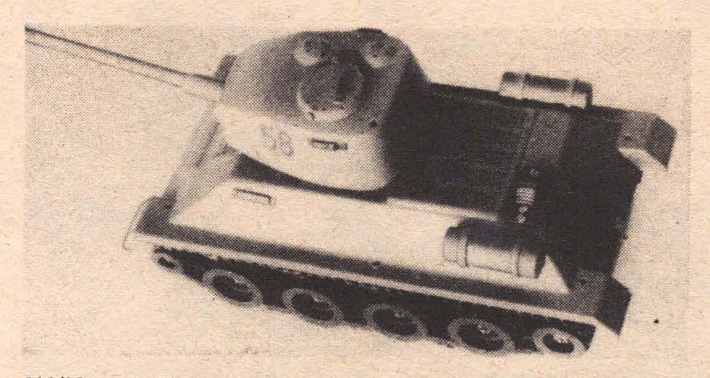


Abbildung 1: Umgebauter Spielzeugpanzer vom „VEB Südthüringer Spielwarenfabrik", Eisfeld. Gut erkennbar der Schiebeschalter und die Bohrung für die Stabantenne im Turm.

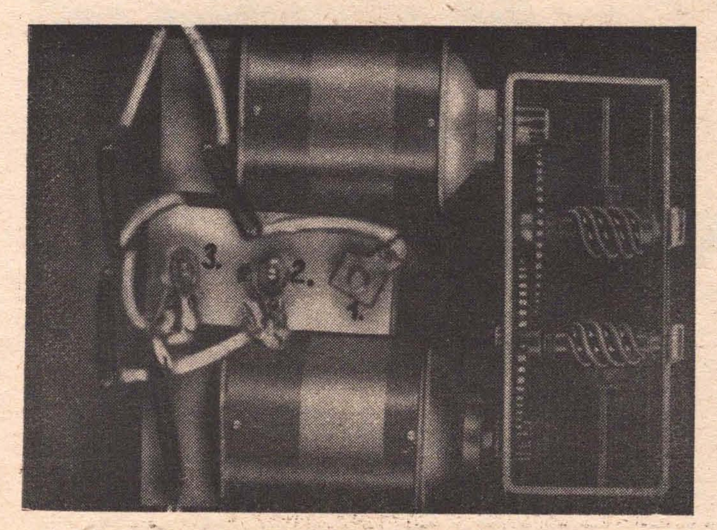


Abbildung 2: Die Antriebsmotoren (3, 2, 1 sind die Lötanschlüsse).

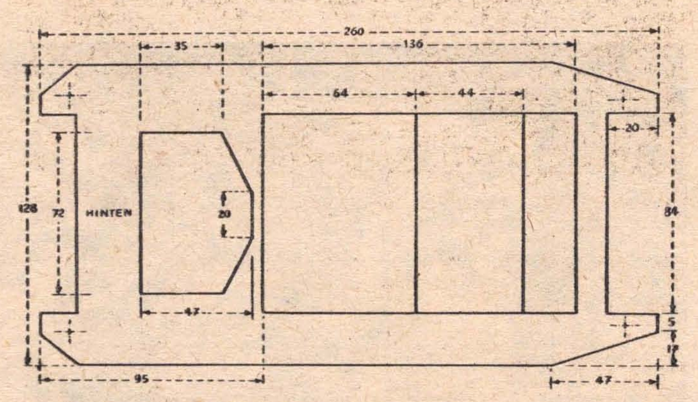


Abbildung 3: Aus 2-mm-Sperrholz oder Kunststoff anzufertigender Chassisrahmen.

von hinten eine Länge von 64 mm eingehalten wird, denn es müssen 2 × 5 „Rulagakkus" (5 auf jeder Seite) bzw. Klein-NC-Sammler „AK 51" darin Platz finden.
Im nächsten Fach werden acht halbe Stabbatterien so eingestellt, daß sie noch durch 1 mm Sperrholzstreifen voneinander isoliert werden können (Abb. 5). Die Länge des Faches beträgt etwa 44 mm. Diese Batterien dienen zur Speisung des Empfängers (vgl. dazu auch das Stromversorgungsteil im Heft 11/61).
An seinen Seiten wird je eine Annietlötöse befestigt und als Haken gebogen; daran wird der Gummi befestigt, der den Deckel dieses Faches festhält. Die restlichen 20 mm werden von oben durch einen Streifen Sperrholz abgedeckt, in den eine 7polige Röhrenfassung eingebaut wird. Dieser Streifen wird vorerst noch nicht verleimt! Das Loch über den Motoren wird durch eine Platte abgedeckt, auf der das Empfängerrelais und das Motor-Umschaltrelais Platz finden. Da die zur Verwendung kommenden Relais unterschiedlich sind, soll auf Maßangaben verzichtet werden. Im vorliegenden Falle wurde ein T.rls 64 a aus Postbeständen verwendet und als Umschaltrelais eines aus einer alten Modellbahnlok (2C1 von Fa. Schicht in Spur HO). Wenn jetzt die Befestigungsschrauben entfernt werden, kann das ganze Chassis herausgehoben werden und sieht dann so aus, wie es Abb. 4 zeigt.
Der Turm nimmt den Empfänger auf. Dazu wird die Verkleidung entfernt (mit dem Taschenmesser unter den Rand gefahren) und das bereits im letzten Heft abgebildete Empfängerchassis mit Distanzröhrchen (5 mm lang) am Boden befestigt.
Auf diesem Chassis muß der gesamte Empfänger ohne Empfangsrelais untergebracht werden.
Nach der Turmverdrahtung wird die Verkleidung mit PCD 13 oder A-100 (Spezial-PVC-Kleber, beim Klempner erhältlich) am Turmboden an 3 oder 4 Stellen angeheftet. „Duosan" tut es diesmal nicht! Dann ist noch der Schiebeschalter an der auf Abb. 1 sichtbaren Stelle einzulassen und anzuschließen.
Es wird vorausgesetzt, daß der Empfänger bereits auf Funktion überprüft wurde. Abb. 6 zeigt die Verdrahtung aller anderen elektrischen Teile.
Die Verbindung des Unterbaues mit dem Aufbau und dem Turm ist lösbar. Als „Stecker" wird der Boden einer unbrauchbaren D-Röhre verwendet. In den HO-Bastelbedarfsge-

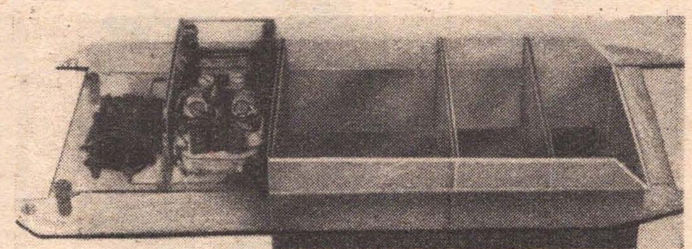


Abbildung 4: Das Chassis nach der Fertigstellung (mit Relais).

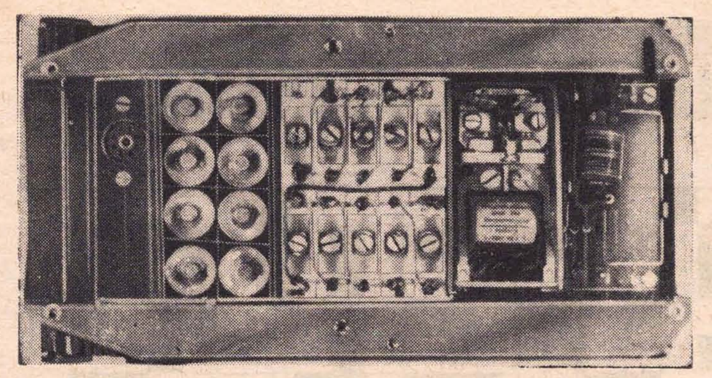


Abbildung 5: Das Chassis bestückt und verdrahtet.

schäften werden diese Röhrenboden gehandelt. Ein durchbohrter Fingerhut aus Plaste verkleidet den Röhrenfuß und gibt einen sehr gefälligen Stecker. Glas und Plast lassen sich mit reichlich Duosan verkleben.
Es sei nochmals betont, daß der Platz hier nicht zu einer „Kochbuch-Bauanleitung“ (man nehme...) ausreicht. Das Ganze soll ein Vorschlag sein und läßt noch reichlich Spielraum für die eigene Initiative. Es geht vor allem aber darum, zu zeigen, wie mit relativ einfachen Mitteln ein brauchbares Lehrmittel geschaffen werden kann. Denn es steht doch wohl außer Frage, daß sich mit einigen dieser drahtlos gesteuerten Fahrzeuge im Miniatur-Übungsgelände allerlei darstellen läßt. Gesteuert wird mit einem einfachen Sender, wie im Teil II beschrieben.

Das Potentiometer des Tastgerätes ist als Steuerkasten herausgeführt. Überbrückt man das Tastgerät mittels eines Klingelknopfes, so zieht das Umschaltrelais an. Dabei wird abwechselnd vorwärts — halt — rückwärts — halt geschaltet. In der Haltstellung sind die Fahrmotoren 2 polig unterbrochen, so daß sich ein Schalter erübrigt. Mit dem Schiebeschalter wird nur der Empfänger ausgeschaltet.
Die Fahrzeit beträgt ohne spürbares Nachlassen der Geschwindigkeit etwa eine Stunde im Dauerbetrieb. Das Fahrzeug nimmt jedes Sandkastenhindernis.
Ein späterer Aufsatz wird der Mehrkanalsteuerung gewidmet sein, die es ermöglicht, kompliziertere Vorgänge drahtlos zu beherrschen.

Hans Joachim Lehne

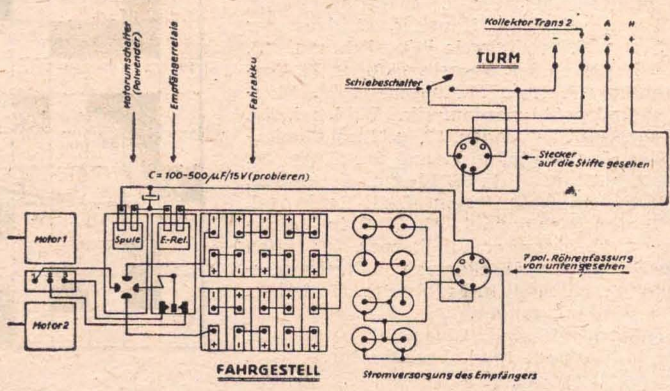
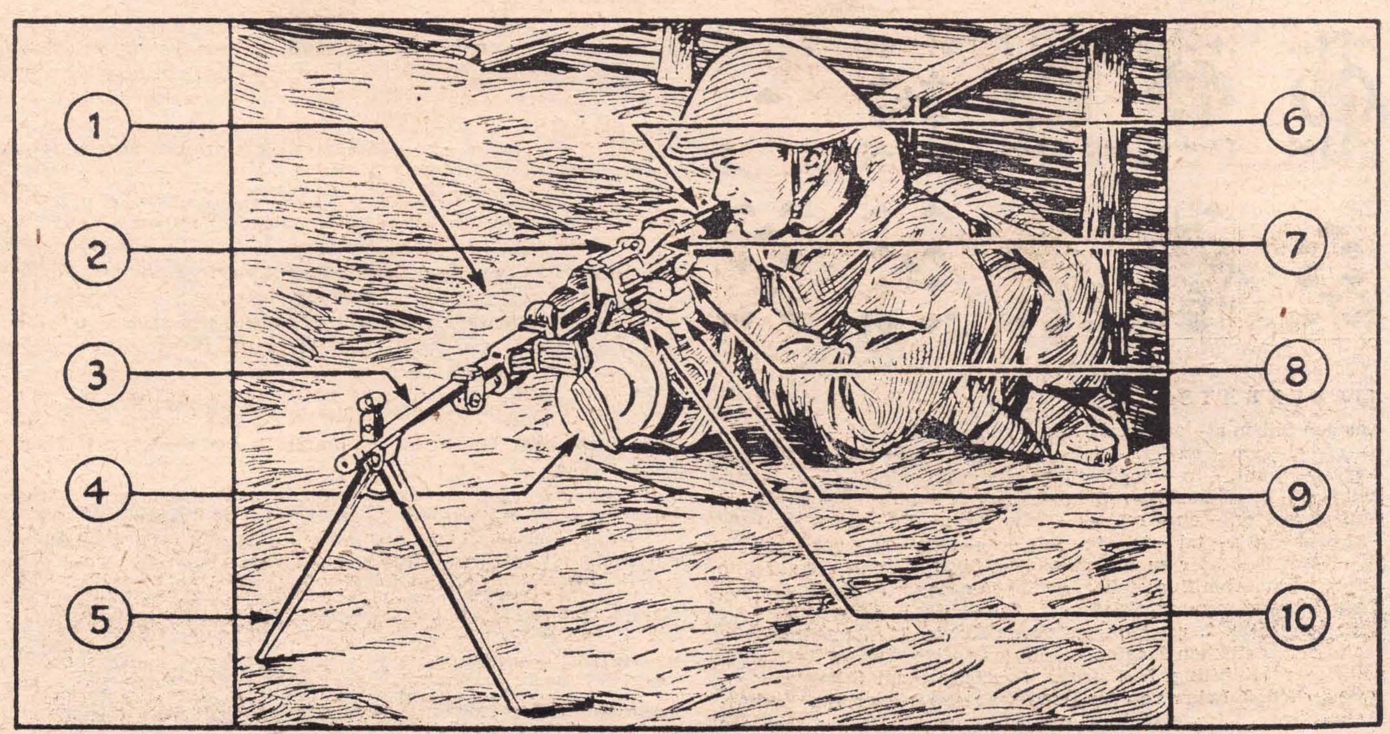


Abbildung 6: Verdrahtungsplan für die Fernsteueranlage (außer Empfänger).

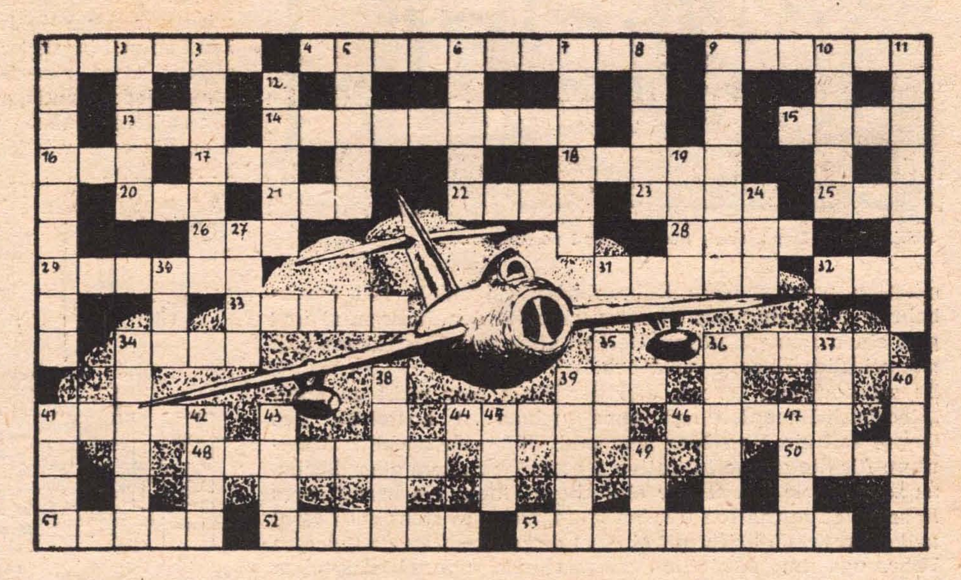
KLEINER RUSSISCH-LEHRGANG 6

Der MG-Schütze hat das Ziel erfaßt und jagt Feuerstoß auf Feuerstoß aus der Waffe. Wir interessieren uns ausnahmsweise nicht für die Schießergebnisse, sondern mehr für die Einzelteile des MG bzw. die dazugehörigen russischen Begriffe. Denn auch diesmal wollen wir unseren russischen Wortschatz um weitere zehn neue Vokabeln erweitern.

1	**ручно’й пулеме’т**	*rutschnoj pulemjot*	**leichtes Maschinengewehr**
2	**приці’л**	*pritzel*	**Visier**
3	**ствол**	*ßtwol*	**Lauf**
4	**коро’бка**	*karobka*	**Gurttrommel**
5	**со’шка**	*ßoschka*	**Zweibein**
6	**прикла’д**	*priklad*	**Kolben**
7	**затво’р**	*satwor*	**Verschluß**
8	**спу’сковая ра’ма**	*ßpußkowaja rama*	**Griffstück**
9	**спуск**	*ßpußk*	**Abzug**
10	**ле’нток**	*lentok*	**Gurt**

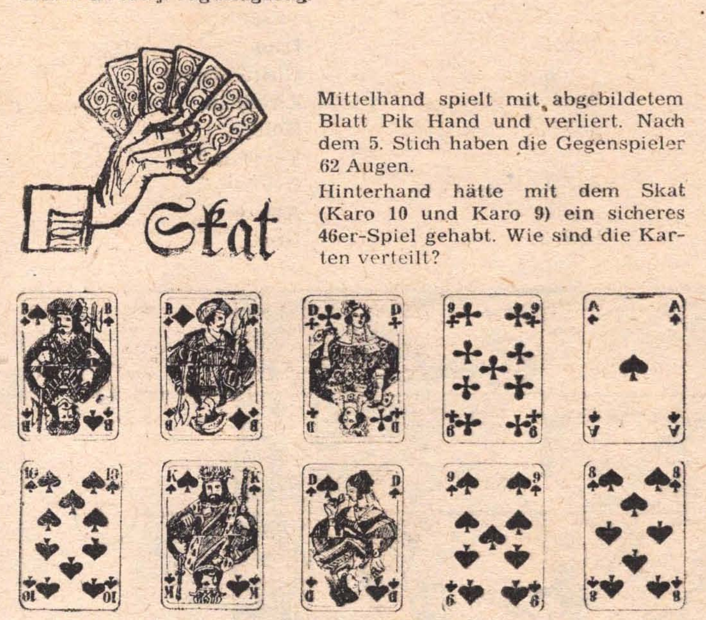


KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Flieger der griech. Sage, 4. Pionier der deutschen Luftfahrt (1848 bis 1896), 9. führte den ersten Flug mit einem Motorflugzeug durch, 14. Einflieger, 15. malaiischer Dolch, 16. Hauptstadt der Baschkir. ASSR, 17. Papagei, 18. Genußmittel, 20. rumän. Währungseinheit, (Mehrz.), 21. nord. Haustier, 22. deutscher Strom, 23. erzählende Versdichtung, 25. Höhenrücken des Weserberglandes, 26. Vertiefung, 28. russ. Männername, 29. Flugzeughalle, 31. nordamerik. Wildrind, 32. Nebenfluß der Donau, 33. größtes Pionierlager der Sowjetunion auf der Krim, 34. Berg bei Innsbruck, 36. Flugzeugformation, 39. deutsche Arbeiterpartei, 41. Raubvogel, 44. sowj. Kosmonaut, 46. Fluß in Frankreich, 48. einfacher Flugkörper, 50. Hafen in Nordafrika, 51. Stamm von Nachwuchskräften, 52. Stadt in Frankreich, 53. Anlage für den Flugverkehr.

Senkrecht: 1. sowj. Flugzeugkonstrukteur, 2. Wildschaf, 3. sowj. Verkehrsflugzeug, 5. größter norweg. Dramatiker, 6. Auslese, 7. humanist. Publizist, Gegner der Papstkirche (1488–1523), 8. Gartenhaus, 9. Moskauer Flugplatz, 10. russ. revolut. Dichter (1868 bis 1936), 11. Flugplatz der Flugparade der sowj. Luftstreitkräfte, 12. Beginn des Fluges, 19. heiliger Stier der alten Ägypter, 24. Fluß in Polen, 27. Gebirge in der Sowjetunion, 30. Brennstoff, 34. europ. Staat, 35. gepanzertes Fahrzeug (Abk.), 36. Einschließung feindl. Truppen, 37. Destillationsprod. der Steinkohle, 38. Himmelskörper, 39. Stadt in der Ukraine, 40. sowj. Rakete, die die Sonne umkreist, 41. Spezialgeschütz, 42. Nebenfluß der Fulda, 43. kleinste Einheit bei den Luftstreitkräften, 45. Gebirgsstock auf Kreta, 47. oxydiertes Eisen, 49. sowj. Jagdflugzeug. eines Motors, 11. Nebenfluß des Rheins, 12. Vorrichtung zum Ein- und Ausschalten eines Stromkreises, 13. Teil der Takelage, 14. Auslese, 15. Dienstgrad in der Sowjetarmee, 16. Hochgebirgspflanze, 17. deutscher Gelehrter (1646–1716), 18. Dienstgrad, 19. Land in dem die nächste Weltausstellung stattfindet, 20. See in Bayern, 21. Lehranstalt, 22. Schriftsteller („Die junge Garde"), 23. Ausgleichen der Lage eines Flugzeuges.



Mittelhand spielt mit abgebildetem Blatt Pik Hand und verliert. Nach dem 5. Stich haben die Gegenspieler 62 Augen.

Hinterhand hätte mit dem Skat (Karo 10 und Karo 9) ein sicheres 46er-Spiel gehabt. Wie sind die Karten verteilt?

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben a – an – ant – bal – chiem – de – de – di – die – e – e – el – em – en – fa – fel – flie – gaf – ge – gel – ger – glas – gow – grant – in – jagd – jur – ka – ke – lais – le – leib – leut – li – li – linn – lip – men – mi – mie – na – na – nant – ni – nitz – o – on – on – re – ra – scher – se – se – see – sel – ser – si – so – stik – tal – te – te – ter – ti – trim – u – ver – wjet – zi – sind 23 Wörter zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und vierten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Grundsatz der kommunistischen Gesellschaft. 1. Angehöriger der Luftstreitkräfte, 2. geschlossene ebene Kurve, 3. Agententätigkeit der imperialistischen Staaten gegen den sozialistischen Aufbau, 4. politischer Flüchtling, 5. Geschoß, 6. größte Stadt Schottlands, 7. Arbeiterlied, 8. Lehre von der Bewegung geworfener und geschossener Körper, 9. Hauptstadt einer Sowjetrepublik, 10. Konstrukteur

ERGÄNZUNGSRÄTSEL

Feuer – Pilot – Motor – Sperre – Offizier – Chef – Hof – Zahl – Boot – Lauf.

Vor jedes dieser Wörter ist ein zweites zu setzen, so daß wieder sinnvolle Begriffe entstehen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Begriffe ergeben eine moderne mächtige Waffe.

Zur Verwendung kommen folgende Wörter: Ober – Unter – Otto – Eis – Test – Oktan – Minen – Torpedo – Artillerie – Batterie.

Auflösungen aus Heft 11/61

Schiff-Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Dreimaster, 8. Anker, 11. Ree, 13. Reling, 18. Arras, 19. Sana, 20. Monitor, 23. Hafen, 24. Gast, 25. Schoner, 26. Mars, 27. Trawler, 29. Besan, 33. Lee, 34. Barkasse, 36. Segel, 37. Tau, 38. Welle, 39. Arm.

Senkrecht: 2. Erg, 3. Iran, 4. Mast, 5. Astral, 6. Tas, 7. Rahe, 9. None, 10. Eire, 11. Rom, 12. Ehr, 13. Ras, 14. Effel, 15. Lene, 16. Inn, 17. NO, 19. Start, 20. Morse, 21. Nebel, 22. Tosen, 28. lau, 30. Aga, 31. Ner, 32. Alm, 33. Luv, 35. SW.

Skat. Spielverlauf: 1. V: Herz As; M: Herz Dame; H: Herz 8; 2. V: Pik As; M: Pik 8; H: Pik 10; 3. V: Herz 9; M: Herz 10; H: Karo 10; 4. M: Karo As; H: Karo Dame; V: Karo 7; 5. M: Pik König; H: Kreuz 10; V: Herz Bube; 6. V: Herz König; M: Karo 8; H: Kreuz 8; 7. V: Herz 7; M: Kreuz As; H: Karo Bube; 8. H: Kreuz König; V: Kreuz Bube; M: Kreuz 7; 9. V: Karo König; M: Pik Dame; H: Pik Bube; 10. H: Kreuz 9; V: Karo 9; M: Kreuz Dame.

Kapselrätsel: „Denken ist die erste Bürgerpflicht".

Silbenrätsel: 1. Entente, 2. Irun, 3. Nordsee, 4. Egmont, 5. Unteroffizier, 6. Norwegen, 7. Eluard, 8. Napalm, 9. Tupolew, 10. Basketball, 11. Eriesee, 12. Hasek, 13. Rotterdam, 14. Ladung, 15. Iridium, 16. Chemie, 17. Höhenleitwerk, 18. Egalité, 19. Wanne, 20. Ardenne, 21. Fagott, 22. Fernsprecher, 23. Ewald, 24. Donbass, 25. Etappe, 26. Saturn, 27. Swerdlow.

„Eine unentbehrliche Waffe des Sturmtrupps ist die Handgranate".

Alles kreuzt sich. Von links nach rechts: 1. Ree, 2. Kolbe, 3. Trust, 4. Aarau, 5. Lende, 6. Fango, 7. Barke, 8. Nonne, 9. Niete, 10. Trier, 11. Iller, 12. Elton 13. Alb.

Von rechts nach links: 3. Tor, 4. Arles, 5. Laube, 6. Ferse, 7. Banat, 8. Nandu, 9. Norge, 10. Tinko, 11. Irene, 12. Elite, 13. Aller, 14. Alter, 15. Bor

Fliesenrätsel: 1. Kant, 2. Unna, 3. Bann, 4. Aare, 5. Neid, 6. Nell, 7. Lahn, 8. Hain, 9. Isar, 10. Mai, 11. Karl, 12. Kama, 13. Maas, 14. Salm, 15. Amme, 16. Arie, 17. Rand, 18. Senn, 19. Erle, 20. Park, 21. Kiew, 22. Oede, 23. Elen, 24. Enge 25. Kran.

Kuban — Dnepr — Wolga — Terek.

Rätselkamm. Senkrecht: 1. Defoe, 2. Ernte, 3. Engel, 4. Einem, 5. Dante, 6. Gogol, 7. Moore, 8. Unruh, 9. Raabe — „Die lebendige Mauer".

Ergänzungsrätsel: „Am Brandenburger Tor hat die Arbeiter-und-Bauern-Macht den Frieden gerettet".





Li.-Nr.: SU 2428 Li.-Nr.: SU 956

Der fahrbare Untersatz (II)

Eine besonders augenscheinliche Entwicklung nahmen die Personenkraftwagen. Welch weiter Weg wurde von den in Heft 11/61 beschriebenen und abgebildeten Vehikeln bis zum „Wolga" (UdSSR 2429), „Moskwitsch" (UdSSR 2430), „Škoda" 440 oder 450 (ČSSR 906 bzw. 1118), „Tatra" 603 (ČSSR 1119) oder auch nur zum „Trabant" (DDR 640) zurückgelegt! Andere moderne Wagen – z. T. Rennfahrzeuge – finden wir auf folgenden Marken: Italien 866, 904, 958, Jug. 845, 847, 848, Monaco Porto 38, San Marino 566 und Ungarn 1448.

Eine ähnliche Entwicklung legten die Lastkraftwagen zurück (Bulgarien 752, 833, Rumänien 1196, ČSSR 1121, UdSSR 2428). Ungarn bildete übrigens auf Marken einen LKW-Fahrer ab (1435). Wir treffen aber auch auf Darstellungen des militärischen Einsatzes der LKW, und zwar sowohl im Partisanenkampf (Bulg. 1183) als auch zu Transportzwecken (Bulg. 615, Rumänien 1115).

Der Vollständigkeit wegen sei hier auch auf die Vielzahl der Spezialfahrzeuge verwiesen, die wir auf dem Markenbild finden. Da erscheinen sowohl die Straßenwalze (Bulg. 832) als auch das Feuerwehrauto (Rum. 1572), die Schneeschleuder (Schweiz 535) als auch der Kipper (Ung. 1450) und der Sanitätskraftwagen (Finnland 279).

Gezacktes und Gezahntes

Wie könnte man beim Aufbau eines solchen Objektes die bekannten „Ikarusse" (Ungarn 1446 und 1579) und ihre ebenso gewichtigen Brüder vergessen? Hier daher eine kleine Auswahl der Omnibusse auf Briefmarken: Finnland 333, Jug. 390, Schweden 239, Schweiz 472, 524, 590, ČSSR 1120, UdSSR 243 u. a. m.

Polen steuerte zwei Postwertzeichen über den Kfz.-Bau für unsere Sammlung bei (804, 811), Bulgarien eine Briefmarke, die der Reparatur gewidmet ist (758), während wir Straßen, Verkehrszeichen und sogar die Warnung vor Verkehrsunfällen auf zahlreichen anderen Markenausgaben und vor allem Werbestempeln finden. Diese Motivgruppen sollten – wenn auch am Rande – beim Aufbau unseres Objektes ebenfalls Beachtung finden.

Traktoren – ein weiterer Zweig der Kfz.-Entwicklung – sind so zahlreich vertreten, daß ihre Aufstellung an dieser Stelle nur ermüden würde. Ähnlich ist es mit den Kombinationen Traktor und Erntemaschinen. Hier mag jeder selbst entscheiden, welche Marken er auswählt und welche nicht. Jeden Soldaten wird aber noch der militärische Zweig der Kfz.-Entwicklung lebhaft interessieren: die Panzerwagen. Auch hier kann natürlich nur eine kleine Auslese für die Vielzahl der passenden Motivmarken stehen. Beginnen könnte man mit dem historischen Panzerauto, von dem aus Lenin die Massen zum Kampf gegen ihre Unterdrücker aufrief (UdSSR 414). Hier einige Katalognummern, die uns – richtig geordnet – bis in unsere Tage führen können:

Belgien 1109, Bulg. 616, 1186, Frankreich 1011, Polen 897, Rumänien 1158, ČSSR 703, 947, Ungarn 1200, UdSSR 877, 881, 852, 956 1065, 1255/56, 2070 usw.

Interessant ist so ein Streifzug durch die Geschichte der Kraftfahrzeuge an Hand der Markenmotive, nicht wahr? Man muß nur den Mut haben, sich von starren, überholten Auffassungen vom Briefmarkensammeln zu lösen und nach neuen Wegen suchen. In diesem Sinne: Frisch ans Werk und nicht gezögert! **Wolf**

Li.-Nr.: SU 2429 Noch nicht katalogisiert





Aus dem Inhalt:

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 3, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41 und über 22 06 0

„Armee-Rundschau"
Illustriertes Armeemagazin

Herausgegeben im Deutschen Militärverlag, Berlin N 3, Postschließfach 6943, Liz.-Nr. 5/I

Erscheint monatlich, Vierteljahresabonnement 3.— DM.

Bestellungen bei der Deutschen Post

Gesamtherstellung: Druckerei des Ministeriums für Nationale Verteidigung (650)

Titel

Gefechtsalarm auf einem U-Boot-Jäger. Vom Hauptbefehlsstand aus leitet der Kommandant des Schiffes, Leutnant Stüllein, die Maschinen- und Rudermanöver.

Rücktitel

Dürfen wir vorstellen? Edith Bückner, 21 Jahre jung, stets nett und adrett — Stewardeß auf der „Saßnitz". Die Passagiere unseres modernen Fährschiffes lassen sich von ihr gerne verwöhnen.

Fotos: Ernst Gebauer

Redaktionsschluß des Heftes: 1. November 1961

Korporal Gores Krankheit

(Fortsetzung von Seite 694)

zeichen. Als letzte macht sich die Gebirgsjägerpatrouille auf den Weg. Die Zuschauer klatschen Beifall, aus den Lautsprechern ertönt der Sportmarsch ... Nach einigen Minuten treffen die ersten Streckenberichte von den einzelnen Kontrollposten ein. Die gelbe Patrouille — sie ist zuerst aufgebrochen — hat soeben den Schießplatz erreicht. Die Teilnehmer knien nieder und zielen auf die schwarze Scheibe ... Die rote Patrouille nähert sich den Drei Tannen. Die Weißen befinden sich am Fitifoiu-Hang. Was aber ist mit der Jägerpatrouille, die als letzte aufgebrochen ist?

Nachdem sie die Lichtung überquert haben, führt der Weg zu dem Tannenhügel. Der Schnee blendet. Ringsherum herrscht Totenstille, das Geräusch der dahingleitenden Schneeschuhe und der Stöcke, die ab und zu gegeneinander geschlagen werden, scheint aus einem versteckten Ort zu kommen, scheint gar nicht hierher zu passen. Jetzt ist Gores Patrouille unter diesem Dach aus Tannenzweigen angelangt. Die Gebirgsjäger gehen im festen russischen Schritt. Gore neben ihnen. Alles kommt ihm sehr einfach vor: sie müssen die Hindernisse überwinden, die taktischen Momente gut absolvieren und in kürzester Zeit zurück sein ... Zuweilen, besonders an steileren Abhängen, läuft er den anderen ein Stück voraus und führt ihnen einige interessante Figuren vor. Auf dem Gesicht des Kommandanten gewahrt er ein anerkennendes und stolzes Lächeln. Aber das hilft ihm auch nicht: wohl oder übel muß er ja in der Gruppe mitlaufen, eine einzelne Nummer unter zwanzig anderen ...

Die erste Prüfung haben sie schon hinter sich ... Jetzt kommen noch Schießen und Handgranatenwerfen ... Steile Abfahrten ... Steigungen ... Weiter ...

Schon nähert sich die Strecke dem Ende. Mit aufeinandergepreßten Lippen eilt Gore dahin. Er ist unzufrieden. Darin soll seine ganze Teilnahme am Wettkampf bestanden haben? Wo sind die Beifallsstürme, wo die Hurrarufe, von denen er so oft geträumt hat? Bis jetzt hatte er doch gar nicht sein ganzes Können zeigen können. Wenn doch zumindest entlang der dreißig Kilometer langen Strecke mehr Zuschauer gestanden hätten und nicht nur ein paar vereinzelte, mit Berechnungen beschäftigte Beobachter ... In etwa hundert Metern haben sie das letzte taktische Moment zu erfüllen: den Transport eines „Verwundeten". Mit einem Skiläufer auf der Bahre werden sie unter dem Beifall der Menge an der Hütte ankommen. Damit ist alles zu Ende ...

Gore bemerkt eine Reihe Touristen und Zuschauer, die sich entlang dem vor ihnen liegenden steilen und gefährlichen Abhang aufgestellt haben. Sie wollen die Konkurrenten hier vorbeilaufen sehen und sie durch Zurufe anfeuern. Sein Herz schlägt schneller. ‚Vorwärts jetzt, Gore! Stelle wenigstens hier dein Können unter Beweis. Hier kannst du den so heiß ersehnten Beifall einheimsen!' denkt er. ‚Es sind viele Hände.' Er stürzt vorwärts, den Körper weit nach vorn gebeugt, die Stöcke nach hinten, sie liegen fast parallel zu dem gekrümmten Rücken ... Wie ein Wirbelwind saust er dahin ... Der zu seiner Rechten aufkommende Beifall tut ihm unendlich gut ...

„Gore, gib acht! Aufgepaßt! Ein Baumstumpf! Du kannst nicht mehr ausweichen! Einen Stemmbogen, wie du ihn beim Kommandanten gesehen hast! Schnell! Aber wie? Wie!! ... Der Hang, die Bäume, der Schnee — alles verwirrt sich vor Gores entsetzten Augen zu einer rotblauen Spirale. Mit einem trockenen Krach prallt er auf den Stumpf und wird zu Boden geschleudert. Gore will sich erheben — stechender Schmerz durchfährt seinen linken Fuß, an dem nur noch ein armseliges Stück Ski baumelt. Man hebt ihn hoch.

„Fahr mit einem Ski weiter! Wir haben keine Zeit zu verlieren! Nur gut, daß wir einen beträchtlichen Vorsprung herausgefahren haben," vernimmt er den Kommandanten.

Er selbst hält ihn auf der einen Seite, ein rothaariger Sergeant auf der anderen. Der Korporal beißt die Lippen zusammen und versucht, gestützt auf den rechten Ski, zwischen ihnen zu laufen. Seine Augen füllen sich mit Tränen — vor Scham und Schmerz. Er ist zu einer Last für die Kameraden geworden. Seinetwegen werden sie kostbare Minuten verlieren, werden keinen Zeitrekord aufstellen können. Und weshalb? Weil er damals den Kommandanten nicht nach dem Stemmbogen gefragt hat! Jetzt kommt ihm dieser Hochmut teuer zu stehen!

Mittlerweile haben sie die Stelle erreicht, von der aus der „Verwundete" transportiert werden muß. Sie haben einen richtigen Verwundeten! Also, Gore auf die Bahre und los! Jetzt ist er keine Belastung mehr für die Kameraden. Das As ist zu einem „taktischen Moment" geworden ...

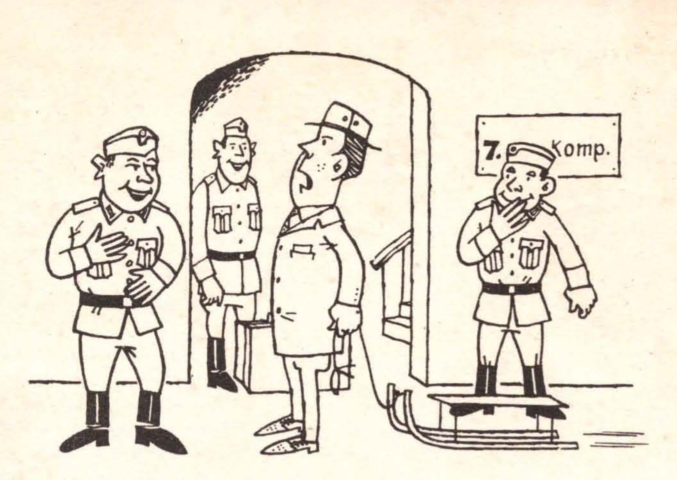
Da ist auch schon der Zielstreifen. Während die Menge begeistert Beifall klatscht, während der Ansager den Sieg der Patrouille der Gebirgsjäger verkündet, liegt Gore auf der Bahre. Sein Blick ist in die Ferne, die Leere gerichtet, neben ihm steht Kapitän Iordanescu:

„Zuerst bücken, die Knie zusammendrücken und dann die Skier mit aller Kraft zur Seite reißen ... Damals sagtest du mir doch, daß du den Stemmbogen beherrschst ..."

Der Korporal seufzt.

„Ich kannte ihn nicht. Ich habe mich brüsten wollen", bekennt er. Natürlich haben die Zuschauer keine Ahnung, daß der auf der Bahre Liegende ein wirklicher Verwundeter ist. Als ihm einer lachend baldige Genesung wünscht, denkt Gore wohl beschämt auch an die eine oder andere „Krankheit", die er außerdem noch hat ...

Aus: „Viata Militara", 2/60, übersetzt von H. Schmidt.

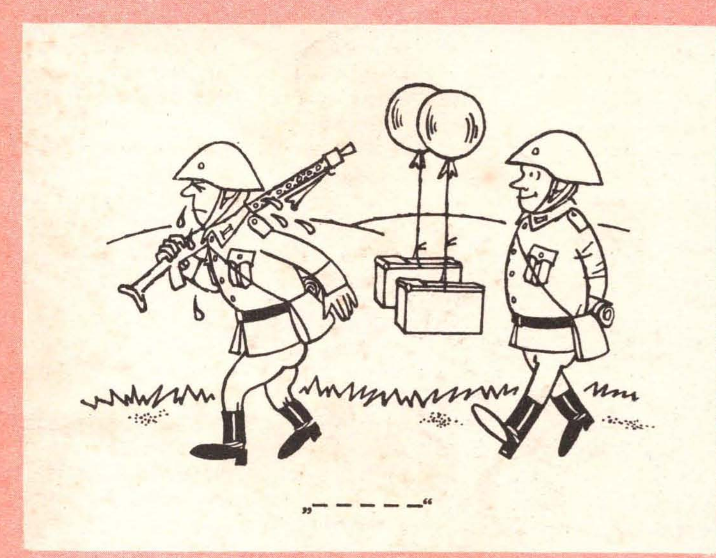


„Ja, aber mein Großvater hat mir doch gesagt: Junge, mit dir wird der Feldwebel noch Schlitten fahren!"


„Is doch janz jut, det ick mein Handwerkzeug mitjebracht habe!"

ALLER ANFANG IST SCHWER!

ZEICHNUNGEN: HORST SCHRADE


„– – – – –"


„Liebe Reni! Ich glaube, ich bekomme am Sonntag Urlaub, denn der Leutnant meinte, ich hätte eine Fahrkarte geschossen!"



„Wer war das?"


„Ick hab det Jefühl, uns loofen langsam die Puppen weg."


ARMEE
Rundschau